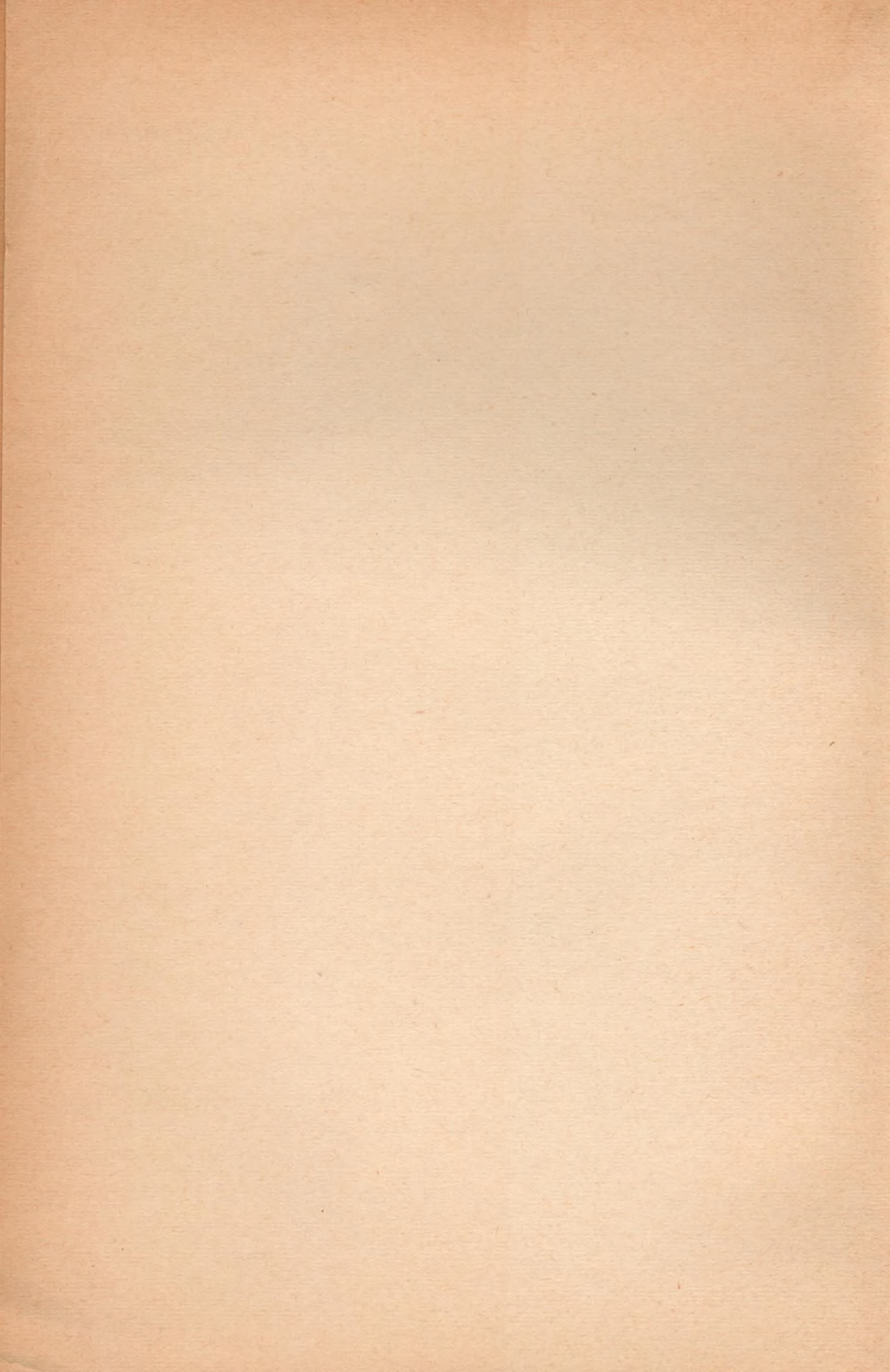
DR. DAVID FARBSTEIN

Walter Hoch's «Kompass durch die Judenfrage»

Eine Widerlegung

VERLAG DIE GESTALTUNG ZÜRICH



WALTER HOCH'S «KOMPASS DURCH DIE JUDENFRAGE»

Eine Widerlegung



DR. DAVID FARBSTEIN

Walter Hoch's «Kompass durch die Judenfrage»

Eine Widerlegung

VERLAG DIE GESTALTUNG ZÜRICH

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1946 by Europa Verlag A.G. Zürich
Druck: Druckereigenossenschaft Aarau
Printed in Switzerland

INHALT

Viertes Kapitel. — Seite

Christentum und Judentum

Fünftes Kapitel.

Der Talmud

Sechstes Kapitel.

Der Antitalmudismus

Siebtes Kapitel

Der Antijudaismus

Achtes Kapitel.

Theoretischer Antisemitismus

Meiner lieben Frau und treuen Lebensgefährtin Rosa gewidmet

VORWORT

Ich habe nicht geglaubt, in meinem 78. Lebensjahre noch eine Streitschrift schreiben zu müssen.

Durch einen Zufall bin ich auf das Buch des Herrn Pfarrer Walter Hoch: «Kompaß durch die Judenfrage» aufmerksam gemacht worden. Ich habe das Buch gelesen und war entrüstet. Ich sehe es als eine Pflicht an, Herrn Pfarrer Hoch eine Antwort zu geben.

«Reden hat jetzt seine Zeit. Wir wollen miteinander rechten.»

Man hätte annehmen dürfen, daß nach den Greueltaten der Nationalsozialisten christliche Theologen sich mehr mit der Christenfrage und weniger mit der Judenfrage befassen würden.

Fünf bis sechs Millionen Juden sind von den Nationalsozialisten ermordet worden. Im Jahre 1938 wurden sämtliche jüdischen Gotteshäuser Deutschlands von den Nationalsozialisten verbrannt. Die Juden haben in Deutschland und in den von den Deutschen besetzten Gebieten das schrecklichste Martyrium durchgemacht. Die Männer und Frauen, die diese Bestialitäten begangen haben, die SS-Gestapomänner und Frauen waren Christen. Sie waren als Christen getauft und als Christen erzogen. Die Aerzte, die in den Konzentrationslagern bei den Greueltaten mitwirkten, waren auch Christen.

Im Jahre 1933 hat Dr. Gerhard Kittel, Professor der Theologie in Tübingen, eine im antijüdischen Geiste geschriebene Broschüre über die Judenfrage veröffentlicht. Der gleiche Theologe hat im Jahre 1937 in den von den Nationalsozialisten herausgegebenen Forschungen zur Judenfrage (Band I, Seite 63) u. a. geschrieben:

> «Und daß es nicht willkürliche Brutalität und Barbarei war, sondern echtes, aus historischer Nüchternheit geborenes politisches Handeln, wenn der Führer des neuen Deutschlands für das deutsche Volk als erstes Volk der Neuzeit das Judenproblem in radikalem Entschluß auf eine völlig neue Grundlage stellte.»

Ich nehme an, daß Herr Prof. Dr. Gerhard Kittel nicht gewußt hat, was sich in den Konzentrationslagern abspielte. Die «neue Grundlage» des «Führers» war ihm aber bekannt.

Es gab auch in der Schweiz Männer, die sich Christen nannten, und die mit dem Nationalsozialismus liebäugelten und für dessen Ideen eintraten.

Man hätte hoffen dürfen, daß ein christlicher Pfarrer seine Stimme als christlicher Jesaia wie eine Posaune erheben und den Christen ihre Uebertretungen und seinen Glaubensgenossen ihre Sünden verkünden würde.

Herr Pfarrer Walter Hoch glaubt aber, sich in erster Linie mit der Judenfrage befassen zu müssen.

Es mag sein, daß mir hin und wieder gerechter Zorn scharfe Worte diktiert hat. Der Leser soll mir verzeihen und am Schlusse sich selbst die Frage beantworten, ob ich zu weit gegangen bin.

Es haben Bibliotheken und Private mir für meine Arbeit die notwendigen Bücher zur Verfügung gestellt. Ich spreche ihnen meinen Dank aus. Insbesondere danke ich Herrn Grand-Rabbin M. Liber in Paris für die Mühe, die er sich genommen hat, um für mich Feststellungen in der Bibliothèque Nationale in Paris zu machen.

Zollikon, den 23. Oktober 1945.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel

WARUM IST EINE AUSEINANDERSETZUNG NOTWENDIG?

§ 1. *Einleitendes*

Die ersten Christen waren bestrebt, durch Belehrung ihre Lehre zu verbreiten. Seitdem das Christentum eine Macht zu werden begann, hat man versucht, die Juden zum Christentum zu bekehren. Es gab eine Zeit, da die Mittel der Bekehrung Verfolgungen, sogar Schwert und Feuer waren. Ich kann hier nicht die ganze Leidensgeschichte der Juden schildern. Ich verweise auf Dubnow[1]. Die Greuel der Kreuzzüge und der spanischen Inquisition sind bekannt.

Später versuchte man es mit Disputationen und Zwangspredigten, denen Juden beiwohnen mußten. Mit der Zeit kamen gesittetere Mittel zur Anwendung. Man schlug den literarischen Weg ein, und Missionsgesellschaften wurden gegründet[2]. Auch in der Schweiz begann man mit der Judenmission[3]. Im Jahre 1826 bildete sich in Basel ein Verein zur Verbreitung des Evangeliums unter den Juden. Er trägt den Namen: Verein der Freunde Israels, Schweizer Judenmission zu Basel[4].

In der letzten Zeit hört man immer mehr von Missionsbestrebungen unter den Juden[5].

Professor Ragaz hat anders gedacht. Professor Ragaz war auch Anhänger einer Annäherung zwischen Judentum und Christentum. Er sah aber ein, daß auch bei den Juden immer wieder messianische Bewegungen vorkommen, genau wie im Christentum, mehr oder weniger stark, mehr oder weniger rein. Professor Ragaz schrieb:

> «Auch durch das Judentum fließt von Israel, von dem Einen lebendigen und heiligen Gott aus, der Strom des *Reiches*. Er fließt auch zum größten Teil unterirdisch, aber er erwärmt und befruchtet es vom heiligen Grunde aus. Und er bricht auch hervor. Immer wieder kommen *messianische Bewegungen*, genau wie im Christentum, mehr oder weniger stark, mehr oder weniger rein. Es kommt der *Chassidis-*

mus, diese großartige und herrliche, übrigens stark in die Nähe des Evangeliums und des Urchristentums, zu der gemeinsamen Quelle von Christentum und Judentum führende Bewegung. Es kommt der jüdische *Humanismus,* das eigenartige und starke Eintreten der Vertreter des Judentums für das Recht des *Menschen* (und das ist ja vor allem der Messianismus) in jeder Gestalt. Es kommt der stark vom Judentum getragene *Sozialismus.* Marx und Lassalle sind Enkel der Propheten. Es kommen, um von vielen, welche Erwähnung verdienten, nur diese zwei zu nennen, weil sie für zwei große Entwicklungen typisch und allgemeiner bekannt sind: *Moses Mendelssohn* und *Martin Buber.* Es kommt — das ist vielleicht das Größte von allem, was auf dieser Linie geschehen ist — der *Zionismus*[6].»

Ich anerkenne nicht die von Herrn Pfarrer Walter Hoch (S. 195) erwähnte, sogenannte christliche Toleranz, die Anerkennung des Andern gewährt, aber im Wissen um die geistigen Grenzen. Die Toleranz muß eine allgemeine, menschliche sein. Herr Pfarrer Hoch mag von dem frommen Rabbi Meir, der vor mehr als 1800 Jahren lebte, und von seinem ehemaligen Lehrer, dem späteren Freigeist und Epikuräer Elischa ben Abujah, Acher genannt, lernen, was Toleranz ist.

Nach jüdischem Ritualgesetz darf man am Sabbat nicht reiten. Man darf auch nicht am Sabbat zu Fuß außerhalb der Stadt mehr als 2000 Ellen gehen. Der Talmud erzählt uns folgende Geschichte[7]: Rabbi Meir studierte am Sabbat im Lehrhaus. Da sagte man ihm, daß sein ehemaliger Lehrer Elischa ben Abujah auf einem Pferd vorbeireite. Rabbi Meir verließ das Lehrhaus und folgte seinem ehemaligen Lehrer, um, wie der Talmud sagt, aus seinem Munde Lehren zu hören. Als sie 2000 Ellen außerhalb der Stadt waren, sagte Elischa ben Abujah zu Rabbi Meir: «Meir, kehre um, denn ich merke an den Spuren meines Pferdes, daß hier die Sabbatgrenze ist.» Rabbi Meir soll ihm erwidert haben: «Kehre auch du um.»

Das nenne ich Toleranz! Der fromme Rabbi Meir begleitet seinen am Sabbat reitenden ehemaligen Lehrer. Der Freigeist und Epikuräer Elischa ben Abujah macht seinen gesetzestreuen, ehemaligen Schüler darauf aufmerksam, daß er nicht weiter zu Fuß gehen dürfe, weil die 2000-Ellengrenze außerhalb der Stadt erreicht wäre.

§ 2. *Die Gefährlichkeit des «Kompasses»*

Der «Kompaß» kann gefährlich werden. Wie mir eine angesehene christliche Persönlichkeit mitteilte, gilt Herr Pfarrer Hoch in protestantischen Theologenkreisen als erste Autorität in Judenfragen. Mein Gewährsmann wurde schon durch den ungeheuern Aufwand an Zitaten in Hochs Buch dazu verleitet, ihn für eine Autorität zu halten.

Herr Prof. Dr. Fritz Blanke schreibt im Vorwort zum «Kompaß»:

> «Was W. Hoch uns auf Grund langjähriger Beschäftigung mit dem Thema vorlegt, ist eine eigentliche Judentumskunde, und zwar die erste von evangelischer Seite geschriebene. Hochs Buch will in erster Linie unsere Begriffe reinigen, es will unser Wissen mehren — denn wie kläglich ist unter Nichtjuden die Kenntnis auch der einfachsten Tatsachen, die zum Verständnis des Juden vonnöten sind. Auch in christlichen Kreisen stößt man, was das bloße Wissen um jüdische Dinge angeht, nicht selten auf erschreckende Redensarten und Halbwahrheiten. Hochs Wegleitung durch das Judenproblem ist darum auch kirchlichen Menschen sehr zu empfehlen. — Dieses Buch kommt zur rechten Zeit.»

Die Besprechungen des Buches des Herrn Pfarrer Hoch sind im gleichen Ton gehalten. Herr Pfarrer Karl Fueter bezeichnet das Buch des Herrn Pfarrer Hoch in der Morgenausgabe der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 24. Mai 1945 als ein gediegenes, hart erarbeitetes Buch. Herr Pfarrer Karl Fueter schreibt von Herrn Pfarrer Hoch:

> «So bietet er uns auf Grund jahrelanger Forschung nicht nur einen Kompaß als Wegleitung durch das Gestrüpp dieser komplizierten Frage, sondern wir erhalten zugleich ein eigentliches Kompendium, ein Lehrbuch der Judenfrage in Vergangenheit und Gegenwart.»

Herr Pfarrer Fueter schließt sich den Worten des Herrn Prof. Blanke an, daß das Buch des Herrn Pfarrer Hoch zur rechten Zeit komme.

Herr Pfarrer Rudolf Schwarz kritisiert in der «Judaica» 1945, Seite 80, einige Stellen des Buches von Herrn Pfarrer Hoch. Er schreibt unter anderm:

> «Pfarrer Hochs Kompaß will aber keine antisemitische Schrift sein.»

Herr Pfarrer Rudolf Schwarz bezeichnet das Buch des Herrn Pfarrer Hoch als ein außerordentlich reichhaltiges.

Begeistert spricht Herr Pfarrer Oscar Moppert in den «Basler Nachrichten» vom 10. Juni 1945 vom Buche des Herrn Pfarrer Hoch. Er sagt, daß man das Buch «Lotse durch die Judenfrage» nennen könnte; er bezeichnet den «Kompaß» als ein ungewöhnlich tüchtiges Buch und gratuliert Herrn Pfarrer Hoch zu seiner hervorragenden Leistung. Herr Pfarrer Moppert macht freilich einige Bemerkungen zu diesem Buche. So glaubt er, Herrn Pfarrer Hoch in Schutz nehmen zu müssen, daß dieser nicht einseitig für die Juden eintrete; hiezu wiederholt er kritiklos bestimmte Behauptungen des Herrn Pfarrer Hoch.

Kritischer verhält sich Herr Pfarrer Herbert Hug in Nr. 15 des «Kirchenblattes für die reformierte Schweiz» vom Jahre 1945. Herr Pfarrer Hug erklärt, daß es abstoßend und für einen Juden sicher empörend wirke, mit welcher Würdelosigkeit Herr Pfarrer Hoch immer wieder vom Talmud, den er nicht kennt, spricht. Herr Pfarrer Hug schreibt, daß er gern den größten Teil der sogenannten christlichen Erbauungsliteratur für die Pirke Aboth, die ja nur einen einzigen Traktat aus der Mischna darstellen, drangeben wollte. Herr Pfarrer Hug findet den Mangel an Quellenstudium ärgerlich. Er erklärt, Herr Pfarrer Hoch hätte es unterlassen können, bei der Besprechung des Kolnidre-Gebetes die Glaubwürdigkeit des Juden in diesem gottesdienstlichen Akt anzutasten. Er will trotzdem die ausgiebigen Studien, den anhaltenden Fleiß, den guten Willen des Herrn Hoch in Ehren halten. Auch des Antisemitismus möchte er ihn nicht bezichtigen. Aber die Sache liegt wohl anders: «Der Verfasser hat eine so ungeheure Arbeit, die laut Titel in allen Sparten der an und für sich schon schwer faßbaren jüdischen Geschichte und der Rabbinica richtungweisend sein will, einfach nicht leisten können.»

Die katholischen «Apologetischen Blätter» (Nr. 8 vom 30. April 1945) besprechen das Buch von Herrn Pfarrer Hoch, kritisieren einige Stellen und erklären:

> «Das muß bei aller Anerkennung seines guten Willens, seiner großen Belesenheit und des wirklich auf weite Strecken sehr wertvoll belehrenden Charakters von Hochs Buch gesagt werden, damit nicht ungewarnte Leser sich in guten Treuen irreführen lassen. Vor allem sollte wirklich nur, wer ein eigenes Urteil in der Frage hat, Angaben dieses Buches in öffentlichen Predigten, Vorträgen und Diskussionen benutzen.»

Den Charakter des «Kompaß» hat ein Laie, Herr Ernst Jucker, in Nr. 5 des «Bücherblattes» von 1945 geschildert. Herr Jucker, schreibt u. a.:

> «Wem die Judenfrage eine Frage des Gewissens ist, der wird es bedauern, daß dieser ‚Kompaß' mit dem wirklichen nur darin übereinstimmt, daß er sehr verdächtig nach Norden weist.»

In Heft 11 (Seite 612) der «Neuen Wege» von 1945 befindet sich ein Passus, den Prof. Ragaz kurz vor seinem Tode schrieb und der auf den Hochschen «Kompaß» ganz gut passen könnte. Prof. Ragaz sagte dort:

> «Aber wir werden uns sobald als möglich auch mit einer um einen Grad feineren Form des Antisemitismus (oder eigentlich Antijudaismus) auf *protestantischem* Boden beschäftigen, wo sie ebenfalls, bewußt oder unbewußt, der Reaktion dient. Sie kann sich dort auf Luther berufen, aber nicht auf Zwingli und Calvin.»

Der «Kompaß durch die Judenfrage» kann Unheil stiften. Er ist ein Buch, das Intellektuelle, Studenten, Pfarrer lesen werden. Nach außen macht der «Kompaß» einen wissenschaftlichen Eindruck. Er wird Personen, die kein eigenes Urteil haben, beeinflussen. Er kann zu einem Buche werden, das man zitieren wird. Ich sehe daher meine Aufgabe darin, den Beweis zu erbringen, daß das Buch des Herrn Pfarrer Hoch keinen objektiven Charakter hat und daß das Buch des Herrn Hoch kein Kompendium der Judenfrage sein kann.

Herr Pfarrer Hoch selbst schreibt, daß das Buch von Eisenmenger: «Entdecktes Judentum» fortan zur Fundgrube aller judenfeindlichen Angriffe bis auf den heutigen Tag geworden sei. Eisenmenger ging einseitig vor und sammelte nur, was irgendwie zu Ungunsten der Juden sprechen konnte. Sein Werk sei daher trotz allen Fleißes eine Ungerechtigkeit wider die Juden und eine Rüstkammer von unsauberen und vergifteten Waffen (Hoch, S. 37).

Das gleiche läßt sich in gewisser Hinsicht vom «Kompaß durch die Judenfrage» sagen. Herr Pfarrer Hoch unterdrückt zwar nicht, was zu Gunsten der Juden spricht. Seine unwissenschaftliche Methode, seine zum Teil unobjektiven Quellen führen ihn dazu, in seinem «Kompaß» eine Materialiensammlung zu geben, die eine Quelle für judenfeindliche Angriffe werden könnte. Der Unter-

schied zwischen Eisenmenger und Herrn Pfarrer Hoch ist der, daß Eisenmenger bewußt handelte, während bei Herrn Pfarrer Hoch Fahrlässigkeit vorliegt. Die fahrlässige Handlung kann aber ebenso schwere Folgen verursachen wie die vorsätzliche. Herr Pfarrer Hoch stellt auf bestimmte Quellen ab. Es wäre seine Pflicht gewesen, nach dem Grundsatz: audiatur et altera pars auch andere Schriften zu studieren. An sehr vielen Stellen seines Buches ist Herr Pfarrer Hoch sachlich. Es wird seltsam klingen, wenn ich behaupte, daß dieser Umstand den «Kompaß» noch gefährlicher macht. Dies ist aber eine Tatsache. Der kein eigenes Urteil habende Leser wird sich womöglich sagen: Herr Pfarrer Hoch ist an vielen Orten objektiv; man muß also auch seinen übrigen Ausführungen Glauben schenken.

§ 3. *Widerlegung und nicht Apologie.*

Ich will unter keinen Umständen eine Apologie schreiben. Ich will lediglich die falschen Behauptungen des Herrn Pfarrer Hoch richtigstellen. Ich will die wichtigsten Angriffe des Herrn Pfarrer Hoch abwehren. Ich maße mir nicht an, ein Kompendium über die Judenfrage zu schreiben. Ich werde mich nur mit den Stellen im Buche des Herrn Pfarrer Hoch befassen, die wichtige, direkte oder indirekte Angriffe enthalten. Auf sonstige Ausführungen trete ich nicht ein. Mein Schweigen bedeutet daher keine Zustimmung zu den nicht berührten Stellen.

Ich lasse mich z. B. nicht ein auf die unrichtige Darstellung bei Hoch (S. 30) und Schröder (S. 485) über das sogenannte Tauchbad. Ich bemerke nur, daß Dr. Rothschild in der «Judaica» 1945, S. 324, schon auf die Unrichtigkeit der Hochschen und Schröderschen Erzählung hinwies. Ebensowenig trete ich auf die theologischen Erörterungen des Herrn Hoch ein. Ich befasse mich auch nicht mit dem jüdisch-deutschen Idiom, den Herr Hoch Jargon nennt, auch nicht mit der Kabbala und dem Chassidismus (Seiten 76 ff., 62 ff. und 51 ff. bei Hoch), obschon ich vielen diesbezüglichen Ausführungen des Herrn Hoch nicht zustimmen kann. Ein Eingehen auf diese und andere Probleme würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten.

Herr Pfarrer Hoch beschäftigt sich auch mit dem Zionismus (S. 262 ff.). Hierauf trete ich ebenfalls nicht ein. Mir genügt, was

ein Mann wie Professor Ragaz über den Zionismus sagte. Ich will lediglich auf eine Stelle im Hochschen Buch hinweisen:

Herr Hoch zitiert (S. 268) in gekürzter Form eine Stelle aus Martin Bubers «Kampf um Israel» (Buber, S. 297 und 298). Ich will dieses Zitat genau wiedergeben:

«Es ist das ewige Volk nicht dadurch geworden, daß man es leben ließ, sondern daß man es nicht leben ließ: dadurch, daß man mehr als das Leben von ihm verlangte, gewann es das Leben.

Wenn wir heute auf das, was in Palästina geschieht, die sogenannten Gesetze des Lebens anwenden wollten, dann würden wir sehr bald von ihnen aufgefressen werden. Der Zionismus, der glaubt, sich auf das «Leben» verlassen zu können, der faschistische Zionismus ist nicht etwa bloß ideell verkehrt, sondern gerade von der Wirklichkeit aus betrachtet widersinnig und aussichtslos. Und wenn man mir und meinem Freundeskreis von dort aus, um unsere fordernde und mahnende Haltung zu diskreditieren, nachsagt, wir stellten diesem prächtigen gesunden Lebenszionismus einen lebensfremden oder gar lebensfeindlichen «Kulturzionismus» gegenüber, so ist das heillos falsch. Kultur ist kein Programm. Wenn ein Volk etwas zu tun, zu wirken hat, wenn es etwas verwirklichen will in seinem natürlichen Leben, dann entsteht nebenbei wie ein chemisches Nebenprodukt Kultur. Also nicht Kulturzionismus bekennen wir, sondern Werkzionismus, Verwirklichungszionismus. Es gibt etwas, was von Israel, gerade von ihm, nur von ihm, verwirklicht werden will und kann. Es ist immer noch dasselbe. Es gibt etwas, was von uns verwirklicht werden will, nicht in der Sphäre des Geistes, denn in ihr gibt es keine Verwirklichung, sondern nur von ihr aus, in der ganzen Breite und Fülle des von Menschen gemeinsam gelebten Lebens: als die wahre Gemeinschaft. Dazu sind wir erhalten worden, dazu erfahren wir die Erneuerung. Darum ist der einzige Zionismus, der geraten kann, der des Gemeinschaftsideals — der sozialistische Zionismus. In diesem Zusammenhange, Freunde und Genossen, sehe ich die große Bedeutung, aber auch die große Verantwortung der palästinensischen Arbeiterschaft, — sie ist der zentrale Träger der Verantwortung für den *jüdischen* Aufbau Palästinas.»

Hierüber schreibt Herr Pfarrer Hoch (S. 268):

«Wieder einmal tritt uns hier ein deutliches Sendungsbewußtsein Israels entgegen. Wir stießen auf dasselbe dann und wann, in der Regel, wenn es sich um die Verkündigung des Einen Gottes handelte. Hier nun wird uns Israel als das einzige Volk, welches befähigt sei, Gemeinschaft zu verwirk-

lichen, vorgestellt. Diese Verwirklichung bekommt die Etikette: sozialistischer Zionismus. Zionismus aber ist seinem Wesen nach: nationaljüdisch. Zu gleicher Zeit also, da das deutsche Volk der Welt immer stärker einzuhämmern beginnt, daß nunmehr es in der Durchsetzung der nationalsozialistischen Ideale zur Verwirklichung echter Volksgemeinschaft schreite, predigt Martin Buber, daß es gelte, nunmehr nach Jerusalem zu schauen, weil dort endlich wahre Volksgemeinschaft verwirklicht werde, wohlverstanden, weil eben nur die Juden das können. Nur sie sind hiezu befähigt. Das Pathos des Sendungsbewußtseins ist auffallenderweise auf beiden Seiten durchaus gleich stark. Ob wir dieses Pathos als deutsch oder als jüdisch zu werten haben, wird nicht leicht abzuschätzen sein, vielleicht ist es in beiden Fällen eine nicht zu verkennende Mischung beider Elemente.»

Ich will hiezu nicht viel sagen. Der Leser wird sich selbst ein Urteil bilden. Sogar einem Mann wie Martin Buber unterschiebt Herr Hoch derartige «Ideale»!

Ich bin bestrebt, wo immer möglich, Originalquellen zu zitieren. Die von mir zitierten talmudischen und Midraschstellen können kontrolliert werden, weil die Talmude und ein Teil der Midraschim übersetzt sind. Bei der Uebersetzung zitierter Stellen aus dem babylonischen Talmud folgte ich der Uebersetzung von Lazarus Goldschmidt, hie und da auch Klausners oder Dubnows.

§ 4. *Objektive Aeußerungen.*

Herr Pfarrer Hoch ist an vielen Stellen objektiv. So schreibt er, daß jegliche Form von Antisemitismus innerhalb der christlichen Kirche ausgeschlossen sein müsse (S. 118), daß Antisemitismus und Antichristentum nebeneinander laufen (S. 154), daß Antisemitismus und Antichristentum Geschwister seien (S. 206), daß die Mär, daß die Juden für rituelle Zwecke Christenblut brauchen, eine gemeine Verleumdung sei (S. 37), daß es den Juden gegenüber schwerstes Unrecht sei, sie mit einer Schuld am Tode von Jesus zu behaften (S. 112), daß die Protokolle der Weisen von Zion eine Fälschung seien (S. 273 ff.). Er hebt hervor, daß die Juden herhalten müssen, wenn es dem Staat schief gehe (S. 260),

daß man den Juden leicht als Sündenbock hinstelle (S. 284), daß die Juden für die jüdischen Flüchtlinge viel geleistet hätten (S. 292), daß die Schweiz es nicht zu bereuen habe, den Juden Gleichberechtigung gewährt zu haben und daß sie in der Judenfrage den Mut hatte, anders zu denken als alles Land ringsum (S. 272). Er tritt für die Asylgewährung an verfolgte jüdische Flüchtlinge ein (S. 291). Er spricht seine Genugtuung darüber aus, daß die Humanität des 18. Jahrhunderts Tausenden von Menschen zugute kam (S. 170). Er erklärt, daß das Werk von Eisenmenger eine Ungerechtigkeit wider die Juden war (S. 37) und daß die Christenheit sich an den Juden in tausendfältiger Weise versündigt habe (S. 112).

Ich könnte noch mehrere Stellen anführen, begnüge mich aber, auf die Seiten 34, 73, 80, 93, 160, 170, 193 u. ö. des Buches des Herrn Pfarrer Hoch und auf meine späteren Ausführungen zu verweisen[8]. Trotzdem muß gesagt werden, daß das Buch des Herrn Pfarrer Hoch antijüdisch eingestellt ist.

Zweites Kapitel

DIE DENKMETHODE DES HERRN PFARRER HOCH

§ 5. *Herr Pfarrer Hoch im Jahre 1933*

Im Jahre 1933 hat, wie bereits erwähnt, der Theologieprofessor Gerhard Kittel eine im antijüdischen Geiste geschriebene Broschüre veröffentlicht. Herr Pfarrer Hoch hat diese Broschüre im «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» (Jahrgang 1933, S. 261—265) besprochen.

Herr Pfarrer Walter Hoch gibt im Jahre 1933 die Gedankengänge Kittels wieder, er kritisiert sie auch an mehreren Stellen. Charakteristisch ist aber, was Pfarrer Walter Hoch selbst sagt. Er schreibt:

> «Sie (die Broschüre Kittels) gehört aber auch nicht zur schmutzigen Flut antisemitischer Literatur, wiewohl anzunehmen ist, daß die Judenschaft sie nach jener Seite hinstoßen und dadurch erledigen möchte.»

Herr Pfarrer Hoch interpretiert noch Kittel und schreibt:

> «Demnach hätte sich das Christliche in mir dem Politischen an mir unterzuordnen. Man kann solche Unterordnung vielleicht rechtfertigen mit dem Hinweis auf unsere Gehorsamspflicht gegenüber der gegebenen Obrigkeit. Nun aber ist Gehorsam nicht das gleiche wie Zustimmung. Staatsgehorsam in allen seinen Folgerungen ist nicht denkbar ohne Gewissensnot und Gewissensverletzung. Man kann aber auch, und das tut Kittel in seiner Schrift sehr deutlich, das aus der Aufklärungszeit stammende Menschheitsideal aufgeben und dafür das Volksideal eintauschen. Dies ist insofern gerade im Zusammenhang mit der Judenfrage durchaus verständlich, weil das Menschheitsideal ein von der um Gleichberechtigung ringenden Judenheit glänzend benutztes Kampfmittel gewesen ist. Damit das typischste Volk eben als Volk nicht mehr gesehen und nicht als das, was es ist, empfunden werde, mußten die völkischen Eigenschaften unter gleichzeitiger Verkündung der Menschheit als höchster Gemeinschaftsform nivelliert werden. Man denke an die eminente Rolle der Juden in den verschiedenen Internationalen und an ihre zielbewußte

Schöpfung einer Menschheitskultur. Das alles war eine der grandiosesten Tarnungen der menschlichen Geistesgeschichte. Freilich, daß der Rückschlag gerade dann erfolgen werde, wenn die Internationalen vor ihrem Weltsiege stunden, konnte niemand ahnen. Nun hat sich also in Deutschland ein ausgesprochen bewußter völkischer Staat gebildet. Er zwingt das zum Teil unsichtbar gewordene Volk der Juden wieder sichtbar zu werden, indem es Gastvolk sein muß. Der Zwang geschieht gewiß aus furchtbarster Notwehr, aber er wird vollzogen auf Grund einer ausgesprochen jüdischen Denkkategorie. Vielleicht ohne diesen innersten Zusammenhang ganz zu ahnen, beweist auch Kittel diese Tatsachen an verschiedenen Orten seiner Schrift.»

Schließlich schreibt Herr Pfarrer Hoch:

«Herzl schreibt in seinem Judenstaat aus dem Jahre 1895: ‚Die Volkspersönlichkeit der Juden kann, will und muß nicht untergehen. Sie kann nicht, weil äußere Feinde sie zusammenhalten. Sie will nicht, das hat sie in zwei Jahrtausenden unter ungeheuren Leiden bewiesen. Sie muß nicht, das versuche ich in dieser Schrift darzutun.' Das war kein religiöser, sondern ein rein nationaler Rückruf an das zerstreute Volk Israel. Der Ruf geschah aus der deutlichen Erkennntis heraus: ‚Wir Juden haben im Ghetto unsere Assimilierbarkeit verloren. Wenn dann die Emanzipation der Gleichberechtigung eine Gefahr bedeutet, wenn die Assimilation eine Illusion ist, und nun neuerdings der von Herzl mit dem Geld der Westjuden zugunsten der stark proletarischen Ostjuden inszenierte Zionismus auch fehlschlägt, was kann dann geschehen. Entweder werden die betreffenden Völker verjuden. — Man konnte unlängst in Zeitungen lesen, daß der Bevollmächtigte der Vereinigten Staaten Baruch mit dem Bevollmächtigten der Sowjetunion Litwinow verhandle über die näheren Beziehungen ihrer Staaten. Zwei Juden verhandeln also über entscheidende Schicksalsfragen der U.S.A. und Rußlands ... oder dann müssen die Juden wieder Gastvolk werden und sein.'»

Herr Pfarrer Hoch wendet sich dagegen, daß der Bevollmächtigte der Vereinigten Staaten, Baruch, mit Litwinow, dem Bevollmächtigten der Sowjetunion, über die näheren Beziehungen ihrer Staaten verhandelte. Der Theologieprofessor Dr. Gerhard Kittel schreibt im Abschnitt: «Internationale Geldmacht» seiner Broschüre (S. 27 der 2. Auflage):

«Kein ernsthafter Staatslenker darf heute der Frage ausweichen, ob nicht wirklich die quer durch die Völker hindurchlaufende Macht des Geldes und seine Beherrschung eine Solidarität bildet, die mächtiger ist als die der Volkstümer.»

In Note 21 seiner obigen Broschüre verweist Kittel auf Herrn Pfarrer Hoch und sagt, daß Walter Hoch darauf hinwies, daß unlängst der Bevollmächtigte der Vereinigten Staaten, Baruch, mit dem Bevollmächtigten der Sowjetunion, Litwinow, über die näheren Beziehungen ihrer Staaten verhandelte. «Zwei Juden verhandeln also über entscheidende Schicksalsfragen der U.S.A. und Rußland» (Note 21 bei Kittel, a. a. O.).

Die Besprechung der Broschüre des Professors Gerhard Kittel durch Herrn Pfarrer Hoch zeigt, wie Herr Pfarrer Hoch im Jahre 1933 dachte.

§ 6. *Herr Pfarrer Hoch im Jahre 1944*

Herr Pfarrer Hoch hat sich auch im Jahre 1944 von bestimmten Gedankengängen nicht befreien können.

Er erwähnt im Zitat 480 (S. 312) des «Kompasses» den Antisemiten Wilhelm Marr und bezeichnet als beachtenswert folgende Sätze in der im Jahre 1879 erschienenen Schrift von Marr:

> «Wenn ich eine Bitte an meine Leser richten darf, so ist es die, daß sie diese meine Schrift aufbewahren und testamentarisch die Verfügung treffen mögen, mein Büchlein von Kind auf Kindeskind forterben zu lassen. Denn es ist keine ostentöse Prophezeiung, sondern tiefernste Ueberzeugung, welche ich ausspreche, daß nicht vier Generationen mehr vergehen und es wird absolut kein Staatsamt, selbst das höchste nicht ausgeschlossen, mehr existieren, das nicht von Juden usurpiert wäre. Ja, durch das Judentum wird Deutschland zur Weltmacht werden, zu einem abendländischen Neu-Palästina. — Kein Vorwurf deshalb dem Judentum. Es hat 1800 Jahre lang mit der abendländischen Welt gekämpft. Es hat diese Welt besiegt, sich untertan gemacht. Wir sind die Besiegten, und es ist ganz in Ordnung, daß der Sieger: vae victis ruft (S. 29/30). Die jüdische elastische Leichtlebigkeit wird Rußland in eine Revolution stürzen, wie die Welt vielleicht keine ähnliche gesehen hat» (S. 34).

Herr Pfarrer Hoch bezeichnet diese antisemitischen Sätze als *prophetische Sätze*. Wilhelm Marr, der Prophet des Herrn Pfarrer Hoch!

Herr Pfarrer Hoch spricht von Heinrich Heine (S. 49 und 211) und sagt:

> «Heinrich Heine, der bekannte Dichter, als Chaim Bückeburg 1797 in Düsselorf geboren, 1825 getauft.»

Ich habe in verschiedenen Büchern nachgesehen. Heinrich Heine wird überall als Sohn des Kaufmanns Salomon Heine bezeichnet[9].

Ich habe auch in dem berüchtigten antisemitischen Handbuch der Judenfrage von Theodor Fritsch, Ausgabe des Jahres 1932, nachgesehen. Auf den Seiten 25, 40, 87, 105, 295, 484, 493 wird Heinrich Heine nur bei diesem Namen genannt. Es wird auch in diesem von Judenhaß strotzenden Buch an diesen Stellen nicht erwähnt, daß Heinrich Heine ursprünglich Chaim Bückeburg geheißen hätte. Nur in dem unter der Herrschaft des Nationalsozialismus im Jahre 1938 herausgegebenen Meyers Lexikon (Band V, S. 1026) steht, daß der eigentliche Name von Heinrich Heine Chaim Bückeburg gewesen sei.

§ 7. *Höhere und niedrigere Religion*

Die Denkart des Herrn Pfarrer Hoch ist derjenigen der Nationalsozialisten verwandt. Er mag sich dessen nicht bewußt sein. Die Nationalsozialisten haben sich als Herrenmenschen, als Uebermenschen angesehen. Die Juden waren für sie Untermenschen. Die Nationalsozialisten waren Muskelmenschen. Für sie waren die Juden Untermenschen wegen ihres Blutes und ihrer Rasse. Herr Pfarrer Hoch ist Geistlicher. Er ist kein Muskelmensch im Sinne der Nationalsozialisten. Was für den Nationalsozialisten der Körper, die Muskeln bedeuten, bedeutet für Herrn Pfarrer Hoch der Geist. Er erklärt seine Religion, seine Kirche als die höhere Religion, als die Hyper-Religion. Anstelle von Blut und Rasse im Sinne der Nationalsozialisten treten bei ihm der Talmud und der Judaismus. Die jüdische Religion muß daher als die «Unter-Religion» gelten. Die Nationalsozialisten wollten den Körper der Juden ausrotten. Sie haben auch fast 6 Millionen Juden vernichtet. Herr Pfarrer Hoch will den jüdischen Geist bekämpfen. Anstatt den jüdischen Geist zu bekämpfen, sollte er seinen antijüdischen Geist bekämpfen. «Wer ist ein Held?» — heißt es in den Pirke Aboth (IV, 1) — «wer seinen Trieb überwindet; denn es heißt (Pr. 16, 32): Besser ist ein Langmütiger als ein Held, und wer sein Gemüt beherrscht als ein Städteeroberer.»

Drittes Kapitel

DIE UNWISSENSCHAFTLICHE METHODE

§ 8. *Was will Herr Pfarrer Hoch leisten?*

Herr Hoch will eine Wegleitung durch die gesamte Judenfrage geben (S. 71); er will zum Teil eine Art von Judentumskunde darbieten (S. 74); er will die Eigenart des jüdischen Volkes enträtseln (S. 80); er will überall und in jeder Erscheinung das Grundsätzliche erforschen und konstatieren (S. 82). Er erklärt, daß man ohne solide geschichtliche Belehrung durch die Geheimnisse und Dickichte der Judenfrage nicht durchkomme (S. 185). Er sagt, daß, wer einen «Kompaß durch die Judenfrage» schreiben will, den Mitgehenden den gangbaren Weg weisen muß (S. 245).

Herr Pfarrer Hoch will also ein neuer Führer durch die Judenfrage sein. Führer kann man nur sein, wenn man den Weg kennt. Ein Führer, der den Weg nicht kennt, wird zum Verführer. Der Bergführer, der die Berge nicht kennt und trotzdem Bergführer sein will, stürzt den Bergsteiger in den Abgrund.

Herr Pfarrer Hoch hat ein bestimmtes jüdisches Wissen. Er weiß mehr — eventuell vom Hebräischen abgesehen, was ich nicht beurteilen kann —, als mancher Durchschnitts-Westjude. Er weiß aber zu wenig, um Führer zu sein. Von Eisenmenger schreibt Herr Hoch (S. 36), daß Ersterer in 19 Jahren 193 jüdische Schriften studierte. Ich weiß nicht, wie lange Herr Pfarrer Hoch studiert und wieviele jüdische Schriften er gelesen hat. Auf alle Fälle kennt er kaum alle in Betracht kommenden talmudischen Schriften.

§ 9. *Die talmudischen Quellen des Herrn Pfarrer Hoch*

Die Hauptquelle ist das Buch von Schröder[10]. Dieser selbst kennt den Talmud nicht aus eigenem Wissen. Er schreibt:

»Den Stoff bot dem Verfasser vorzüglich eine ältere jüdische Zeitschrift, die in mehreren Jahrgängen erschienen ist: Der Jude, eine Wochenschrift, Leipzig 1768. Der Herausgeber derselben war ein getaufter Jude, Namens Gottfried Selig, wie er sich in den Dedicationen unterschreibt. Diese Zeitschrift ist unendlich weitschichtig und breit, so daß viele Geduld dazu gehört, sie zu lesen, doch hat sie das Verdienst, daß sie überall die Bücher anführt, aus denen sie Mitteilungen macht, und namentlich die Stellen aus den seltenen rabbinischen Büchern übersetzt enthält. Auch daß sie so manche rabbinische Märchen und Erzählungen vollständig giebt, macht sie interessant[11].«

Der von Schröder genannte Gottfried Selig stammte aus Weißenfels und hieß ursprünglich Philipp Heynemann. Er ließ sich in seinem 17. Lebensjahr taufen, wobei der Herzog und die Herzogin seine Taufpaten waren — bei der Taufe erhielt er den Namen Gottfried Selig. Er führte ein unstetes Leben, kam u. a. nach Kopenhagen und ließ sich um 1765 in Leipzig nieder, wo ihm der Kurfürst von Sachsen ein Gnadengehalt ausgesetzt hatte. Gleichzeitig wurde er Lektor des Rabbinischen an der Universität. Im Jahre 1767 begann er mit der Herausgabe seiner Wochenschrift «Der Jude», die er bis 1771 auf 9 Bände brachte. Als er mit dieser Zeitschrift hervortrat, befürchteten manche, daß sie gegen das Judentum gerichtet sein würde; auch Moses Mendelssohn sandte ein entsprechend warnendes Schreiben an Gottfried Selig. Doch die Zeitschrift war nicht gehässig gehalten[12].

Selig soll sich ein talmudisches und rabbinisches Wissen angeeignet haben. Die Familie Heynemann war überhaupt mehr christlich als jüdisch gesinnt. Der Vater Mose Heynemann blieb Jude, seine Frau soll angeblich vor ihrem Tode Christin geworden sein; von den 5 Kindern ließen sich 3 Töchter und der Sohn Philipp alias Gottfried taufen[13]. Selig scheint mehr von einer Mystik beeinflußt gewesen zu sein. Schröder schreibt in manchen Fällen von Selig ungereimtes Zeug ab.

Ueber den Talmud existiert eine sehr ausgedehnte Literatur. Lazarus Goldschmidt hat den Babylonischen Talmud ins Deutsche übersetzt. Moise Schwab hat den Jerusalemitischen Talmud ins Französische übertragen. Die Mischna und verschiedene Talmudtraktate sind übersetzt. Der christliche Theologe, Prof. Dr. August Wünsche, hat Midraschim und die haggadischen Teile des Talmud ins Deutsche übertragen. Der christliche Theologe, Prof. Dr. Her-

mann L. Strack, hat sich mit dem Talmud befaßt[14]. Für Herrn Pfarrer Hoch, der «die Eigenart des jüdischen Volkes enträtseln will», existieren diese Werke nicht. Den Talmud selbst kennt er nicht und zitiert ihn auch nicht[15]. Sein Talmud ist das Buch von Schröder!

Was würde man sagen, wenn jemand sich erlaubte, auf Grund eines Buches à la Schröder ein Kompendium über das Urchristentum zu schreiben? Herr Pfarrer Hoch aber schreibt über den Talmud und trampelt auf ihm herum.

§ 10. *Die weiteren Quellen des Herrn Pfarrer Hoch*

a) Forschungen zur Judenfrage

Die nationalsozialistischen «Forschungen zur Judenfrage» werden öfters von Herrn Pfarrer Hoch zitiert[16]. An und für sich könnte man nichts einwenden, wenn auch die «Forschungen zur Judenfrage» für bestimmte Tatsachen beigezogen werden. Freilich muß man bei Benützung der «Forschungen» als wissenschaftliche Quelle vorsichtig sein und auch hie und da deren Angaben nachprüfen. Es muß aber auffallen, daß Herr Pfarrer Hoch die nationalsozialistischen «Forschungen zur Judenfrage» ziemlich oft als Quellenangabe zitiert — er scheint sie fleißig studiert zu haben —, während er einen Wünsche, einen Lazarus, einen Baeck oder die Pirke Aboth (Sprüche der Väter) nicht kennt oder nicht kennen will.

Ich will nicht alle Stellen untersuchen, wo die «Forschungen zur Judenfrage» zitiert sind. Ich will nur einige Punkte hervorheben. Es wird richtig sein, daß verschiedene Tatsachen, die Pfarrer Hoch aus den «Forschungen zur Judenfrage» aufführt, objektiv zutreffen. Die Aeußerung des Papstes Pius XI., daß der Antisemitismus unzulässig sei und daß durch Christus und in Christus die Christen geistige Nachkommen Abrahams, geistige Semiten seien (S. 224), stimmt wahrscheinlich und ist gewiß keine antisemitische. Auf Seite 188 zitiert Herr Hoch den Ausspruch des Juden Samuel Levi zur Zeit der Emanzipation der Juden in Frankreich:

> «Frankreich, das Land, das als erstes die Schmach Jehudas ausgelöscht hat, ist unser Palästina, seine Berge unser Zion,

seine Ströme unser Jordan. So laßt uns denn das erfrischende Wasser seiner Quellen trinken.»

Im Zitat 360 gibt Herr Pfarrer Hoch als Quellen an: «Forschungen zur Judenfrage» und: Dubnow VIII, S. 122. Bei Dubnow stehen noch andere Stellen aus dem Schreiben des Samuel Levy. Nach Dubnow schrieb noch Levy, daß Frankreichs Wasser

«das Wasser der Freiheit ist. Die Freiheit hat nur eine Sprache, und ihr Alphabet ist allen Menschen geläufig. So wird denn die am meisten geknechtete Nation für das Wohl derjenigen beten, die die Fesseln der Sklaverei löst. Frankreich ist der Hort der Bedrängten».

Diese Worte des Samuel Levy wiederholt Herr Pfarrer Hoch nicht.

Die «Forschungen zur Judenfrage» bringen nicht nur Auszüge aus jüdischen Schriften, die sie selbstverständlich für ihre Zwecke verwenden, sondern sie geben auch Urteile ab. Ueber Spinoza sagen die «Forschungen», der metaphysische Ansatz Spinozas entspreche haarscharf der talmudischen Grundauffassung, und der talmudische Grundsatz von der Einzigkeit der Toraworte sei, genau besehen, ein Prinzip der absoluten Zusammenhanglosigkeit[17]. Herr Pfarrer Hoch schreibt (S. 20), die Ethik Spinozas sei eine ins Philosophische übertragene Tora. Vom Talmud schreiben die «Forschungen zur Judenfrage», daß nach dem Talmud nicht derjenige der Berühmteste ist, der seinerzeit den großen, tragenden, zur Entscheidung zwingenden und mitreißenden Gedanken zu geben vermochte, sondern derjenige, der unter Umständen bei irgendeiner kleinen Tüftelei hundert Beweise dafür und hundert Beweise dagegen zu führen wußte[18]. Was die «Forschungen» hier schreiben, ist unrichtig und unsinnig. Herr Pfarrer Hoch wiederholt aber kritiklos diese Worte, mit denen er «den Geist des Talmud» bezeichnet (S. 25).

Die «Forschungen zur Judenfrage» sind eine nationalsozialistische Gründung der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands. An der Kundgebung zur Eröffnung der Forschungsabteilung Judenfrage in der großen Aula der Universität München vom 19. November 1936 nahmen teil: der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß; der Vertreter des Reichsstatthalters von Epp; der kommandierende General von Reichenau, als Vertreter des Reichskriegsministers, Generalfeldmarschalls von Blomberg; die Vertre-

ter des Reichspropagandaministers Goebbels, des Reichsinnenministers Frick; des Reichsernährungsministers Darré und des Reichsführers SS Heinrich Himmler[19].

In der zweiten Abteilung der Forschungsabteilung Judenfrage sprach im Mai 1937 über die Judenfrage «nicht auf Grund literarischen Quellenstudiums, sondern als Mensch, der das Geschehen an führender Stelle miterlebt und mitgemacht hat», kein Geringerer als — der Gauleiter Julius Streicher[20].

Die «Forschungen zur Judenfrage» sind «Forschungen» eines Instituts, dessen Gönner und Förderer Rudolf Heß, Goebbels, Himmler und Julius Streicher waren.

b) Der Pastor Lic. J. F. A. de le Roi

Eine weitere Quelle des Herrn Hoch ist das Buch des Pastors Lic. J. F. A. de le Roi: «Die evangelische Christenheit und die Juden»[21]. De le Roi stand früher im Dienste der Londoner Judenmissionsgesellschaft[22]. Er war ein Antisemit und Fanatiker. So schrieb er[23]:

> «Man hat seitdem den Versuch gemacht, Juden und Christen durch die Mittel der modernen Humanität miteinander zu einer Volksgenossenschaft zu verbinden. Der Erfolg dieser Bemühungen ist gewesen, daß viele einzelne Juden und Christen einander näher getreten sind, und das äußere Leben der Juden in vielen Beziehungen die Gestalt der Völker, unter denen sie wohnen, angenommen hat. Aber eine innere Verbindung der großen jüdischen Masse mit ihrer Umgebung zu einer wirklichen geistigen, sozialen und nationalen Vereinigung ist durch den philosophischen und politischen Humanismus nicht herbeigeführt worden. Seit der neuesten Zeit tritt sogar überall das die beiden Theile Trennende wieder verstärkt in den Vordergund; die Kluft zwischen ihnen erweitert sich ganz sichtbar und wird eine immer bewußtere.
>
> Unter den Juden ist man allmählich stets entschlossener zum Angriffe vorgeschritten; und unter den wichtigsten christlichen Völkern wächst die Erkenntnis, daß man sich mit den Juden des eigenen Landes in einem Kriege befindet, bei dem es sich geradewegs um die Wurzeln des gesammten Daseins handelt.»

De le Roi hat sein Buch im Jahre 1884 veröffentlicht. Er hat zur Zeit Stöckers den Vorschlag gemacht, die Juden in das damals unter englische Schutzherrschaft gekommene Aegypten zu befördern. Stöcker selbst war kein Freund solch scharfer Tonart[24].

Wie weit de le Roi in seiner Bekehrungsabsicht ging, beweist folgende Tatsache:

Briemann (wir kommen später [§ 14a] auf den berüchtigten Aron Briemann, alias «Dr. Justus» zu sprechen) schrieb einer angesehenen Persönlichkeit der jüdischen Gemeinde in Amsterdam einen Brief, in dem er ein Zeugnis für sich verlangte. Er führte an, daß er im Haag zirka 2 Jahre als Rabbiner oder Prediger geamtet habe und ein großer Talmudist sei. Er verfaßte fälschlicherweise diesen Brief im Namen von de le Roi, unterschrieb mit dessen Namen und bezeichnete letzteren betrügerisch als Vertreter einer Talmud-Studieranstalt in Berlin. Dies wußte de le Roi. Es wurde ihm von Amsterdam geantwortet, daß Briemann viele Mitglieder der jüdischen Gemeinde belogen und betrogen und seine Frau und Kinder in bedrängter Lage in seiner Heimat zurückgelassen habe. De le Roi nahm aber trotzdem Briemann in die protestantische Gemeinde auf. De le Roi erklärte, er habe dies getan, weil Briemann nach seinen «ernstlichen Bemühungen, ihn — Briemann — eines bessern zu belehren, seine Verfehlung — einen solchen Schwindel nennt de le Roi Verfehlung — einsah und tatsächlich Beweise gab, daß es ihm vor allem daran lag, ein Eigentum unseres Erlösers zu werden und er Ehre und Geld demgegenüber nicht achtete»[25].

Das Buch von de le Roi wird nun von Pfarrer Hoch als Quelle zitiert. Ich begnüge mich, auf die Stellen dieser Abhandlung zu verweisen, in denen ich von de le Roi spreche. Es trifft zu, daß de le Roi verschiedentlich — soweit ich dies feststellen konnte — korrekt urteilt und berichtet[26, 27, 28]. Wo aber de le Roi die Juden angreift, hätte Herr Pfarrer Hoch seine Ausführungen nachprüfen und nicht alles in Kauf nehmen sollen. Ich habe freilich nur zwei gegen die Juden gerichtete Angriffe nach de le Roi vorgefunden (vgl. § 26 und § 53b). Sie sind aber von Bedeutung.

c) Eugen Dühring und Theodor Fritsch

Herr Pfarrer Hoch weiß, daß Eugen Dühring ein Antisemit aus rassischen Gründen war. Er kennt das Buch von Eugen Dühring: «Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage»[29].

Herr Hoch schreibt (S. 257), daß bei Dührings Ausschluß aus dem Senat der Berliner Universität jüdische Kollegen mitgewirkt hätten; darin mag ein Grund des persönlichen Hasses und der

Rachegefühle Dührings gelegen haben. Pfarrer Hoch schreibt selbst, daß nach Dühring Lessings «Nathan» durchaus abzulehnen sei und daß *Dühring beantragte, die Juden in eine ägyptische Knechtschaft zurückzuzwingen, alle Mischehen zu verbieten, damit der Verjudung des germanischen Blutes Einhalt geboten werde, und sie so zu Parias zu degradieren.*

Obwohl Herr Pfarrer Hoch den Rassenhaß Eugen Dührings kennt, führt er im Zitat 342 (S. 308) die Ergüsse Dührings über Lessing an und verweist im Zitat 477 (S. 312) auf Dühring bezüglich Lassalle.

Auch Theodor Fritsch, der Verfasser des antisemitischen «Handbuch der Judenfrage» darf bei Pfarrer Hoch nicht fehlen. Er ist allerdings loyal und erklärt das Buch von Fritsch als judenfeindlich (S. 106 und Zitat 219). Theodor Fritsch muß jedoch zitiert werden, um die für die «Judentumskunde» so wichtigen Tatsachen mitzuteilen, daß die Eltern von Emil Ludwig Hermann Cohn und Valeska, geb. Friedländer, hießen und daß Heinrich Heine angeblich Chaim Bückeburg hieß (S. 211 und Zitat 405, S. 310) usw. In der 31. Auflage vom Jahre 1932 des Buches von Fritsch fand ich auf der von Pfarrer Hoch zitierten Seite 313 diese welterschütternden Angaben nicht. Sie müssen in einer andern Auflage oder an einer andern Stelle stehen.

d) Konvertiten und Missionare

Es ist psychologisch verständlich, daß Konvertiten mit Bezug auf ihre Vergangenheit einseitig sind. Es ist daher gefährlich, auf ihre Absagen abzustellen.

Aus den von ihm zitierten Büchern leitet er nichts Wichtiges ab; er kann auch nicht viel ableiten. Heman, der Sohn eines getauften Juden, ist im großen und ganzen ein objektiver Berichterstatter[30]. Hie und da begeht er Irrtümer[31]. Ich verweise auf das Greuelmärchen von der christlichen Amme (siehe § 25).

Levertoff, ein russischer Jude, der sich taufen ließ und Missionar wurde[32], schreibt sine ira. Dubnow, der moderne jüdische Historiker, bezeichnete das Buch von Levertoff: «Die religiöse Denkweise der Chassidim» als tendenziös[33]. Levertoff ist bestrebt, Berührungspunkte zwischen den Dogmen der christlichen Theologie und den Grundelementen des Chassidismus zu finden.

Lidzbarskis Buch[34] enthält Jugenderinnerungen eines deutschen

Professors. Lidzbarski war 1868 von jüdischen Eltern in Plotzk (Polen) geboren[35]. Im Alter von 14 Jahren flüchtete er aus dem Elternhause nach Deutschland und trat bereits als Student zur evangelischen Kirche über[36]. Seine Jugenderinnerungen können nicht viel Material zur Erforschung der Judenfrage liefern.

De le Roi und Levertoff waren Missionare.

Ich hebe diese Tatsache hervor, um zu beweisen, daß Herr Pfarrer Hoch getaufte Juden und Missionare bevorzugt. Männer wie Prof. Moritz Lazarus[37] oder Leo Baeck[38] existieren für ihn nicht.

e) Memoiren

Auf Grund von Memoiren einzelner Personen kann die religiöse Auffassung eines ganzen Volkes nicht geschildert werden. Memoiren können dem Historiker Material liefern. Die Verfasser der Memoiren können aber nur das Milieu schildern, in dem sie gelebt und gewirkt haben.

Herr Pfarrer Hoch zitiert Memoiren. Zu den Jugenderinnerungen Lidzbarskis habe ich mich bereits geäußert. Das Buch von Mary Antin: «Vom Ghetto ins Land der Verheißung» ist schön; man liest es mit Vergnügen. Frau Antin stammt aus Polotzk (Rußland)[39]; sie wanderte nach Amerika aus und schrieb die Geschichte ihres Lebens, als sie noch nicht 30 Jahre zählte[40]. Diese Memoiren können kein Quellenbuch sein, «um die Eigenart des jüdischen Volkes zu enträtseln».

Herr Hoch zitiert noch die Autobiographie eines Josef R. Ehrlich, betitelt: «Der Weg meines Lebens, Erinnerungen eines ehemaligen Chassiden.» Ehrlich war ein Mystiker; man muß seine Behauptungen vorsichtig beurteilen. Er stammte aus Brody (Galizien)[41]. Er las unausgesetzt die Werke des Mystikers Jacob Boehme[42]. Der Chassiden-Jüngling aus Brody hatte nur die eine Sorge: ein Drama zu schreiben, betitelt: «Herman, der Cheruskerfürst»[43].

Der Roman von Morgenstern (vgl. unten § 51) soll auch eine wissenschaftliche Quelle sein!

f) Lexika

Es gibt jüdische Lexika, deren Mitarbeiter hervorragende Gelehrte sind. Das «Jüdische Lexikon» besteht aus fünf Bänden. Von

der «Encyclopaedia Judaica» sind bis jetzt zehn Bände erschienen. Die in englischer Sprache herausgegebene «The Jewish Encyclopedia» umfaßt zwölf Bände. Diese Lexika kennt Herr Pfarrer Hoch nicht, oder er will sie nicht kennen. Sein Lexikon ist das kleine für den Hausgebrauch bestimmte Philo-Lexikon[44].

Pfarrer Hoch zitiert noch andere Bücher, die objektiv sind. Die zahlreichen von ihm erwähnten Bücher konnte ich nicht alle durchnehmen. Bezüglich Karl Marx konnte ich jedoch feststellen, daß Herr Hoch es unterlassen hat, aus dem Buche Spargos über Marx[45] die zu Gunsten von Karl Marx lautenden Stellen anzuführen (vgl. § 57).

§ 11. *Oberflächlichkeit*

Herr Pfarrer Hoch ist oberflächlich, insofern als er keine talmudischen Quellen kennt und auf Schröder, de le Roi, «Forschungen zur Judenfrage» abstellt. Aus den Ausführungen meiner Abhandlung wird hervorgehen, wo er oberflächlich urteilt. Ich verweise auf die späteren Ausführungen. Ich führe im gegenwärtigen Paragraphen einige Beispiele an, weil es sich um Fälle handelt, mit denen ich mich später nicht befasse.

Herr Pfarrer Hoch erklärt (S. 202), daß der Nationalökonom David Ricardo bei seinem Eintritt ins Unterhaus ruhigen Herzens den vorgeschriebenen christlichen Eid im Jahre 1819 geleistet habe, währenddem Isaak Disraeli ehrlicher vorging und einfach die Taufe annahm. Bevor Herr Hoch diese Behauptung niederschrieb, hätte er sich besser informieren sollen. David Ricardo war im Jahre 1819 schon getauft. 1793 trat er zur anglikanischen Kirche über, als er Miß Wilkinson heiratete[46]. Dubnow (IX 289), den Herr Hoch im Zitat 385 anführt, schreibt, daß Ricardo vom Judentum abgefallen sei, eine Christin zur Frau genommen und bei seinem Eintritt in das Unterhaus des Parlaments ruhigen Herzens den vorgeschriebenen christlichen Eid geleistet habe. Aus Dubnow geht nicht hervor, daß Ricardo nicht schon vorher die Taufe annahm. Isaak Disraeli war überhaupt nicht getauft (Dubnow a. a. O. und Encyclopaedia Judaica V 1158). Er ließ nur seine Kinder taufen. Sein Sohn war Benjamin Disraeli, das konservative Parlamentsmitglied, der spätere Earl of Beaconsfield.

Herr Pfarrer Hoch spricht von den bekannten Führern der sozialistischen Bewegung, die aus dem Judentum kamen und nennt

in diesem Zusammenhang auch August Bebel (S. 254). Auch ein Pfarrer sollte wissen, daß Bebel Christ war und als Christ geboren wurde[47]. Herr Hoch nennt Bebel offenbar nur deshalb, um seinen Lesern die aus dem Buche Herkners geschöpfte Information zur Kenntnis zu bringen, daß Bebel am Zürichsee ein schönes Landhaus besaß und seinen Erben ein Vermögen von Fr. 375 000.— hinterließ[48]. Was dies mit der Judenfrage zu tun hat, ist mir unbegreiflich. Bekanntlich hat Bebel ein Buch geschrieben, betitelt: «Die Frau und der Sozialismus». Dieses Buch erlebte mehrere Auflagen und brachte Bebel vermutlich Geld ein. Seine einzige Tochter war in Zürich verheiratet; er besuchte sie oft. Ich erinnere mich, seinerzeit gelesen zu haben, ein hoher deutscher Beamter hätte Bebel mit einem größern Legat bedacht. Daher stammt wahrscheinlich Bebels Vermögen.

Aus dem Seidenfabrikanten David Friedländer (S. 216) macht er einen Berliner Rabbiner. Er hätte aber schon dem Philo-Lexikon (S. 208) entnehmen können, daß David Friedländer ein Seidenfabrikant war. Es war nicht ein Rabbiner David Friedländer, sondern der reiche Seidenfabrikant David Friedländer, der sich an Propst Teller mit einem Sendschreiben wandte, um unter bestimmten Bedingungen Protestant zu werden. David Friedländer und seine Genossen verfolgten das Ziel, das Staatsbürgerrecht zu erlangen (Dubnow VIII S. 202 ff.).

§ *12. Zitatengelehrsamkeit und Zitate als Textersatz*

a) Zitatmethode

Herr Pfarrer Hoch zitiert einige Schriften, die über die Juden Ungünstiges enthalten. Man ist gewiß auf Zitate angewiesen, wenn man ein wissenschaftliches Buch schreibt. Es kommt jedoch darauf an, wen man zitiert. Man kann mit Sicherheit Dubnow oder Klausner zitieren, wenn es sich um jüdische Geschichte handelt. Herr Pfarrer Hoch zitiert auch Dubnow; er zitiert aber zugleich Schröder, de le Roi, Dühring und die «Forschungen zur Judenfrage». Ich will hier einige Beispiele seiner Zitatmethode anführen.

Er charakterisiert Spinoza nach einem Zitat aus den «Forschungen zur Judenfrage» (§ 10). Das Greuelmärchen von der christ-

lichen Amme, sie sei von ihrer jüdischen Herrschaft gezwungen worden, nach dem Abendmahl ihre Milch während einiger Tage in den Abort ablaufen zu lassen, wird aus Heman zitiert (§ 25). Ueber das Verhältnis der Juden zu Martin Luther orientiert er seine Leser nach Zitaten von de le Roi und Lidzbarski (§ 26); über den Judeneid schreibt er Schröder nach (§ 40). Von ihm gibt er ein albernes Gebet wieder, das die Juden angeblich beten (§ 45). Ueber angebliche Reden von Levin, Dr. Duschak und Crémieux belehrt er uns — wobei er ausruft: Die Saat geht auf! — (S. 282) nach de le Roi. Ueber Lassalle und Lessing soll Eugen Dühring (§§ 57 und 54) und über Marx sollen die «Forschungen zur Judenfrage» (§ 57) Auskunft geben.

b) Zitate als Textersatz

Herr Pfarrer Hoch hat noch eine andere Methode. Zitate sollen doch eine Quellenangabe sein. Herr Pfarrer Hoch bezeichnet auch in seinem Buche (S. 298 ff.) die Zitate als Quellenangabe. Was tut er aber? Er bringt in einigen Zitaten Tatsachen, die in den Text gehören. Es gibt nur ein Entweder — Oder. Entweder man macht sich zu eigen, was der Zitierte sagt, dann soll man es im Text bringen; oder man macht es sich nicht zu eigen, und dann darf man auch im Zitat nichts sagen. Im Zitat 342 führt Herr Hoch die Behauptungen Dührings über Lessing an; im Zitat 477 über Lassalle verweist er auf Dühring; im Zitat 480 zitiert er die «prophetischen» Sätze des Antisemiten Marr, im Zitat 48 die Aeußerung von Lipinski. Zitate sollen kein Textersatz sein.

§ 13. *Tendenziös*

Der «Kompaß durch die Judenfrage» ist tendenziös. Schon die Quellen des «Kompaß» sind tendenziöser Natur (§ 10). Warum zitiert Herr Pfarrer Hoch nicht die jüdischen Gelehrten, Prof. Dr. Lazarus: «Die Ethik des Judentums»; Dr. Leo Baeck: «Das Wesen des Judentums»; Prof. Ismar Elbogen: «Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung»; Prof. Dr. M. Guttmann: «Das Judentum und seine Umwelt»?.

Sollte Herr Pfarrer Hoch diese Werke nicht kennen? Ein Mann, der einen «Kompaß durch die Judenfrage» verfaßt, sollte doch

diese Werke kennen. Herr Hoch kann die Ausrede nicht brauchen, er schenke den Ausführungen in diesen Werken keinen Glauben. Abgesehen davon, daß sie auf alle Fälle so viel Glauben verdienen wie die Bücher eines Dühring, Schröder, de le Roi und die «Forschungen zur Judenfrage», so hätte doch Pfarrer Hoch die von diesen Gelehrten angeführten Stellen nachprüfen können.

Auch die Pirke Aboth (Sprüche der Väter) werden von Herrn Hoch nicht zitiert. Ich kann mir kaum denken, daß der Verfasser eines «Kompaß durch die Judenfrage» die Pirke Aboth nicht kennt. Auf alle Fälle müßte er sie kennen. Herr Pfarrer Hug schreibt, er möchte den größten Teil der sogenannten christlichen Erbauungsliteratur für die Pirke Aboth, die ja nur einen einzigen Traktat aus der Mischna darstellen, drangeben[49]. Hätte Herr Pfarrer Hoch die Pirke Aboth studiert, so würde er nicht vom Talmud — den er nicht kennt — mit solcher Würdelosigkeit gesprochen haben[50].

Mit der Schreibart des Herrn Pfarrer Hoch «lockt man keinen Hund vom Ofen weg und noch weniger reißt man damit ein christlich-jüdisches Gespräch vom Zaune»[51].

Das ganze Buch des Herrn Hoch hat eine antijudaistische Tendenz[52].

§ 14. *Professor Lipinski*

Herr Pfarrer Hoch schreibt (S. 109) von den Niederungen, in denen sich jüdisches und anderes Proletariat, unter Zustimmung des Freidenkertums, die Hand reichen. Er erzählt uns (S. 21), es sei nicht von ungefähr, daß Vertreter der Arbeiterbewegung, denen je und je soviel Juden zu Gevatter gestanden haben, noch am ehesten die Bergpredigt gelten lassen; ja sie der Kirche höhnend vorhalten, während sie Paulus glatt ablehnen. Das sei jüdischer Toraglauben, übertragen auf das Neue Testament. Als Beleg führt Herr Hoch im Zitat 48 Franz Werfel: «Paulus unter den Juden« und den Offenen Brief von Prof. Anton Lipinski an.

Franz Werfel kommt selbstverständlich nicht in Betracht. Pfarrer Hoch selbst nennt Werfels Buch eine tiefe Dichtung.

Unerhört ist aber, was sich Herr Hoch mit Bezug auf Prof. Lipinski leistet. Er gibt im Zitat 48 eine gemeine Aeußerung Lipinskis über den Apostel Paulus wieder. Aus dem Zusammenhang des Textes (S. 21) und dem Zitat 48 (S. 299) muß beim Leser der

Eindruck entstehen, daß Lipinski ein Vertreter der Arbeiterbewegung und eventuell sogar Jude sei. Herr Pfarrer Hoch mußte wissen, daß dies unrichtig ist. Lipinski schreibt, daß er im evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnis erzogen wurde[53]. Herr Pfarrer Hoch muß aber auch wissen, daß Lipinski kein Vertreter der Arbeiterbewegung ist, sondern rassenantisemitisch denkt. Lipinski schreibt (S. 20, Lipinski)[54]:

> «Und ich schauderte vor dem Irrsinn, um nicht mehr zu sagen, aller protestantischen Kirchen, der darin besteht, daß sie es wagen, die göttlichen Taten und das edelste Leben Jesus Christus, der Reinkarnation des Vaters der arischen weißen Rasse, Zarathustra, in ursächlichem Zusammenhang und Verbindung mit diesem moralischen Saustall der Negro-Semiten zu bringen. — Wo seid ihr Alle, ihr protestantischen Schriftgelehrten, die ihr versprochen habt, uns das Urchristentum im neuen Glanze erstrahlen zu lassen — fragte ich damals —, ich glaube mit Recht. — Die talmudischen negro-semitischen Zyniker haben die Welt der weißen arischen Rasse irrsinnig gemacht!»

Herr Hoch aber bringt diesen Lipinski in Zusammenhang mit den «Vertretern der Arbeiterbewegung, denen je und je soviel Juden zu Gevatter gestanden haben!»

§ *14a. Anhang.*

Exkurs über Prof. Rohling und den «westfälischen Priester Dr. Justus»

Ich stelle fest, daß dieser Anhang keine Kritik gegenüber Herrn Pfarrer Hoch enthält. Er ist nur eine Ergänzung zu seinen Ausführungen und hat nichts mit dem Vorwurf des Tendenziösen zu tun.

Auf Seite 37 und 38 des «Kompasses» nennt dessen Verfasser Prof. Rohling und den «westfälischen Priester Dr. Justus», die antisemitische Schriften veröffentlicht haben. Herr Pfarrer Hoch erklärt in loyaler Weise, daß diese Schriften trübe Quellen seien, die Verleumdungen enthalten, ohne allerdings zu erwähnen, wer der «westfälische Priester Dr. Justus» war.

Ich will Rohling und seinen Gehilfen «Dr. Justus» schildern.

Herr Pfarrer Hoch erwähnt im Zitat 85 das Buch von Joseph

Kopp: Zur Judenfrage nach den Akten des Prozesses Rohling-Bloch.

Prof. Rohling hatte am 19. Juni 1883 die Unverfrorenheit, dem ungarischen Antisemiten Geza Onody in Tisza Eslar zu schreiben, er sei in den Besitz eines durch die Jerusalemer Unternehmung von Moses Montefiori noch im Jahre 1868 herausgegebenen hebräischen Werkes gelangt; auf Seite 156 dieser Schrift heiße es, das Vergießen des Blutes einer nichtjüdischen Jungfrau sei eine überaus heilige Handlung. Das so vergossene Blut sei dem Himmel sehr angenehm und verschaffe Gottes Erbarmen[55].

Rabbiner Dr. Joseph Bloch erließ in der Presse eine öffentliche Erklärung gegen Prof. Rohling, in der er schrieb:

> «Ein k.k. Professor mit wiederholten falschen Eidesleistungen ist ein Unicum selbst in der bunten, wechselreichen Geschichte österreichischer Universitäten. — Der Professor der hebräischen Sprache in Prag betreibt die Lüge als Handwerk[56].»

Professor Rohling hatte die Frechheit, am 10. August 1883 gegen Dr. Bloch Klage einzureichen. Das Gericht bestellte als Sachverständige Dr. Nöldecke in Straßburg und Professor Dr. Wünsche in Dresden. Die Gutachten dieser protestantischen Theologen gingen Ende Januar 1885 ein. Rohling stellte keine Zusatzfragen. Am 18. November 1885 hätte die Schwurgerichtsverhandlung gegen Dr. Bloch stattfinden sollen. Rohling aber zog die Klage zurück[57].

Hoch erwähnt, daß Rohling seine Klage gegen Bloch zurückzog; er schreibt aber irrtümlich von einem Prozeß, der gegen Rohling angestrengt wurde. Der Prozeß wurde nicht wider Rohling, sondern von Rohling gegen Bloch eingeleitet.

Prof. Rohling veröffentlichte eine judenfeindliche Schrift, betitelt: «Der Talmudjude»[58]. Dort schreibt er vom jüdischen Gott[59]. Rohling spricht von der Weltherrschaft der Juden[60], wie es Adolf Hitler und Alfred Rosenberg taten. Rohling befaßt sich auch mit dem Eid der Juden[61]. Er will sogar die Anschuldigung von Damaskus vom Jahre 1840, daß Juden aus rituellen Gründen einen Kapuzinerpater ermordeten[62], um sich Christenblut für die jüdischen Ostern zu verschaffen, glaubhaft machen[63]. Der bekannte protestantische Theologe und Hebraist Prof. Franz Delitzsch verfaßte eine Schrift gegen Rohling[64]. Er bezeichnete den «Talmudjuden» Rohlings als «eine nicht aus dem

Geiste Christi und aus dem Geiste der Wahrheit geborene Schrift»[65]. Von Rohling sagt Delitzsch, daß es «der Geist des Inquisitionstribunals ist, der aus ihm redet»[66].

Herr Pfarrer Hoch spricht auch von dem «westfälischen Priester Dr. Justus». Dieser war ein rumänischer Jude und hieß Aron Briemann. Zuerst gab er sich als frommer Jude aus. Als solcher beging er den ersten Betrug, indem er im Jahre 1880 unter seinem Namen ein talmudisches Buch herausgab, das in Wirklichkeit eine wörtliche Kopie eines im Jahre 1757 von einem Rabbiner veröffentlichten Buches war[67]. Die Entdeckung dieses Betruges nahm ihm die Möglichkeit, in der jüdischen orthodoxen Welt eine Rolle zu spielen. Er ging nach Deutschland und ließ sich im Jahre 1881 von Pastor de le Roi protestantisch taufen[68]. Da aber für ihn der Protestantismus keine Früchte trug, fuhr er nach Paderborn und trat dort zum Katholizismus über[69]. Es ist mir nicht bekannt, ob er Priester wurde. Im Jahre 1883 publizierte er unter dem Pseudonym «Dr. Justus» das antisemitische Machwerk: «Judenspiegel»[70]. Er beging nachher noch eine Reihe von Betrügereien und Heiratsschwindel und wurde vom Wiener Landesgericht wegen Urkundenfälschung zu einer Kerkerstrafe und zur Landesverweisung verurteilt[71].

§ 15. *Ungenauigkeit und mangelndes Wissen*

Herr Pfarrer Hoch schreibt auf Seite 5 seines Buches über die Septuaginta:

> «Man nennt diese Uebersetzung Septuaginta (LXX), weil einer Legende nach 70 jüdische Gelehrte, unabhängig voneinander, den gleichen Uebertragungstext geliefert hatten. Die Juden heißen diese ihre griechische Bibel Targum.»

Diese Behauptung ist ungenau. Es ist richtig, daß die Septuaginta der herkömmlichste Name für die älteste griechische Uebersetzung ist. Der Name stammt aus der Sage, daß 70 jüdische Gelehrte von dem Aegypterkönig Ptolomäus II Philadelphus (um 250 v. Chr.) aus Jerusalem nach Alexandrien berufen wurden, um die Uebersetzung abzufassen[72]. Das Wort Targum stammt von «tirgem», zu deutsch: übersetzen, verdolmetschen (Kohut: Aruch completicum VIII 274). Man könnte also jede Uebersetzung, auch die griechische, mit Targum bezeichnen. So wird die Septuaginta

hebräisch Targum haschiwim jawani genannt (Hamburger Real-Enzyklopädie des Judentums, II, 1233; vgl. auch Philo-Lexikon S. 666). Die Juden heißen aber insbesondere die aramäische Uebersetzung Targum (plural Targumim). Der Targum ist die west-aramäische Uebersetzung der Heiligen Schrift, so der Targum Onkelos, der von Jonathan ben Usiel und der jerusalemische Targum[73]. Die Talmudlehrer bezeichnen die Uebersetzung von Onkelos als unseren Targum (Targum dinan, Kiduschim 49a; vgl. auch Note 283, Seite 867 bei Goldschmidt: Der Babylonische Talmud V).

Der Talmud kannte den Unterschied zwischen der Septuaginta und dem Targum. So wird im Talmud erzählt, wie Ptolomäus[74] den Pentateuch ins Griechische übersetzen ließ. Ebenso kannte der Talmud die aramäischen Uebersetzungen[75]. Im Talmud (Berakhot 8a) heißt es, stets soll der Mensch seinen Wochenabschnitt (der Bibel) zusammen mit der Gemeinde beenden, zweimal Text und einmal Targum.

Der Targum, insbesondere der von Onkelos, ist bei den Juden so populär, daß sogar Heinrich Heine sang:

> «Auch der Targum Onkelos,
> Der geschrieben ist in jenem
> Plattjudäischen Idiom,
> Das wir Aramäisch nennen.»
>
> (Heinrich Heine: Jehuda ben Halevy.)

Herr Pfarrer Hoch erwähnt den mittelalterlichen Kritiker der Evangelien, Duran, und nennt ihn «Rabbi Samuel, auch Zemach Duran genannt (kabbalistisch abgekürzt Raschbaz» [S. 109]). Hieran ist fast nichts richtig. Duran hieß nicht Rabbi Samuel, sondern Rabbi Schimon; er wurde auch nicht Zemach Duran genannt, sondern er war der Sohn des Zemach Duran[76].

Das Schönste leistet sich Herr Pfarrer Hoch, indem er schreibt: «kabbalistisch abgekürzt Raschbaz». Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Namen der jüdischen Gelehrten abgekürzt werden. Die Abkürzung erfolgt, indem man die Buchstaben *Ra* als die ersten Buchstaben des Wortes Rabbi, den ersten Buchstaben des Namens des Gelehrten, die Buchstaben *ba* als Abkürzung des hebräischen Wortes ben oder bar (hebräisch: Sohn) und den ersten Buchstaben des Vaters Namen des Gelehrten zusammensetzt. So wurde der Name von Maimonides, der *Ra*bbi *M*oses *b*en *M*aimon hieß, in Rambam, der Name von Nachmanides, der *Ra*bbi *M*oses *b*en *N*achman hieß, in Ramban, der Name des großen Kommentators

*R*abbi *Sch*lomo *J*itzchaki in Raschi abgekürzt. Herr Pfarrer Hoch hätte dies sehen können, würde er ein Lexikon zur Hand genommen oder Dubnow aufmerksam studiert haben[77]. Der Name des *R*abbi *Sch*imon *b*en Zemach Duran wurde auch in Raschbaz abgekürzt[78]. Herr Pfarrer Hoch weiß dies nicht. Er schreibt von einer kabbalistischen Abkürzung. Die Abkürzung für United States of America in USA; die Abkürzung für Union der sozialistischen Sowjetrepubliken in UdSSR wäre nach Herrn Hoch auch eine kabbalistische.

Der Verfasser des «Kompaß» erlaubt sich jedoch, die Eigenart des jüdischen Volkes zu enträtseln!

Er nennt den Begründer des Chassidismus Rabbi Israel Baal-Schemtob und sagt, sein Name heiße im Jargon Bescht (S. 63).

Herr Pfarrer Hoch bezeichnet das Wort Bescht als Jargon. Es ist aber kein Jargon, sondern eine hebräische Abkürzung der Worte *B*aal (im Hebräischen schreibt man Baal mit einem e) und *Sch*em-*t*ob[79].

Herr Hoch ist auch oberflächlich. Er hat die Bücher, die er zitiert, nicht gründlich studiert. Der von ihm angeführte Levertoff schreibt, daß man nach den Anfangsbuchstaben von Baal-Schemtob in Bescht abgekürzt hat[79]. Levertoff spricht nicht von Jargon. Der von Pfarrer Hoch zitierte Lidzbarski teilt mit, daß Israel Baal-Schem-Tob Inhaber des guten Namens genannt wurde[80]. Das Wort Bescht ist die hebräische Abkürzung der Worte Baal-Schem-Tob. Herr Hoch scheint dies nicht zu wissen. Er glaubt aber, die Kenntnisse zu besitzen, um über das Judentum in dem Ton zu urteilen, in dem er es tut!

§ 16. Das Märchen vom Lamm

Das Märchen vom Lamm ist so köstlich, daß man es wörtlich wiedergeben muß. Herr Pfarrer Hoch schreibt (S. 113):

> «Christus ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29). Es ist sicher kein Zufall, daß das Lamm im Laufe der Zeiten aus dem Bereich der jüdischen Frömmigkeitsübung weggenommen wurde. Das Essen eines Lammes beim Passah kam immer mehr in Abgang. Ich schreibe das dem Bestreben zu, jegliche Aehnlichkeitsberührung mit christlichen Glaubensvorstellungen zu meiden und auszuschalten. Das Kreuz des Herrn ist den Juden eben doch das

noch viel furchtbarere Aergernis als die Erscheinung Jesu als solche.»

Als Theologe muß Herr Pfarrer Hoch das Alte Testament kennen. Das Essen eines Lammes am Passach war mit einem Opfer verbunden[81]. Das Passach-Opfer wurde in Jerusalem gebracht. Es heißt in der Heiligen Schrift, das Passach-Schlachten soll erfolgen an der Stätte, die der Herr erwählen wird[82]. Du kannst nicht Passach-Schlachten in irgend einem Tore, sondern an der Stätte, die der Herr erwählen wird[83].

Als Theologe muß Herr Pfarrer Hoch auch das Neue Testament kennen. Im Evangelium Marci 14, 12, heißt es, daß am ersten Tage der süßen Brote, da man das Osterlamm opferte (Uebersetzung Luthers), die Jünger Jesu zu ihm sprachen: Wo willst du, daß wir gehen und bereiten, daß du das Opferlamm essest? Hätte Herr Hoch das klassische Werk der christlichen Theologen Prof. Dr. Hermann L. Strack und Paul Billerbeck studiert, so wüßte er, daß das Osterlamm nach dem Tempel hingeschafft und im innern Vorhof des Tempels geschlachtet wurde[84].

Das Passach-Osterlamm war ein Opfer (Korban Pessach). Es wurde in Jerusalem zur Zeit des Tempels geopfert und gegessen. Nach der Zerstörung des Tempels kam, gleich den übrigen Opfern, das Passach-Opfer in Wegfall[85]. Herr Hoch hätte dies aus dem von ihm zitierten Buche Friedländers ersehen können[86].

Zwei jüdische Gelehrte, deren Werke Herr Pfarrer Hoch kaum kennt, Rabbi Hirsch Chajes[87] und Professor M. Guttmann[88], nehmen den Standpunkt ein, daß vereinzelte Talmudlehrer nach der Zerstörung des Tempels das Osterlamm auf dem Tempelberg schlachteten. Guttmann allerdings glaubt, daß dies bald nach der Zerstörung des Tempels unmöglich wurde, da nach Josephus die zehnte Legion Jerusalem überwachte[89]. Ich glaube aber, daß Prof. Dr. Adolf Büchler Recht hat, wenn er annimmt, daß Chajes und Guttmann sich geirrt haben, indem sie die Zeit Gamaliels II, der nach der Tempelzerstörung lebte, mit der Zeit Gamaliels I, der zur Zeit des Tempels lebte, verwechseln[90]. Auf alle Fälle hörten die Opfer auf, als die Juden unter Hadrian aus Jerusalem vertrieben wurden.

Uebrigens wird auch jetzt am Passach-Abend zur Erinnerung an das Passach-Opfer ein Knochen mit etwas Fleisch, der auf Kohlen gebraten wird, auf den Passach-Abend-Teller gelegt (Schul-

chan Azuch, Orach Chaim 473). Die Erinnerung an das Passach-Lamm besteht also. Vgl. auch Schröder a. a. O. S. 197. Schröder schreibt sogar: «Außerdem aber wird von einem wirklichen Lamme ein Knie auf Kohlen gebraten.»

Die Lammgeschichte des Herrn Pfarrer Hoch ist ein Märchen. Wer solche Märchen erzählt, hat kein Recht, über das Judentum ein Urteil abzugeben.

Viertes Kapitel

CHRISTENTUM UND JUDENTUM

§ 17. *Die Ansicht des Herrn Pfarrer Hoch über das Christentum*

Von Jesus schreibt Herr Pfarrer Hoch: wer Jesus-Christus auf die Ebene herunterzerrt, daß er nur ein Tugendlehrer gewesen sein darf, vielleicht ein besonders leuchtender, um des Ernstes, der Schönheit und der Kraft seiner Worte und Gleichnisse willen, der muß ihn seines göttlichen Geheimnisses entkleiden. Er sieht sich genötigt, die Kritik am Neuen Testament so anzuwenden, daß alles das abgeschnitten wird, was zum Zeugnis der Kirche: Jesus-Christus wahrer Mensch, auch das Andere hinzufügt: Jesus-Christus wahrer Gott (S. 109). Weiter schreibt Herr Hoch: die auszurichtende Botschaft sei nicht eine Religion der Liebe oder der allgemeinen Menschlichkeit oder der Toleranz, sondern Jesus-Christus, der um unserer Sünde willen gekreuzigte und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckte Sohn Gottes (S. 220). Auch sagt er (S. 241): «Es ist doch vielfach so gewesen, daß glaubende christliche Kreise das Evangelium von Jesus-Christus in ferne Erdteile trugen, daß in der Heimat aber die reichen, die satten und die sogenannt gebildeten Christen ahnungslos dem sublimierten Geist des Judentums verfielen. Wer ‚gottgläubig' ist, wer seine ‚vernünftige' Weltanschauung preist und die Bibel mitleidig behandelt, wer meint, Christentum sei einfach Humanität und Toleranz, wer an das glaubt, was man ‚eine bessere Zukunft' heißt, wobei er allerdings nicht sagen kann, worin sie besteht, wer meint, Sittlichkeit bestehe in bestimmten Geboten und Verboten, die man bei gutem Willen sehr wohl innehalten könne — der ist aufgeklärter Jude, denn das alles ist ausgesprochen jüdisches Glaubensbekenntnis.»

Pfarrer Hoch schreibt noch: Das Bekenntnis der christlichen Kirche gilt dem dreieinigen Gott und ganz besonders der Fleischwerdung des Wortes Gottes in Jesus Christus! (S. 41.) Jesus ist der Gesalbte Gottes, er ist der ewige Prophet, der ewige Hohe-

priester und der ewige König, der Messias Israels, auf den das gesamte Zeugnis des Alten Bundes zeigt, und als solcher ist er der Heiland der ganzen Welt (S. 105).

Herr Pfarrer Hoch kritisiert den mittelalterlichen jüdischen Philosophen Maimonides, der lehrte, daß die Heilige Schrift nichts enthalten könne, was der Vernunft widerspricht. Herr Hoch betrachtet diese Lehre als gefährlich. Schwingt sich einmal das, was als der menschlichen Vernunft entsprechend erklärt wird, als alleinige Autorität auf den Thron, so ist es jedenfalls zunächst um die Tradition geschehen, soweit sie als unvernünftig erscheint, sagt Pfarrer Hoch (S. 24).

Ich will mich mit Herrn Pfarrer Hoch über religiöse Fragen in keine Diskussion einlassen. Er wird aber zugeben müssen, daß weder das Judentum noch das Christentum *wissenschaftliche* Beweise für die Richtigkeit ihrer Lehren beibringen können. Es handelt sich hier lediglich um den *Glauben*. Herr Pfarrer Hoch hält an seinem Glauben fest, weil er in ihm geboren, aufgewachsen und erzogen wurde. Der im Judentum geborene, aufgewachsene und erzogene Jude hat das gleiche Recht wie der Verfasser des «Kompaß durch die Judenfrage».

Die Konfessionen sind Formen, in denen Gott verehrt wird. Sie sind den Sprachen zu vergleichen. Man kann Gott in verschiedenen Sprachen anbeten. Gott versteht alle Sprachen. Wer eine Konfession angreift, weil sie nicht die seinige ist, begeht die gleiche Sünde wie derjenige, der seinen Mitmenschen angreift, weil er eine andere Sprache spricht. In dieser Hinsicht besteht kein Unterschied zwischen dem religiösen und dem nationalistischen Fanatiker.

§ 18. *Waren die Juden von Anfang an gegen Jesus?*

Herr Pfarrer Hoch wiederholt den Vorwurf, den auch andere christliche Theologen in der Hauptsache[1 u. 2] erheben: daß das Nein der maßgebenden Kreise des jüdischen Volkes von Anfang an Jesus begleitete (S. 111). Er behauptet aber noch etwas anderes. Er sagt, daß die Synagoge eine unerbittliche Gegnerin der christlichen Kirche wird: das Judentum wird, wenn es kann, widerchristlich, antichristlich, ein Feind aus Grundsätzlichkeit. Die furchtbaren Verfolgungen mögen den Haß geschürt und unlöschbar gemacht haben, aber er sitzt tiefer, er hat seine Wurzeln

in der Verhärtung der Juden als Folge ihrer Verwerfung des Evangeliums (S. 119).

Ein talmudisches Sprichwort lautet: Die Menschen sind geneigt, ihren Mitmenschen die Fehler vorzuwerfen, die sie selbst haben. Die Kirche war es, die, seitdem sie zur Macht gekommen, unerbittliche Gegnerin der Synagoge wurde. Sie war widerjüdisch, antijüdisch. Sie hatte einen Haß gegen die Synagoge. Herr Pfarrer Hoch, der im 20. Jahrhundert lebt, ist aus Grundsätzlichkeit ein Gegner der Synagoge.

Das Judentum ist weder widerchristlich noch antichristlich. Das Judentum und die Synagoge wollen von der Kirche in Ruhe gelassen werden.

Es ist unrichtig, psychologisch falsch und unhistorisch, wenn gewisse christliche Theologen von einer «Verhärtung» und «Verstocktheit» der Juden sprechen. Es ist ausgeschlossen, daß Millionen von Menschen sich über 1800 Jahre foltern, morden, verbrennen ließen, lediglich aus «Verhärtung» oder «Verstocktheit». Es waren ganz andere Ursachen als die sogenannte «Verhärtung» und «Verstocktheit», warum die Juden Jesus nicht als ihren Messias und als Heiland der Welt anerkannten.

Man darf nicht auf einseitige Quellen abstellen. Die ersten Christen — dies gibt Herr Pfarrer Hoch zu (S. 121) — hatten das Neue Testament anfänglich nicht. «Die Zeugnisse dieses letzteren waren zuerst mündliche Ueberlieferungen und allmählich auch Briefe der Apostel», heißt es im «Kompaß durch die Judenfrage». Die Evangelien sind längst nach dem Ableben Jesu niedergeschrieben worden, zu einem Zeitpunkt, da Juden und Judenchristen sich befehdeten. Mit Recht behauptet Dubnow[3], daß die Verfasser der Evangelien die Ereignisse der Vergangenheit im Geiste ihres eigenen Zeitalters auslegten, unter Einwirkung des von ihnen selbst unmittelbar Erlebten. Die kanonischen Bücher des Neuen Testaments stellen bereits Literaturerzeugnisse dar, deren Schöpfer nicht nur zu erzählen, sondern auch zu beweisen suchen. Sie sind Werke der Apologetik. Die Verfasser der Evangelien waren eine Partei.

Das Urteil, das man über die Pharisäer aus den Evangelien erhält, gibt kein richtiges Bild. Wer sich ein objektives Urteil über die Pharisäer bilden will, mag die Schriften des anglikanischen Pfarrers Travers R. Herford lesen: «Das pharisäische Judentum in seinen Wegen und Zielen» und: «Die Pharisäer».

Professor Dr. Gottlob Schrenk hat unlängst eine Abhandlung

veröffentlicht, betitelt: «Rabbinische Charakterköpfe im urchristlichen Zeitalter»[4]. In dieser Abhandlung spricht Prof. Dr. Schrenk von den Pharisäern. Er erklärt, daß Jesus sich gegen die Auswüchse der Pharisäer wandte, daß er aber von ihren eigensten, guten Positionen nicht wenig bejaht habe. Prof. Dr. Schrenk weist darauf hin, daß der Pharisaismus nicht nur als Warnung für die christliche Kirche fruchtbar war. Die Pharisäer gewannen den größten Einfluß auf die Bildung des alttestamentlichen Kanons. Sie verfochten die Inspiration der Schrift — was die Urchristenheit übernahm. Ihre Lehre von der Auferstehung leitet deutlich bis zum christlichen Auferstehungsglauben. Die pharisäischen Verbände haben auch die Mildtätigkeit zu einem unveräußerlichen Gut der Synagoge gemacht.

Prof. Dr. Schrenk erwähnt Hillel, Rabbi Jochanan ben Zakkai, Rabbi Akiba und sagt schließlich, daß diese Männer in der Geistesgeschichte nicht nur mit Achselzucken zu erwähnen seien. «Die landläufigen Verzerrungen des Bildes überwinden wir nur dann, wenn wir zuerst einmal erkennen, worum es der pharisäischen Bewegung geht: um *die völkische und zugleich religiöse Lebensfrage Israels.*» Prof. Dr. Schrenk weist auch darauf hin, daß der Pharisäer unter Umständen auch seinen Homer las[5].

Vergleicht man die Abhandlung Prof. Dr. Schrenks mit der Art, wie Herr Pfarrer Hoch den Talmud behandelt, so merkt man den großen Unterschied zwischen dem Gelehrten Schrenk und dem Herrn Pfarrer Hoch. An dieser Stelle sei darauf aufmerksam gemacht, was im Anhang zum Neuen Testament, der im Auftrag der zürcherischen Kirchensynode vom Kirchenrat des Kantons Zürich veröffentlichten Heiligen Schrift (S. 41, Note 100) über die Pharisäer geschrieben steht. Es heißt dort:

> «Im Neuen Testament treten uns fast nur die Schattenseiten ihres Wesens entgegen. Man darf aber nicht vergessen, daß dessen Grundlage der Ernst der Frömmigkeit war, den auch Paulus (vgl. Phil. 3, 5; Apg. 23, 6) von ihnen mitbekommen hat.»

Die Pharisäer bildeten die *nationale Demokratie* der Makkabäer-Epoche und der Zeit Jesu, wie Josephus an vielen Stellen seines Buches betont. Sie zeichneten sich durch eine hohe ethische Lebensführung aus, weshalb sie Josephus mit den griechischen Stoikern vergleicht[6]. Die Pharisäer bildeten die national-geistliche Partei des Judentums. Der linke Flügel feuerte die galiläischen

Patrioten gegen die Landesfremden an. Der rechte Flügel widmete sich ganz der Befestigung der geistig-sozialen Grundlagen des Judentums durch Pflege der religiösen Gesetzgebung[7]. Wie Klausner hervorhebt, stand Jakobus, wahrscheinlich der Bruder von Jesus (Epistel S. Pauli an die Galater, 1, 19; Josephus Flavius: Jüdische Altertümer, 20, 9, 1) den Pharisäern sehr nahe. Als Chanan ben Chanan (Ananus bei Josephus) der boethusianische Hohepriester «Jakobus, den Bruder des Jesus, der Christus genannt wird», zum Tode verurteilte, waren die Pharisäer entrüstet. Sie sandten geheime Boten an Agrippa II und Albinus und berichteten über dieses Urteil, worauf Agrippa den Chanan seiner Würde enthob[8].

Es gab bei den Pharisäern auch Heuchler, wie es bei einer Partei immer welche gab und gibt. Die Mischna selbst erklärt, daß ein dummer Frömmling, ein schlauer Bösewicht, ein pharisäisches Weib und die Schläge der Pharisäer es sind, die die Welt zugrunde richten[9]. Im Talmud wird erläutert, daß man unter den «Schlägen der Pharisäer» die Pharisäer versteht, die die Füße aneinander schlagen, d. h. diejenigen, die übertrieben bescheiden, mit kleinen Schritten und schleppenden Füßen gehen[10]. Wer erinnert sich hier nicht an Ev. Marc. 12, 38, wo vor dem Ehrgeiz der Schriftgelehrten gewarnt wird. König Janai, erzählt der Talmud, sprach zu seiner Frau: «Fürchte weder die Pharisäer noch die Nichtpharisäer, sondern die Heuchler, die sich als Pharisäer ausgeben; sie begehen Handlungen wie die des Zimri und verlangen Belohnung wie Pinhas» (4. Mose 25, 11, 14)[11]. Vom Fürstpatriarchen Rabbi Jehuda Hannassi, dem Redaktor der Mischna, wird erzählt, wenn er unter seinen Schülern einen Heuchler entdeckte, sagte er: dieser Mann leide an der pharisäischen Plage[12].

In beiden Talmuden findet man ungünstige Urteile über eine bestimmte Klasse von Pharisäern[13]. Man darf aber nicht verallgemeinern. Klausner hat vollständig Recht, wenn er sagt:

> «Was würden die christlichen Gelehrten sagen, wollten wir das Christentum weder nach seinem Stifter noch nach seinen ersten Kirchenvätern, Heiligen und Märtyrern beurteilen, sondern nach den vielen heuchlerischen und scheinheiligen Christen aller Zeiten[14].»

In der von Jesus dem Pharisäismus gegenüber bekundeten Opposition war zweifellos — sagt Dubnow — auch ein gesundes Prinzip verborgen, indem sich die Opposition gegen die Auswüchse

einer Partei wandte, die in allen Regionen des geistigen Lebens der Nation vorherrschend war. Das damalige Pharisäertum enthielt neben vielen fördernden, lebenskräftigen Elementen gar manches, was die Bekenner eines religiösen Pietismus abstoßen mußte. Oft artete in pharisäischen Kreisen äußere Frömmigkeit in Scheinheiligkeit aus, die nur auf irdische Vorteile und gesellschaftlichen Einfluß bedacht war. Diese Heuchler und Scheinheiligen, die auch die Besten unter den Pharisäern als die «Gefärbten» (Zewuim) kennzeichneten, tadelte die neue Lehre mit der ganzen Wucht ihrer Strafreden, indem sie die ganze Partei mit ihnen identifizierte[15].

Es muß aber gesagt werden, daß die Begründer des Talmud, falls sie überhaupt der Partei der Pharisäer angehört haben, zu den Besten zählten. Mir scheint, daß bei der endgültigen schriftlichen Fixierung der Mischna die Pharisäer keine große Rolle gespielt haben. Es fällt mir auf, daß in der Mischna, die ein sehr umfangreiches Werk ist, das Wort Pharisäertum (Prischuth) sechsmal[16] und das Wort Pharisäer (Pruschim) neunmal vorkommt[17]. Ich bin nicht sicher, daß meine Schlußfolgerung richtig ist, glaube es aber.

§ *19. Bestand von Anfang an eine Feindschaft gegen Jesus?*

In religiöser Hinsicht war jedenfalls von Anfang an die Kluft zwischen Jesus und den Juden keine große. In der Strafpredigt wider die Schriftgelehrten und Pharisäer sagte Jesus: Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollet, das haltet und tuts, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun; sie sagen's wohl und tun's nicht (Math. 23, 2—3). Jesus geißelt hier die Scheinheiligkeit einer bestimmten Klasse von Schriftgelehrten. Er steht aber noch auf dem Boden des überlieferten Gesetzes. Jesus erfüllt die Zeremonialgesetze, wie jeder pharisäische Jude, sodaß Wellhausen sagt:

> «Jesus war kein Christ, sondern Jude[18].»

Nach Chwolsons Ansicht trat Jesus sein Leben lang als Pharisäer auf und erfüllte alle Gebote in Uebereinstimmung mit deren Lehren[19]. Jesus feierte das Passachfest wie alle Juden. Die Jünger traten zu Jesus und sprachen zu ihm: «Wo willst du, daß wir dir

bereiten, das Osterlamm zu essen?« Er sprach: «Gehet hin in die Stadt zu Einem und sprecht zu ihm: Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist nahe, ich will bei dir die Ostern halten mit meinen Jüngern» (Math. 26, 17—18).

Es kam freilich zu Zusammenstößen mit den Pharisäern. Jesus und die Pharisäer gerieten allmählich auseinander. Bekannt sind die Worte Jesu: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen (Marc. 2, 27).

Solche Worte haben auch Rabbis ausgesprochen. Sie lebten allerdings nach dem Tode von Jesu. Rabbi Jonathan ben Joseph sagte: Der Sabbat ist euren Händen übergeben und nicht ihr seinen Händen[20]. Rabbi Simon ben Menassia sagte: Der Sabbat ist euch übergeben und nicht ihr seid dem Sabbat übergeben[21]. Trotzdem hätte kein Rabbi die Konsequenzen gezogen und am Sabbat Aehren gepflückt[22]. Jesus ging weiter als die Pharisäer.

Jesus zog aber nicht die letzten Konsequenzen. Er selbst beobachtet die Zeremonialgesetze bis zum letzten Tage seines Lebens, wenn auch nicht gerade mit pharisäischer Genauigkeit[23]. Der Gegensatz zwischen dem Judentum und der Lehre Jesu entstand m. A. in der Hauptsache aus nationalen Gründen, wie ich später ausführe[24].

Was die Ethik von Jesus anbetrifft, so konnte gar kein Konflikt zwischen ihm und den Juden entstehen. Man darf mit Geiger, Graetz, Klausner und Dubnow sagen, daß in allen Evangelien sich auch nicht eine ethische Lehre findet, die nicht im Alten Testament, der apokryphischen und pseudo-epigraphischen, talmudischen und midraschischen Literatur ihre Parallele hätte. In der Lehre Jesu war der Inhalt nicht neu; nur waren die dem Judaismus entlehnten Elemente anders zusammengefügt. Martin Buber ist in der Hauptsache der gleichen Ansicht[25]. Es würde zu weit führen, wenn ich hier die ethischen Lehren der Pharisäer denen von Jesus gegenüberstellen wollte. Ich verweise auf das Werk von Prof. Klausner: «Jesus von Nazareth», S. 529 ff. Man wird nicht einwenden können, daß die Sprüche der hervorragenden jüdischen Gelehrten aus einer Zeit nach dem Ableben von Jesus stammen. Es gibt hier nur zwei Möglichkeiten: Entweder waren diese Lehren zur Zeit von Jesus schon bekannt und verbreitet, oder sie wurden später übernommen. Das würde im letzteren Falle bedeuten, daß das Judentum der Ethik Jesu nicht abgeneigt war.

Die Lage der Juden zur Zeit Jesu war eine schreckliche. Sie

wurden von den Römern unterdrückt, gepeinigt, ausgebeutet[26]. Man kann Herrn Pfarrer Hoch nicht ganz zustimmen, daß Jesus sich deutlich von den rein national-völkischen Erwartungen seines Volkes abhebe (S. 135). Wie Klausner richtig ausführt, hat Jesus sich als Jude gefühlt[27]. Dem kananäischen Weibe, das ihn bat, sich ihrer zu erbarmen, da ihre Tochter vom Teufel übel geplagt werde, sagte Jesus: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und es werfe vor die Hunde (Math. 15, 26). Klausner erklärt, daß dies Worte seien, die selbst das Ohr des national gesinnten Juden beleidigen[28]. Weiter sagte Jesus: Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel (Math. 15, 24).

Die Juden litten unter dem Druck der Römer. Sie wollten einen Messias, einen Erlöser, der sie von den Römern befreien würde. Jesus hielt sich seit dem Augenblick seiner Taufe für den Messias. Sein Reich, das Reich Gottes, mußte bereits angebrochen sein. Das Reich Gottes war also nahe, es stand dicht vor der Tür, und es fehlte nichts mehr als Buße und gute Werke. Jesus schien einen Aufstand für überflüssig zu halten. Das Einzige, was wirklich not tat, war eine große Bewegung bußfertiger und gut handelnder Menschen; sie würde das Gottesreich nahe bringen[29].

Wir haben die Besetzung Frankreichs, Belgiens, Hollands, Polens, Norwegens und noch anderer Länder erlebt. Die Legionen Roms waren jedoch auch nicht besser als die jetzigen SS-Männer. Sie haben in brutaler, blutgieriger Weise wehrloses Volk, Alte und Schwache, groß und klein niedergemacht[30]. Man sollte doch jetzt begreifen, daß die jüdischen Patrioten ein von den Römern befreites Reich wollten und sich nicht mit einem Gottesreich trösten ließen. Die damaligen jüdischen Zeloten waren die Partisanen der Gegenwart. Sie wollten keinen Messias für ein Gottesreich. Was würden die Franzosen oder Norweger unter deutscher Besetzung gesagt haben, wenn man sie mit einem Gottesreich vertröstet hätte? Hier scheint mir die Ursache zu liegen, weshalb die Juden Jesus als Messias und Erlöser nicht anerkannten.

Trotzdem bestand keine Feindschaft gegenüber Jesus. Der von Herrn Pfarrer Hoch zitierte Missionar Levertoff schreibt:

> «Jedenfalls können wir aus all den talmudischen Stellen ersehen, wie das erste Tannaitengeschlecht nach der Zerstörung Jerusalems, also die geistigen Vertreter des jüdischen

Volkes jener Zeit, zu Jesus und seiner Lehre sich verhielten. Das Verhältnis war noch nicht so voll von krankhaftem Hasse wie später, als die verchristlichten Völker die Juden zu verfolgen und zu demütigen begannen. — Das Verhältnis der Juden zu den Jüngern ist feindlicher als das zu Jesus selbst, weil sie in ihnen eine völkische Gefahr erblickten. — Ein ausgesprochen feindliches Verhältnis zu Jesus selbst beginnt frühestens Anfang des 3. Jahrhunderts[31].»

Klausner spricht sich in ähnlichem Sinne aus[32].

Herr Pfarrer Hoch erwähnt (S. 107), daß erst um das Jahr 200 sich ein merklicher Haß wider Jesus richtete und daß man von den Jüngern eine völkische Gefahr fürchtete. Er schreibt auch, daß bis zur Niederwerfung des großen Aufstandes unter Bar Kochba das Verhalten zu den Jüngern Jesu entschieden feindlicher war als zu Jesus. Im Zitat 220 sagt Herr Hoch, daß er Bischoff und Levertoff benütze. Levertoff gibt den Grund des Hasses an: «als die verchristlichten Völker die Juden zu verfolgen und zu demütigen begannen». Diese Bemerkung Levertoffs erwähnt Herr Pfarrer Hoch nicht.

§ 20. *Jesu Tod*

Herr Pfarrer Hoch ist gerecht, wenn er betont, daß es den Juden gegenüber schwerstes Unrecht sei, sie mit einer Schuld am Tode Jesu zu behaften (S. 112). Wenn ich Herrn Hoch richtig verstanden habe, denkt er an die Juden des Mittelalters und der Gegenwart. Er wiederholt aber die Stelle Math. 27, 25, daß, als der weltliche Richter «der Sitte gemäß» seine Hände öffentlich wusch, zum Zeichen, er trage an einer möglichen Ungerechtigkeit keine Verantwortung, rief das Volk: «Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.» Ebenso wiederholt er Joh. 19, 15, daß die Juden geschrien haben: «Hinweg mit ihm und kreuzige ihn.»

Ich habe schon früher darauf hingewiesen, daß man die Darstellung der Evangelien sehr vorsichtig beurteilen muß. Diejenige in Joh. 19, 15 kann unmöglich richtig sein. Können wir uns vorstellen, daß der römische Statthalter zu den Juden sagte: «Sehet, das ist euer König!»? Können wir uns vorstellen, daß er sagte: «Soll ich euren König kreuzigen?» (Joh. 19, 14—15). Der römische Statthalter hätte doch den Mann, der sich als König der Juden bezeichnete, von Amtes wegen verfolgen müssen.

Prof. Klausner hat recht; die Verurteilung von Jesus erfolgte im Sinn der Sadduzäer und Boethusianer, die damals die Majorität im Synhedrion hatten, zu denen auch der Vorsitzende, der Hohepriester, gehörte. Diese Hohepriester und Boethusianer waren im Volke verhaßt. Sie waren Volksfeinde, die das Volk «mit ihren Stöcken schlugen». Die Evangelien haßten sie auch. Die Evangelien haben sie aber als Vertreter des jüdischen Volkes darzustellen versucht[33].

Nicht das jüdische Volk, auch nicht die Pharisäer sind schuld an dem Tod Christi, schreibt Chwolson, sondern die habsüchtigen aristokratischen Priester, die feigen Römlinge, welche vor den römischen Behörden zitterten, um ihre reichen Einnahmen besorgt waren und in Christus einen politischen Agitator, einen neuen Judas Galiläus witterten — diese und keine anderen waren die Henker Jesu Christi[34].

Es ist überhaupt fraglich, ob das Synhedrion nach den damals herrschenden Gesetzen das Recht hatte, Jesus zu verurteilen. Mommsen (Römisches Strafrecht, S. 240) sagt, die römische Regierung habe das Recht über Leben und Tod für sich in Anspruch genommen. Klausner beruft sich auf Josephus Flavius: Jüdische Altertümer 20, 9, 1, wonach ohne Genehmigung des römischen Statthalters eine Sitzung des Synhedrions nicht einberufen werden konnte[35]. Nach einer Mitteilung des Talmud soll das Synhedrion 40 Jahre vor der Zerstörung des Tempels keine Todesurteile mehr gefällt haben. Klausner will freilich diese Mitteilung nicht absolut gelten lassen[36]. Er nimmt an, daß das Synhedrion nur das Recht der Voruntersuchung hatte, um dem römischen Statthalter die Ergebnisse zu unterbreiten[37].

Gustaf Dalman, Professor der Theologie in Leipzig, behauptete, es sei nicht zu bezweifeln, daß Jesus sich in feierlicher Form zu der Stellung bekannt habe, welche die Weissagung dem Messias Israels zuweist, und daß er vor Pilatus sein jüdisches Königstum bejaht und diesem dadurch den Rechtsgrund zu seiner Verurteilung gab. Vor dem Synhedrion verlieh Jesus seinem messianischen Bekenntnis eine Form, welche dem Synhedrion eine Handhabe bot, ihn nach jüdischem Recht dem Tode zu überliefern. Dalman nimmt an, daß Jesus vom heidnischen Richter, weil er sich König nannte, verurteilt wurde, und vom jüdischen Gerichtshof, weil er sich eine Hoheit zusprach, die man auch dem Messias nicht zugestanden hätte[38].

Dubnow glaubt, daß das Synhedrion Jesus als den sich «Messias» und «Gottes Sohn» Nennenden verurteilte, während der römische Statthalter ihn, zur Vorbeugung politischer Wirren, als einen angeblichen «König der Juden» hinrichten ließ. Daß dieser letzte Grund der ausschlaggebende war, sagt Dubnow, ist aus der Ueberlieferung zu ersehen, wonach die römischen Soldaten, die das Urteil vollzogen, auf das Kreuz schrieben: «König der Juden» (Rex Judaeorum)[39]. Die Kreuzigung war auch keine jüdische, sondern eine römische Art der Todesstrafe. Mir scheint, man müsse Klausner zustimmen, daß das Synhedrion höchstens die Voruntersuchung geführt habe, das Urteil aber von Pilatus ausgesprochen worden sei.

Die Berichte, daß das jüdische Volk gerufen habe: «Kreuzige ihn»; daß Pilatus dem Willen des Volkes gemäß gezwungen war, Barabbas zu befreien, Jesus geißeln zu lassen und ihn der Kreuzigung zu überantworten (Ev. Marc. 15, 6—16); daß Pilatus die Juden frug: Wollt ihr, daß ich euch den König der Juden losgebe; daß er Wasser nahm und sich die Hände wusch und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten, worauf das ganze Volk rief: «Sein Blut komme über uns und unsere Kinder» (Ev. Math. 27, 24—25) sind offenbar auf eine durch die spätere Erbitterung der sektierenden Christen gegen die orthodoxen Juden entstandene Tendenz zurückzuführen[40]. Es ist kaum anzunehmen, daß Pilatus den König der Juden freigeben wollte. Die Worte: «Sein Blut komme über uns und unsere Kinder» fehlen bei Marcus und auch bei Lucas. Das Waschen der Hände als Symbol, daß kein unschuldiges Blut vergossen wurde, ist ein spezifisch jüdischer Brauch (5. Mose 21, 6—9). Es ist kaum anzunehmen, daß der römische Prokurator ihn ausübte[41]. Wenn Herr Pfarrer Hoch behauptet, daß Pilatus sich «der Sitte gemäß» die Hände wusch, so bringt er nicht den mindesten Beweis dafür auf, daß diese Sitte bei den Römern bestand. Man müßte geradezu noch behaupten, daß Pilatus ein Pharisäer gewesen sei, der die jüdischen Bräuche streng beobachtete!

Schließlich schildern Josephus und Philo Pilatus als blutdürstigen und grausamen Tyrannen, für den die Hinrichtung eines Juden nicht mehr bedeuten konnte als die Tötung einer Fliege. Pontius Pilatus war grausamer als seine Amtsvorgänger. Philo von Alexandrien bringt das folgende scharfe Urteil Agrippas I über Pontius Pilatus: «Er war grausam, und seine Hartherzigkeit

kannte kein Erbarmen. Zu seiner Zeit herrschten in Judäa Bestechung, Gewalttätigkeit, Raub, Bedrückung, Demütigungen, Hinrichtungen ohne gerichtliches Verhör und grenzenlose Grausamkeit.» Als das Volk gegen eine ungerechte Maßregel vor ihm protestieren wollte, befahl er seinen Soldaten, Zivilkleider anzulegen, sich mit Peitschen und Stöcken zu bewaffnen und im Augenblicke, da sie die Protestrufe des Volkes vernehmen würden, auf die unbewaffneten Rufer loszuschlagen. Seine Soldaten folgten diesem Befehl, und viel Volk wurde getötet. Jedenfalls hatte Pilatus Freude, die Juden zu kränken und zu demütigen durch die Art der Hinrichtung des «Königs der Juden»[42].

Klausner sagt, die Berichte über den Widerstand des Pilatus seien unhistorisch. Sie entstanden zu einer Zeit, da die Juden schwach, arm und verfolgt und die Römer allmächtig waren. Die Evangelien haben die Schuld am Tode Jesu von den mächtigen Römern auf die «hartnäckigen» Juden abgewälzt. Diese Mär von der Blutschuld der Juden wird aber immer und immer wiederholt[43]. Sie hat das Blut von Hunderttausenden von Juden gekostet. Ueber wen soll das vergossene Blut dieser Juden kommen?

Jedenfalls klingt es sehr verständig und überzeugend — wie Herr Pfarrer Hoch selbst zugibt (S. 112) — was Moses Mendelssohn an Lavater betreffend die Schuld am Tode Jesu schrieb:

> «Scheint es doch, als wenn man noch immer von uns dieserhalb Rechenschaft forderte. Was weiß ich's, was meine Vorfahren vor 1700—1800 Jahren in Jerusalem für gerechte oder ungerechte Urteile gefällt haben. Ich kenne auch so manche, die mit mir noch weitergehen und auf die Aussagen christlicher Zeugnisse die Unschuld jenes Religionsstifters sowie die sittliche Güte seines Charakters wohl anerkennen.»

§ *21. Der jüdische Monotheismus*

Herr Pfarrer Hoch sagt richtig, daß sich der Jude hütet, mit Gott irgendeinen Begriff zu verbinden, der direkt oder indirekt der Einheit Gottes zuwider sein könnte (S. 41). Er behauptet, gestützt auf einen Ausspruch Martin Bubers, daß der Jude keine Zeitmitte, sondern nur ein Ziel kenne (S. 105). Was Martin Buber meint, kann man nur ersehen, wenn man alles wiedergibt. Er sagt:

«Eine Zäsur nehmen wir in der Geschichte nicht wahr. Wir kennen in ihr keine Mitte, sondern nur ein Ziel, das Ziel des Weges Gottes, der nicht innehält auf seinem Weg[44].»

Diese Aeußerung Martin Bubers hat einen sehr hohen Sinn.

Herr Pfarrer Hoch zitiert nach Levertoff (S. 106, Zitat 215) einige Sätze von Achad Haam, aus denen hervorgehen soll, daß das Judentum an keiner Persönlichkeit hänge. Was Achad Haam meint, kann man nur dann verstehen, wenn man ihn liest oder wenigstens nicht in gekürzter Form und hiezu noch nach einem Zitat seine Gedankengänge wiedergibt. Ich will versuchen, Achad Haams Gedankengänge vorzubringen.

Achad Haam verweist auf den Unterschied zwischen dem Judentum und andern Religionen. Er schreibt: Der charakteristische Zug der Lehre des Judentums, die sie von andern Religionen unterscheidet, ist das absolute Streben darnach, die religiös-sittliche Erkenntnis über jede begrenzte, sinnlich faßbare Gestalt emporzuheben und sie unmittelbar als ein abstraktes, nicht darstellbares Ideal zu knüpfen. Vermögen wir etwa, sagt Achad Haam, uns die christliche Religion ohne Jesus vorzustellen, oder sogar den Islam ohne Mohammed? Die Hauptsache ist nicht die, daß die christliche Religion in Jesus einen Gott sieht. Auch wenn er ein Prophet bliebe, wie Mohammed bei den Moslims, wäre an der Sache nichts geändert: daran nämlich, daß die religiös-sittliche Erkenntnis an eine bestimmte menschliche Erscheinung geknüpft erscheint, die als Ideal absoluter Vollkommenheit gilt. Das Judentum ist an eine solche menschliche Erscheinung nicht geknüpft. Das Ideal absoluter Vollkommenheit ist für das Judentum nur Gott selbst, ihn allein soll des Menschen innerste Erkenntnis sich stets vor Augen halten und seine Eigenschaften sich zu eigen machen. Der Mensch, auch der vollkommenste, ist nicht frei von Fehlern und Sünden.

Achad Haam führt weiter aus: Moses starb an einer Sünde wie jeder Mensch; er war nur der Bote Gottes, ohne daß seine Gestalt mit der Lehre selbst als ihr Bestandteil zusammengeschmolzen wäre. Die Talmudlehrer haben in späterer Zeit gar keinen Anstoß daran genommen, als einer von ihnen sagte: Esra war würdig, daß durch ihn die Tora gegeben würde, wenn Moses ihm nicht zuvorgekommen wäre (Synh. 21 a). Könnte etwa einem Christen der Gedanke kommen, daß Paulus würdig war, daß durch ihn das Evangelium verkündet werde, wenn Jesus ihm nicht

zuvorgekommen wäre? Von dem Leben der Propheten Hosea, Amos, Jesaia usw. wissen wir überhaupt nichts. Ihre persönliche Erscheinung verschwand spurlos, während ihre Worte überliefert wurden. Die «messianische Zeit» beschäftigte das Denken der alten jüdischen Weisen mehr als der Messias selbst. Es gab unter ihnen auch solche, die an einen individuellen Messias überhaupt nicht glaubten, sondern an eine unmittelbare Erlösung durch Gott selbst[45].

Ich kann die Worte von Achad Haam ergänzen, daß niemand die Grabstätte Moses kennt (5. Mose 34, 6) und daß das Judentum auch keine Grabes-Synagoge von Moses kennt.

§ 22. *Die «religiöse Front»*

Herr Pfarrer Hoch gibt etwas abgekürzt die dreizehn Glaubensartikel des Maimonides wieder (S. 81) und schreibt, es sei gut, wenn man unter Christen diese Artikel — die er abgekürzt bringt — kenne, damit man sich beim Gespräch mit Juden unnötiger Illusionen entschlage, indem man wisse, wo die Grenze und damit die Front sei. Ich will diese 13 Glaubensartikel wiedergeben, wie sie im Morgengebet der Juden, im Gebet «Jigdal» stehen[46].

1. Hochgelobt sei der lebendige Gott und gepriesen. Er ist, aber sein Dasein ist nicht in der Zeit.
2. Er ist *einzig*, keine Einheit gleicht der seinen, unbegreiflich und unendlich ist das Wesen seiner Einheit.
3. Er hat nicht die Form eines *Körpers*, er ist kein Körper; unvergleichlich ist seine Heiligkeit.
4. Er ist der *Urheber* aller Wesen, er ist der Erste; nichts ist ihm vorangegangen.
5. Er ist der *Herr der Welt*, alles Geschaffene bezeugt seine Größe und Herrlichkeit.
6. Die Ausstrahlung seiner Prophetie und seiner Herrlichkeit gewährte er den Männern seiner Wahl.
7. Nie mehr erstand in Israel ein Prophet, der, wie Mosche, geschaut die Offenbarung der Gottheit.
8. Eine Lehre der Wahrheit gab Gott seinem Volke durch diesen Propheten, den Vertrauten seines Hauses.
9. Diese seine Lehre wird Gott nie umwandeln und in Ewigkeit gegen keine andere vertauschen.

10. Er sieht und kennt unser tiefstes Sinnen, er schaut den Ausgang der Ereignisse schon im Beginne.
11. Er belohnt das Gute nach seinem Verdienst und bestraft den Frevler seinem Frevel gemäß.
12. Am Ende der Tage wird er uns den Messias senden, zu erlösen, die seiner Hilfe harren.
13. Einst wird Gott die Toten erwecken in seiner großen Huld: gelobt sei in Ewigkeit sein ruhmvoller Name.

Herr Pfarrer Hoch spricht von einer Front. Muß denn die Kirche eine ecclesia militans sein? Sollen sich die Menschen wegen ihrer religiösen Ueberzeugung bekämpfen? Der Religionsphilosoph Berdiajew hat eingesehen, warum die Juden das Christentum nicht angenommen haben. Eigentlich sieht es Herr Pfarrer Hoch auch ein. Berdiajew schreibt[47]:

> «Für die Juden war es sehr schwer, die Menschwerdung Gottes anzunehmen, für die Heiden war es leichter. Daß Gott zum Menschen werde, erschien den Juden als Lästerung, als Angriff auf Gottes Größe und Transzendenz. Für den alttestamentlichen Juden stand es fest, daß Gott sich ständig bis zu den geringsten Kleinigkeien in das Menschenleben einmischte, nie aber sich mit den Menschen vereinigte und verschmolz, Menschengestalt annahm. Da klafft zwischen der christlichen und judaistischen Erkenntnis ein Abgrund. Das Christentum ist die Religion des Gottmenschentum und der Dreieinigkeit, der Judaismus hingegen ist reiner Monotheismus.»

Man soll doch jedermann seinen Glauben und sein Denken überlassen!

§ 23. *Paulus und die Juden*

Der Apostel Paulus, schreibt Herr Pfarrer Hoch, glaubte, daß ganz Israel einst zum Glauben an Jesus kommen werde (S. 143). Das Kapitel über das Judenvolk im Römerbrief von Paulus sei der Mittelpunkt der Erkenntnismöglichkeit der gesamten Judenfrage (S. 145).

Paulus stellte eine Lehre auf, die sich grundsätzlich von derjenigen des Judentums unterscheidet. Für ihn ist Jesus ein Wesen göttlicher Natur, der wahre Sohn Gottes, den der Vater vom Himmel auf die Erde herabgesandt hat, damit er im Fleische und in der Gestalt eines Menschen Marter und Tod erleide und so die

Menschen von ihren, der Erbsünde Adams entsprungenen Sünden, erlöse; durch seine Auferstehung von den Toten und durch seine Wiederkehr in den Schoß des Vaters habe Jesus den Tod in der Welt besiegt, so daß alle an ihn Glaubenden des ewigen Lebens nach dem Tode teilhaftig werden würden. Die wichtigsten Symbole der Annäherung an Jesus sind die Taufe und die Teilnahme an dem Abendmahl; das dabei verzehrte Brot und der genossene Wein symbolisieren den Leib und das Blut von Jesus. Paulus wollte auch von dem Joche des jüdischen Gesetzes befreien. Die religiöse Mission Israels, sagt er, habe mit dem Kommen Jesu ein Ende genommen. Von nun an sei das jüdische Gesetz außer Kraft gesetzt und an seine Stelle sei der Glaube an Jesus getreten[48]. Als ob man alte Gewohnheiten und Gebräuche durch eine Auslegung der Schrift abschaffen könnte!

Paulus unterschied sich auch in nationaler Hinsicht von den Juden. In der Epistel an die Römer (13, 1—7) trat er für den Gehorsam gegenüber der vorgesetzten Obrigkeit ein, «denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet» (Epistel an die Römer 13, 1).

Wer war die damalige Obrigkeit? Sie war die, welche die Juden als Feind ansahen und von der sie bedrückt wurden.

Es waren allerdings auch Talmudlehrer, die für die damalige Obrigkeit eintraten. Rabbi Hanina, der Priesterpräses, ein hoher geistlicher Beamter, sagte: Bete für die Wohlfahrt der Regierung, denn wenn nicht die Furcht vor dieser, so würde einer den andern lebendig verschlungen haben (Pirke Aboth III, 2). Dagegen erklärte Rabbi Gamaliel, Sohn von Rabbi Jehuda Hanassi, also zu einer viel späteren Zeit: Seid bedächtig gegen die Obrigkeit, denn sie zieht den Menschen nur aus Eigennutz an sich heran; sie erscheint als Freundin jedoch nur, wenn dies zu ihrem Nutzen geschieht und steht dem Menschen zur Zeit seiner Not nicht bei (Pirke Aboth II, 3).

Paulus' Lehren waren für die Juden unannehmbar. Charakteristisch ist, daß die Juden Petrus gegenüber sich anders verhielten. Frankreich war im Mittelalter der Sitz des Talmudstudiums. Der große Kommentator Raschi und die Glossatoren des Talmud lebten in Frankreich. Dort verrichtete man früher am jüdischen Versöhnungstag ein Gebet, das nach der Ueberlieferung keinem Geringeren als dem Apostel Petrus zugeschrieben wurde[49].

§ 24. *Die spätere Einstellung der Juden zum Christentum.*

Auf Seite 261 zitiert Herr Pfarrer Hoch Friedrich Heman, der Jude habe eine tiefe Antipathie nicht gegen den Christen, aber gegen das Christentum; bei den Christen sei es umgekehrt: sie haben nur gegen die Juden eine Antipathie, nicht aber gegen das Judentum. Die Behauptung, die Juden haben eine Antipathie gegen das Christentum, ist unrichtig. Eine eventuelle Antipathie gegen das Christentum konnte aber niemanden schädigen. Hingegen hat die Antipathie gegen Juden Millionen von ihnen das Leben gekostet, seitdem das Christentum herrschende Macht geworden ist. Es wäre kein Wunder, wenn die Juden das Christentum für die Untaten derjenigen, die sich Christen nannten, verantwortlich machen würden.

Herr Pfarrer Hoch erzählt nach Heman (S. 119), daß, so milde Bar-Kochba gegen die Römer verfuhr, so schonungslos behandelte er die Judenchristen, die sich weder am Krieg beteiligt hatten, noch seine Messianität anerkennen wollten. Diejenigen, die sich weigerten, Jesus zu verleugnen, wurden mit der harten Strafe der Geißelung belegt.

Der Aufstand Bar-Kochbas war der letzte Versuch einer Rettung der nationalen Unabhängigkeit der Juden. Die überwiegende Mehrzahl des Volkes erblickte in Bar-Kochba den prädestinierten politischen Messias. Die Bewohner des Landes (die Samaritaner und Heiden selbst nicht ausgeschlossen) nahmen an der Erhebung teil[50]. Die Judenchristen standen dagegen der Freiheitsbewegung völlig gleichgültig gegenüber und wollten den Führer des Aufstandes nicht als Messias anerkennen, da nach ihrer Ueberzeugung der Messias schon 100 Jahre früher in der Person Jesu erschienen war. Dieses Benehmen der Judenchristen rief unter den Freiheitskämpfern Empörung hervor; an manchen Orten verdächtigte man sie sogar der Spionage zu Gunsten der Römer; deswegen waren sie auch der Verfolgung Bar-Kochbas und seiner Mitkämpfer ausgesetzt[51]. Nur jemand, der nicht objektiv denkt, kann das Vorgehen Bar-Kochbas gegen die Judenchristen nicht begreifen. Ich zweifle sehr daran, daß Bar-Kochba so milde mit den Römern verfuhr. In diesem erbitterten Kampfe gab es wohl gegenseitig kein Pardon.

Herr Pfarrer Hoch schreibt (S. 22), er gestehe, er habe nicht genügend Kenntnisse der dogmengeschichtlichen und gottesdienst-

lichen Entwicklung des Torabegriffes während der christlichen Zeitrechnung. Er glaube aber, nicht fehl zu urteilen, daß die Erhöhung der Tora in die Rolle eines Mittlers zwischen Gott und Mensch wie eine Abwehrgebärde gegenüber dem geistigen Einfluß der christlichen Kirche erscheine. Herr Pfarrer Hoch macht hier einen Fehler; dieser ist sein Glaube, daß das Judentum einen Mittler zwischen Gott und Mensch brauche.

Herr Hoch erzählt auch Geschichten aus der Vergangenheit. So erwähnt er (S. 108) das im frühen Mittelalter erschienene Büchlein: «Toldoth Jeschu ha-nozri». Im Zitat 222 zitiert er auch Schoeps. Dieser schreibt auf S. 89 seines Buches: «Jüdisch-christliches Religionsgespräch in 19 Jahrhunderten»;

> «Da wurden die Juden meistenteils als ‚Religionsverbrecher' angesehen, als ‚böse und verstockte Menschen', die unseren Herrn und Heiland Jesus Christus' ans Kreuz geschlagen haben und an deren Leib und Gut deshalb hunderte — und aber hundertmal, wenn die jeweilige Obrigkeit den fanatisierten Massen die Straße freigab, Rache für diese Tat genommen wurde. Mehr als ein Stadtghetto ging mehr als einmal im Lauf der Jahrhunderte in Flammen auf. Und die Juden, die sich an ihren mächtigen Peinigern nicht durch Taten rächen konnten, rächten sich dafür durch Wort und Schrift.»

Was übrigens geht die Juden des 20. Jahrhunderts dieses Büchlein an? Man wird gewiß Herrn Pfarrer Hoch christliche Bücher aus dem 13. Jahrhundert vorlegen können, die sogar er nicht billigen wird. Das Entstehen dieses Büchleins ist begreiflich. Die Juden wurden gepeinigt, gefoltert und verbrannt. Das alles geschah im Namen der christlichen Kirche. Ist es daher nicht verwunderlich, daß die Juden, die nur die Untaten derjenigen kannten, die sich auf Jesus beriefen, ihren Groll zum Ausdruck brachten?

Mit Recht schreibt Herr Pfarrer Herbert Hug in der «Reformierten Schweiz» 1945, S. 510, daß die mittelalterliche Toledot-Legende (ich nahm an, daß Herr Pfarrer Hug an dieses Büchlein denkt) ihre Entstehung dem Haß der Christen gegen die Juden (und nicht umgekehrt!) verdankt.

Wie Klausner nachweist, ist dieses Büchlein eine Schöpfung der Volksphantasie[52].

Herr Pfarrer Hoch erklärt weiter (S. 110), daß der Wahrheit mehr gedient sei, wenn uns (den Christen) der Jude kompromißlos sagt, daß Jesus Israel Vernichtung durch das Schwert brachte,

Zerstreuung des Verlassenseins und ihre (der Juden) Erniedrigung; er (Jesus) veränderte das Gesetz und verführte viele, ein Wesen neben Gott zu verehren. Diese Aeußerung steht in dem von Herrn Hoch zitierten Buche Dr. Michael Friedländers: «Die jüdische Religion», S. 177. Dem Buche Friedländers ist zu entnehmen, daß es sich um ein Zitat aus einer Schrift eines mittelalterlichen Verfassers handeln muß. Dieser Ausspruch entstand zweifelsohne zu einem Zeitpunkt, da die Juden verfolgt wurden. Ebenso wenig wie man von den Aeußerungen eines einzelnen christlichen Theologen sagen darf, sie seien die Ansicht des Gesamtchristentums, ebenso wenig darf man diesen von Friedländer wiedergegebenen Ausspruch als den des Gesamtjudentums bezeichnen. Es ist die Aeußerung einer Einzelperson, die zufolge der Judenverfolgungen im Mittelalter begreiflich ist.

Auf die von Pfarrer Hoch zitierte Meinung der Kabbalisten über die Seele Jesu trete ich nicht ein. Es handelt sich hier um die Aeußerung einer kleinen, mystisch veranlagten Sekte. Es ist nicht ganz richtig, daß die Christenheit als das mächtige Edom bezeichnet wurde (S. 127). Unter Edom verstanden die Talmude Rom[53]. Der Beweis, daß mit Edom Rom gemeint wurde, geht auch aus der im Zitat angeführten Stelle des Talmud über die edomitischen Germanen hervor[54] und aus dem am Tage der Zerstörung des Tempels in der Synagoge vorgetragenen Trauergedicht: «Schomron kol titen». Es wird richtig sein, daß man im Mittelalter auch das christliche Rom mit Edom bezeichnete[55], weil die römische Kirche die Juden ebenso unterdrückte wie das alte Rom.

Herr Pfarrer Hoch sagt (S. 113), daß das Kreuz Christi dem Juden ein Aergernis bleibe. Die allgemeine Bezeichnung «dem Juden» muß beanstandet werden. Evangelium und Kreuz waren im Mittelalter und auch später in Ländern, wo die Juden verfolgt und unterdrückt wurden, für die Unterdrückten ein Aergernis. Erfolgten doch die Verfolgungen im Zeichen des Kreuzes. Das Kreuz — sagt Dubnow[56] — wurde in der Judengasse zum Sinnbild des Schreckens, zum Symbol des Blutdurstes, der Gewalt, der Schändung von Leib und Seele vieler Tausende. Herr Pfarrer Hoch sagt selbst (S. 127), daß die Spitze gegen die Christenheit erklärbar und entschuldbar sei beim Gedanken an die grausamen Bedrückungen der Juden durch die Christenheit.

Die von Hoch zitierte Mary Antin erzählt, man hörte oft, «daß

bei den Progromen Priester mit dem Kreuze vor der Menge hergingen. Unsere Feinde hielten uns stets das Kreuz entgegen, als wollten sie damit ihre Grausamkeit uns gegenüber entschuldigen»[57].

Berdiajew schreibt:

«Und nicht nur die Juden haben Christus gekreuzigt. Christen oder die sich Christen nannten, haben im Laufe einer langen Geschichte durch ihre Taten Christus gekreuzigt, sie kreuzigten ihn durch ihren Antisemitismus, kreuzigten ihn durch ihren Haß und ihre Gewaltsamkeiten, ihre Dienstwilligkeit gegenüber den Mächtigen dieser Welt, ihre Verrätereien und ihre Entstellung seiner Wahrheit im Namen ihrer Interessen[58] — und vielleicht am erstaunlichsten ist es, daß diejenigen, die das Kreuz ablehnten, es tragen, jene aber, die es angenommen, so oft Andere ans Kreuz geschlagen haben[59].»

§ 25. *Das Greuelmärchen von der christlichen Amme.*

Herr Pfarrer Hoch bringt (S. 155) eine Geschichte, die sich im Mittelalter abgespielt haben soll. Er schreibt, wenn eine christliche Amme das Heilige Abendmahl genommen hatte, wurde sie von ihrer jüdischen Herrschaft gezwungen, während ein oder zwei Tagen ihre Milch im Abort ablaufen zu lassen, denn die abergläubischen Juden wollten nicht, daß ihre Kinder von der Milch tränken, welche durch den von der Amme genossenen Leib Christi genährt sei.

Woher hat er dieses Greuelmärchen? Er beruft sich im Zitat 297 auf Hemans Geschichte des jüdischen Volkes, S. 266 Anm. Das ist eben die Folge der Methode des Herrn Pfarrer Hoch. Er zitiert ein Buch, das selbst ein Zitat enthält und prüft nicht nach, ob das Zitierte richtig sei. Heman schreibt auf S. 266:

«Aber Grätz kann recht gut aus dem von ihm öfter angeführten jüdischen Schriftsteller Depping «Die Juden im Mittelalter», S. 154, wissen, daß nicht Grausamkeit das Motiv dieses Gesetzes war, sondern wie Depping sagt, die «von den Juden an den Ammen verübten Greuel». Wenn nämlich die christlichen Ammen das Abenmahl empfangen hatten, wurden sie von ihrer jüdischen Herrschaft gezwungen, ihre Milch einen oder mehrere Tage hindurch in den Abtritt laufen zu lassen. Die abergläubischen Juden wollten nicht. daß ihre Kinder von der Milch trinken, welche durch den von den Ammen genossenen Leib Christi genährt sei.»

Depping spricht vom Papst Innocenz III., der den Grundsatz hatte, daß man die Juden «beständig das Joch der Sklaverei fühlen lassen müsse«[60]. Papst Innocenz III. war einer der schlimmsten Judenfeinde. Er war der Urheber jener kirchlichen Politik, die darauf ausging, die Juden durch peinlich genaue Reglementierung ihrer Lebensverhältnisse zu einer Pariakaste innerhalb der christlichen Gesellschaft herabzuwürdigen[61]. Papst Innocenz III. hat den Satz geprägt: «Die Juden sind gleich dem Brudermörder Kain, dazu verdammt, als Flüchtlinge und Landstreicher auf der Erde herum zu irren und voll Scham ihr Antlitz zu verhüllen[62].» Ein kühner Römer sagte einmal Papst Innocenz III. offen ins Gesicht: «Du redest göttliche Worte, vollbringst aber teuflische Werke[63].»

Von dem gleichen Papst schreibt Depping[64]:

> «Gegen diese Prälaten erklärt er sich deutlicher über die angeblich von Juden an christlichen Ammen verübten Greuel; die Juden sollen sie nämlich am Osterfeste, nachdem sie das Abendmahl empfangen hatten, gezwungen haben, ihre Milch in den Abtritt zu gießen, was man als aus Verachtung gegen Christus geschehen annahm. Allein man hätte dann auch annehmen müssen, daß die Juden an die Eucharistie glaubten, was wenigstens nicht in ihre Dogmen übergegangen ist.»

Man sieht sofort, daß Heman die Darstellung Deppings unrichtig wiedergibt. Heman läßt das bei Depping vorkommende Wort «angeblich» aus. Depping spricht nicht «von den Juden an den Ammen verübten Greuel». Er erwähnt es im Namen von Innocenz III. Heman erzählt auch nicht, daß der Urheber dieses Greuelmärchens Papt Innocenz III. war, obwohl Heman weiß, daß das Laterankonzil zu Rom 1215 unter dem Vorsitze des Papstes Innocenz III. stattfand[65], und daß dieses Konzil die schrecklichsten Beschlüsse zu Ungunsten der Juden faßte. Heman schreibt selbst von den Beschlüssen dieses Laterankonzils:

> «Ohne eigene Schuld waren sie von den Häuptern der Christenheit verdammt, die Parias der Menschheit zu sein und von aller Welt nur Verachtung und Haß, Plünderung und Verjagung, Schläge und Mord erdulden zu müssen, ohne sich wehren zu können, und ohne Recht und Schutz zu finden[66].»

Aus der Darstellung Deppings geht auch hervor, daß er die Anschuldigung für zweifelhaft hält. So entstehen Greuelmärchen!

Heman[67] und mit ihm Pfarrer Hoch berufen sich noch auf eine Bulle von Papst Gregor XIII. (nicht Gregor VIII., wie Hoch auf

S. 155 schreibt), die diese Anschuldigung bestätigt. Papst Gregor XIII. ließ sich die Judenmission angelegen sein. An jedem Sabbatnachmittag wurden in einer der römischen Kirchen Missionspredigten gehalten, denen Juden in vorgeschriebener Anzahl beiwohnen mußten. Mit besonderem Ungestüm ging hiebei der Renegat Joseph Zarfati zu Werke, der bei der Taufe den Namen Andreas de Monti angenommen hatte[68]. Es mag dahingestellt bleiben, ob nicht irgendein Renegat das Ammenmärchen aufgebracht hat.

§ 26. *Das Verhältnis der Juden zu Martin Luther*

Herr Pfarrer Hoch kommt auf das Verhältnis der Juden zu Martin Luther zu sprechen (S. 133). Er schreibt, als Martin Luther als Reformator auftrat, erhofften die Juden durch ihn einen völligen Zusammenbruch der christlichen Kirche und ein Aufblühen ihres besonderen messianischen Weizens. Als sie aber erkannt hatten, daß dem nicht so war, richteten sie sehr offenkundig ihre Enttäuschung und zum Teil ihren Haß gegen Luther. Im Zitat 256 verweist Herr Pfarrer Hoch auf de le Roi. Im wesentlichen gibt er die Behauptungen de le Rois wieder[69]. Allerdings ist Herr Hoch in einer Hinsicht vorsichtiger. De le Roi erwähnt noch einen Brief Luthers, wonach ein fremder Jude aus Polen geschickt worden sei, um Luther um den Preis von 2000 Goldgulden zu vergiften. Dieser Brief soll vom 18. Januar 1525 stammen. Ich komme später auf ihn zurück. Herr Pfarrer Hoch erzählt *dieses* Greuelmärchen nicht.

Es ist unrichtig, was de le Roi und Hoch über das Verhältnis der Juden zu Luther berichten. Nicht die Juden waren es, die Feindschaft gegen Luther hegten, sondern es war Luther, der — um mit Herrn Pfarrer F. von Rechenberg zu sprechen[70] — sich dem niedrigsten Judenhaß hergegeben hat. Es ist, schreibt Herr Pfarrer F. von Rechenberg, als wäre die Botschaft Luthers erfüllt und der Heilige Geist von ihm gewichen. Er haßt die Juden, wie er zugibt, ohne Grund:

> «Ob sie dies oder das getan haben, oder nicht, so weiß ich doch, daß sie es gern tun würden, wenn sie's nur könnten, heimlich oder offenbar[70].»

Martin Luther hoffte ganz bestimmt auf eine allgemeine und nahe Bekehrung des jüdischen Volkes. Er veröffentlichte auch

die judenfreundliche Schrift: «Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei»[71]. Seine Judenfreundschaft wandelte sich später in Haß um. Im gleichen Ton, wie in seiner Schrift gegen die Bauern[72] schrieb er gegen die Juden in den Publikationen: «Von den Juden und ihren Lügen» und «Schem hamphoras»[73]. Später glaubte Luther, was er früher entschieden abgelehnt hatte, daß Juden Brunnen vergiftet, heimlich gemordet, Kinder gestohlen und das Blut der Christen getrunken hätten[74].

«Das ist, daß ein Christ nächst dem Teufel keinen giftigern, bitteren Feind habe denn einen Juden[74].» Der schweizerische Reformator Bullinger schrieb seinem elsässischen Gesinnungsgenossen Butzer über die erschienenen antijüdischen Schriften Luthers, sie machten auf ihn den Eindruck, als seien sie «von Schweinehirten, nicht von einem berühmten Seelhirten geschrieben».

> «Wenn heute» — fährt Bullinger fort — «jener berühmte Held Kapnion (der griechische Name Reuchlins) auflebte, er würde erklären, daß in dem einen Luther aufgelebt seien die Tungern, Hochstraten und Pfefferkorn[75].»

Herr Pfarrer Hoch läßt, wie erwähnt, den Unsinn weg, der bei de le Roi steht, daß ein jüdischer Doktor der Medizin aus Polen geschickt wurde, um für eine Entschädigung von 2000 Goldgulden Luther zu vergiften. Die armen und unterdrückten polnischen Juden hatten wahrscheinlich keine Ahnung von Luthers Existenz. Welches Interesse hätten sie auch im Jahre 1525 gehabt, ihn vergiften zu lassen, nachdem er 1523 die judenfreundliche Schrift: «Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei» veröffentlicht hatte? Luthers judenfeindliche Schriften erschienen erst im Jahre 1538 und später[76].

Herr Pfarrer Hoch schreibt weiter (S. 133), daß besonders in Polen die Regung wider Luther stark gewesen zu sein scheint. Die Erinnerung an ihn sei so, daß, wenn eine jüdische Mutter in Polen ihren Knaben wegen Jähzorns und aufbrausenden Benehmens tadeln wollte, sie ihn schilt: «Du bist ein Luther.» Als Beleg für diese seine Behauptung führt Herr Hoch im Zitat 256, S. 97 der Memoiren von Lidzbarski: «Auf rauhem Wege» an.

Was aber schreibt Lidzbarski? Auf Seite 97 seiner Memoiren heißt es:

> «Meine Mutter sagte mir einmal von einem Manne, einem Juden, er sei ein Luther. Ich fragte sie, was ein Luther wäre, da sagte sie mir ‚ein Luther sei ein jähzorniger, leicht auf-

brausender Mensch. In dieser Form habe ich zuerst von Luther gehört.»

Man sieht, daß weder der im katholischen Polen geborene und bis zu seinem 14. Altersjahr dort erzogene Lidzbarski, noch seine Mutter eine Ahnung hatten, wer Luther war. Im katholischen Polen waren die Namen Luther und Calvin nicht beliebt. Die Juden hörten und übernahmen sie, ohne deren Bedeutung zu kennen. Eine Erinnerung aus meiner Jugendzeit: In Warschau starb ein reformierter Buchhändler. Ich wohnte auf der Straße dem Leichenzug bei, als ich hörte, wie eine neben mir stehende Frau vom Verstorbenen sagte: «Er war freilich ein Calvin, er war aber trotzdem ein anständiger Mensch.» Auf alle Fälle gestattet die Mitteilung Lidzbarskis nicht den von Herrn Pfarrer Hoch gezogenen Schluß.

Aber auch das Wort Freimaurer hatte im katholischen Polen keinen guten Klang. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit: als ich abends in den Hof gehen wollte, um mit den Kindern zu spielen, wurde ich gewarnt, mit den Worten: Abends kommen die Freimaurer (im jüdischen Idiom Freimeier) und rauben die Kinder. Die Juden kannten die Freimaurer überhaupt nicht. Sie übernahmen die Angst vor denselben von der übrigen Bevölkerung.

§ 27. *Rabbi Jakob Emden*

Herr Pfarrer Hoch zitiert auf S. 111 seines Buches nach Schoeps einen kurzen Ausspruch des Rabbi Jakob Emden, der im 18. Jahrhundert lebte. In diesem würdigte Rabbi Emden die Verdienste von Jesus um die Menschheit. Herr Hoch kennt meine im Jahre 1939 erschienene Schrift: «Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage». Er erwähnt sie auch in den Zitaten 12, 14 und 20. Ich habe auf den Seiten 100—102 der genannten Abhandlung nicht nur den kurzen Ausspruch des Rabbi Jakob Emden erwähnt, sondern alles, was er in seinem Werk «Ressen Mateh» geschrieben hat. Meine Ausführungen hätten Herrn Pfarrer Hoch nicht entgehen sollen. Sie stehen im XIV. Kapitel, betitelt: «Die Stellung der Juden zu den Nichtjuden im Mittelalter». Ich will nun Herrn Pfarrer Hoch ergänzen und alles wiederholen, was Rabbi Jakob Emden geschrieben hat[77]:

«Das Volk der Christen, das sich noch mehrere Beschränkungen aufgelegt hat, um sich zu entfernen von dem was für uns nicht blutschänderisch ist und was die Tora erlaubt hat, sie gestatten doch nicht, zwei Frauen zu haben, sie gestatten auch nicht die Ehe mit der Schwester der verstorbenen Frau, es sind ihnen außerdem weitere Verwandte für einen Eheabschluß verboten, sie hüten sich vor Schwören oder Unrechtem (wörtlich Staub des Raubes). Sie haben auch begehrenswerte Sitten und rechte Moralbegriffe, ihre Frommen hüten sich vor Rache und Haß und um dem Feinde Böses zu tun. Sie wären glücklich und wir wären glücklich, wenn sie sich mit uns nach ihrer Religion aufgeführt hätten (wie es ihnen in ihren Evangelien befohlen ist, wenn dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern dar), vielleicht haben sie hiefür eine Stütze in den Worten (Klagelieder 3, 30), biete dem, der ihn schlägt, die Wange, und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock, wie es geschrieben steht im Ev. Lucä und Ev. Matthäi 5 und dergl. viele Gütigkeiten (Frömmigkeiten). Wenn sie diese Gebote erfüllt hätten, so wären sie eines großen Lobes würdig und dann wären wir in unserem Exil im höchsten Grade befriedigt und glücklich, dann wären nicht tausende und zehntausende unserer Märtyrer getötet worden, deren Blut wie Wasser vergossen wurde. Sie haben sie verbrannt, zu den schrecklichsten Todesstrafen verurteilt und haben sie lebend begraben, obwohl an ihren Händen keine Gewalt war, keine Ungerechtigkeit in ihrem Munde und kein Unrecht in ihren Lippen. Ihre Massen hätten uns auch nicht gehaßt wegen unserer Liebe zu unserem Gott, unserem Vater im Himmel.»

An einer andern Stelle schreibt Rabbi Jakob Emden:

«Der Nazarener hat eine doppelte Wohltat der Welt erwiesen, was heute klar ist: Einerseits hat er die Lehre von Moses in vollem Umfange aufrecht gehalten, wie ich oben angeführt habe, was nicht zu leugnen ist, und keiner unserer Weisen sprach mehr in dieser Hinsicht über den ewigen Bestand der Tora, andererseits erwies er den Völkern der Erde eine große Wohltat, wenn sie nicht seine gute Absicht verkehren werden, wie es einige Wahnsinnige taten, die nicht in die Endabsicht der Schreiber der Evangelien eingedrungen sind. Er schaffte den Götzendienst ab, er entfernte die Götzen von den Völkern, verpflichtete sie zu den sieben Geboten, ebenso die zehn Gebote zu halten, damit sie nicht wie Vieh auf dem Felde sind, brachte ihnen moralische Sitten bei und hat ihnen noch mehr Pflichten auferlegt als die Tora von Moses, indem er ihnen befahl, alles was sie haben, den Armen wegzugeben, dem, der einen Mantel ersucht, auch den

Rock zu geben, demjenigen, der einen Streich auf den rechten Backen gibt, auch den anderen Backen darzubieten und dergl.»

§ 28. *Die Judenmission*

Rabbi Johanan sagte: Der Sohn Davids kommt nur dann, wenn das Zeitalter entweder vollständig tugendhaft oder vollständig schuldbeladen ist[78]. Dieser Ausspruch Rabbi Johanans ist kein Glaubenssatz des Judentums.

Herr Pfarrer Hoch scheint den Glaubenssatz zu haben, die Bekehrung Israels wird die Wiederkunft von Jesus zum mindesten beschleunigen, ja vielleicht herbeizwingen (S. 145). Dieser Glaubenssatz führt ihn zur Judenmission[79]. Die Mission ist und bleibt Pflicht und Vorrecht der christlichen Kirche[80].

Herr Hoch gibt noch (S. 297) in deutscher Uebersetzung ein wahrscheinlich aus der Zeit zwischen 1700 und 1750 stammendes Karfreitagsgebet der reformierten Kirche des Kantons Neuenburg für das Volk der Juden wieder. Darin wird gebetet, daß die verlorenen Schafe des Hauses Israel gerettet werden, und daß Gott das Volk der Juden, welches einst sein auserwähltes Volk war, und nun um seines Unglaubens willen verworfen sei, in sein großes Erbarmen aufnehme. In diesem Gebete wird ferner gesagt, daß der barmherzige Heiland, der in seiner Passion gebetet hat für die, welche ihn ans Kreuz brachten, sich der Juden erbarme, die ihn verworfen haben, sie bekehre, damit sie hinblicken auf den, den sie durchbohrt haben.

Das Originalgebet in französischer Sprache befindet sich in Johann Caspar Ulrichs Sammlung jüdischer Geschichten, 2. Auflage, S. 323 und 324. Das Gebet interessiert mich weniger. Mehr interessiert es mich zu erfahren, ob die Juden in den Jahren 1700 bis 1750 im Kanton Neuenburg größere Rechte hatten als im Kanton Zürich. Von Zürich schrieb Moses Mendelssohn an Lavater am 12. Dezember 1769:

> «Ist es doch nach den Gesetzen Ihrer Vaterstadt Ihrem beschnittenen Freunde nicht einmal vergönnt, Sie in Zürich zu besuchen[81].»

Herr Prof. Emil Brunner hat im November 1935 in der «Neuen Schweizer Rundschau» eine Abhandlung zur Judenfrage veröffentlicht. Ich will mich zu dem Inhalt dieser Schrift nicht äußern. Es

genügt, wenn ich erkläre, daß ich mit der Lösung der Judenfrage, wie sie sich Herr Prof. Brunner vorstellt, nicht einverstanden bin. In dieser Abhandlung schreibt Prof. Brunner[82]:

«Daß der Jude während 1900 Jahren christlicher Geschichte sich nicht zum Christentum bekehrt hat, daran ist vor allem und immer wieder und heute mehr als je das empirische Christentum, die ungeheuerliche Unchristlichkeit der christlichen Kirchen und der christlichen Gesellschaft schuld. Wären die Christen ihren eigenen, den neutestamentlichen Prinzipien ebenso treu geblieben wie die Synagogenjuden den ihren, wären die Christen auch nur halbwegs so gute Christen gewesen wie die Juden gute Juden waren, so hätte die innere Macht des Christentums das Judentum schon längst überwunden. In einer wahrhaft christlichen Gesellschaft fällt es keinem Juden ein, ein Jude zu bleiben; die innere Ueberlegenheit des christlichen Glaubens über den national- und archaisch-jüdischen muß sich geltend machen. Daß es den Christen mit den Juden so schlecht gelungen ist, ist ein Gericht über uns Christen. Welcher Christ würde nicht heute jedem Juden gegenüber Scham empfinden, wenn er ausspricht: ich bin ein Christ?»

Martin Buber schätzt das Urchristentum außerordentlich hoch[83]. Ueber die Judenmission aber spricht er sich wie folgt aus[84]:

«Und können wir nicht denen, die uns neuerdings eine ‚Fühlungnahme' mit dem Christentum anempfehlen, antworten: Was am Christentum schöpferisch ist, ist nicht Christentum, sondern Judentum, und damit brauchen wir nicht Fühlung zu nehmen, brauchen es nur in uns zu erkennen und in Besitz zu nehmen, denn wir tragen es unverlierbar in uns.»

Anstatt Bekehrungsmission zu treiben, sollen die christlichen Pfarrer bestrebt sein, Christen zu bekehren, damit sie nach den Grundsätzen der Moral Jesu von Nazareth leben. Die jüdischen Rabbis sollen bestrebt sein, Juden zu veranlassen, nach der Ethik des Judentums zu leben. Gelingt es, dieses Ziel zu erreichen, so wird vielleicht — um mit Rabbi Johanan zu sprechen — das vollständig tugendhafte Zeitalter anbrechen, da der Sohn Davids kommen wird.

Fünftes Kapitel

DER TALMUD

§ 29. *Was ist der Talmud?*

a) Name des Talmud

Der religiöse Antisemitismus, sagt Berdiajew[1], ist im Grunde ein Antijudaismus und ein Antitalmudismus. Diesen Antitalmudismus und Antijudaismus finden wir auch bei Pfarrer Hoch. Was ist der Talmud?

Das Wort Talmud bedeutet Belehrung, besonders die von der Bibel durch Deutung ausgehende Belehrung. Der Talmud besteht aus der Mischna (das Lernen, das Studieren) und der Gemara, das sind die erläuternden und kritischen Erörterungen über die Mischna, wie sie in den Lehrhäusern Palästinas und Babyloniens vorgetragen wurden[2]. Redaktor der Mischna war der im Jahre 135 nach Chr. geborene Fürst-Patriarch Jehuda Hanassi[3], auch wenn der Inhalt der Mischna bedeutend ältern Datums ist. Die Schriftgelehrten haben bereits zur Zeit des Tempels die Lehren der Mischna gelehrt.

Es bestehen zwei Talmude oder richtiger gesagt zwei Arten von Gemara: der babylonische Talmud und der jerusalemitische oder palästinensische Talmud. Die Mischna ist in beiden Talmuden die gleiche, lediglich der Inhalt der Gemara ist verschieden. Der jerusalemitische Talmud hat seine gegenwärtige Gestalt wohl am Anfang des 5. Jahrhunderts erhalten[4], der babylonische Talmud gegen Ende des 5. oder in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts[5]. Es handelt sich um eine fast achthundertjährige Entwicklung.

Der Talmud besteht aus der Halacha (der normative Teil) und der Haggada. Die Halacha ist das kodifizierte ius non scriptum der Juden, wobei die Bestimmungen der Halacha nicht als Gesetzbuch, nicht als Kodex aufzufassen sind, in dem jeder Satz unbedingt Gültigkeit hat. «Es ist hiernach völlig verkehrt, alle im T. vorkommenden Aeußerungen eines einzelnen Rabbis ohne weite-

res für «Lehre des Talmud» auszugeben und den T. bzw. das Judentum für alle derartigen Aeußerungen verantwortlich zu machen. Man sollte in der Regel zitieren: ‚RNN sagt' und dabei nicht nur die Zeit bezeichnen, in welcher der Betreffende lebte, sondern auch bemerken, ob er Widerspruch gefunden hat, ob die Halacha nach ihm ist usw.[6].» Die Halacha enthält das gesamte Zivil-, Straf-, Prozeß-, Staats- und Verwaltungsrecht.

Die Haggada ist der sich nicht auf das Gesetzliche erstreckende Teil. Ihrem Gebiet fällt alles anheim, was nicht die Forschung des überlieferten Gesetzes ist, sie ist das Produkt der freien Einsicht des Einzelnen[7]. Die Haggada bietet ein sehr buntes Bild: Geschichtliches und Anekdotisches, Wunder-Erzählungen, Sagen, Legenden, Fabeln und Parabeln, ethische Lehren, erbauliche Belehrungen, Sentenzen, Sprichwörter, astronomische, geographische, naturwissenschaftliche Mitteilungen, mathematische Lehrsätze, medizinische Anweisungen, philosophische Gedankengänge usw.[8].

Zur talmudischen Literatur gehört die Tosephta (Hinzufügung, Zusatz), eine Sammlung von Lehrsätzen und Ueberlieferungen, die in die Mischna nicht aufgenommen worden sind. Zur talmudischen Literatur gehören auch die Midraschim. Midrasch (Forschung) ist die Bezeichnung für eine Methode religiöser Schriften-Erklärung und eine Form der Darstellung der biblischen Lehre[9].

In der Hauptsache definiert Herr Pfarrer Hoch den Talmud richtig (S. 24). Als Quellenangabe nennt er im Zitat 55 das Buch von Friedländer: «Jüdische Religion». Ueber den Talmud existiert eine außerordentlich reiche Literatur[10].

b) Verfolgungen des Talmud

Es gibt kein Buch, das zugleich so allgemein vernachlässigt und so allgemein besprochen wird wie der Talmud. Es gibt wahrscheinlich noch unendlich viele, die der Ansicht des Kapuziners Henricus Seynensis sind, der Talmud sei nicht ein Buch, sondern ein Mann. «Ut narrat Rabbinus Talmud» (Wie der Rabbiner Talmud erzählt) ruft er triumphierend zur Bekräftigung eines Argumentes aus[11].

Aber selbst unter denen, die wissen, daß der Talmud kein Rabbiner sei, gibt es viele, die nur einen ganz unklaren, unbestimmten Begriff vom Talmud haben. Manche, sagt Deutsch, ha-

ben Proben, die sie uns vorsetzen, nicht vorerst gereinigt, sondern gerade so behalten, wie sie dieselben fanden, um dann auf diese vereinzelten Beispiele hinzuweisen. Sie haben jene grinsenden Steinkarrikaturen, die seit Jahrhunderten als Wasserspeier auf den Dachrinnen unserer Dome Wacht halten, für die Denkmäler der Heiligen gehalten, die sich im Innern derselben Kirche befinden. Und die Zerrbilder hielten sie dann als Zielscheibe des Hohnes und der Verachtung empor: Das sind deine Götter, Israel[12].

Die Zensoren des Mittelalters haben auch bestimmte Stellen des Talmud zu Karrikaturen gemacht, so z. B. der Basler Zensor der Talmudausgabe von 1578[13]. Man hat den Talmud auch wie ein menschliches Wesen behandelt. Mehr als hundertmal ist er in Acht erklärt, gefangen und verbrannt worden[14]. Justinian hat bereits im Jahre 553 die Deuterosis verboten.

> «Die bei ihnen sogenannte Deuterosis» — schreibt er — «verbieten wir aber durchaus, da sie nicht zugleich mit der Heiligen Schrift angenommen, auch nicht aus himmlischen Ergebungen durch die Propheten überliefert worden, sondern eine Erfindung von Männern ist, welche bloß mit irdischer Weisheit sprachen, und gar nichts Göttliches an sich hatten.»

(Novelle 146, de hebraeis, I. 1.). Dubnow (a. a. O. II, 263) bezeichnet die Deuterosis als die talmudische Deutung des Bibeltextes.

Von Justinian bis zu Clemens VIII. und noch später — durch einen Zeitraum von 1000 Jahren — haben kirchliche und weltliche Mächte, Könige und Kaiser, Päpste und Gegenpäpste miteinander geeifert, Bannflüche, Bullen, Konfiskations- und Verbrennungsdekrete gegen den Talmud zu schleudern[15]. Die Furcht vor ihm war so groß, daß, als Pius IV. die Erlaubnis zu einer neuen Auflage erteilte, er ausdrücklich zur Bedingung machte, dieselbe solle ohne den Namen Talmud erscheinen. «Si tamen prodierit sine nomine Talmud tolerari deberet[16].»

Im 16. Jahrhundert trat in Deutschland eine Aenderung ein. Die Führer der Klerikalen in Köln, der «Ketzermeister» Hochstraten und die Theologen Arnold von Tongern und Artuin Gratius (die «Dunkelmänner» in der Streitschrift Ulrichs von Hutten) glaubten, durch den Angriff auf das jüdische Schrifttum in das religiöse Leben eine Bresche zu legen und so den Boden für Massentaufen nach spanischem Vorbild vorbereiten zu können. Als willfähriges Werkzeug in den Händen der Kölner Mönche erwies

sich ein getaufter Jude, namens Pfefferkorn, aus Mähren, ein ehemaliger Schlächter, der nach Verübung eines Einbruchdiebstahls aus der jüdischen Gemeinde austreten mußte. Pfefferkorn veröffentlichte eine Reihe von verleumderischen Schriften[17].

Kaiser Maximilian setzte eine Kommission ein, die das jüdische Schrifttum untersuchen und begutachten sollte. Der Kommission gehörte auch der bekannte Humanist und Hebraist Johannes Reuchlin an. Reuchlin war so ehrlich zu erklären, im talmudischen Schrifttum nicht genügend bewandert zu sein, um darüber urteilen zu können; zugleich betonte er aber, daß diejenigen, die dieses Werk so dreist in Bausch und Bogen verdammten, noch viel weniger Ahnung davon hätten[18]. Bezeichnend sind die Worte Reuchlins[19], «der Talmud eigne sich nicht dazu, «daß jedermann mit ungewaschenen Füßen drüber läuff und sag, er künds auch».

Diesmal wurde der Talmud nicht verbrannt; im Gegenteil, im Jahre 1520 wurde zum erstenmal in Venedig eine vollständige Ausgabe des Talmud gedruckt[20]. Christliche Forscher begannen, den Talmud zu studieren.

§ *30. Entstehung und Inhalt des Talmud*

a) Die Halacha

Der hauptsächlichste Inhalt des Talmud ist die Halacha. Der halachische Teil ist das Corpus iuris, die Encyclopaedie des Zivil- und Kriminalrechtes, des kirchlichen, Staats-, Prozeß- und Verwaltungsrechtes. Man wird die Halacha am besten nach Analogie und Vergleichung mit anderen Gesetzessammlungen, und zwar vorzugsweise mit dem Codex von Justinian beurteilen können. Was Uneingeweihte ausschließlich für «rabbinische Spitzfindigkeiten» hielten, wird, von diesem Standpunkt aus betrachtet, eher ein günstiges als ungünstiges Licht auf den Talmud werfen. Man muß fortwährend mit den Pandekten, Institutionen, den Novellen und den responsa prudentium vergleichen[21].

Der Ursprung des Talmud fällt mit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft zusammen. Die Juden, die vorher kaum eine Ahnung von der Existenz ihrer nationalen Literatur hatten, beginnen sich jetzt um die Ueberreste ihres Glaubens und ihrer Geschichte zu sammeln. Man fing an, die Heilige Schrift zu stu-

dieren, auszulegen, zu deuten und zu erforschen. Es waren Schriftgelehrte (Soferim), die sich mit dieser Forschung befaßten[22].

Das geschriebene biblische Recht genügte nicht, um den Lebensverhältnissen zu entsprechen. Schon früher entstand ein Gewohnheitsrecht. Es entstanden Rechtssätze, die nach der Ueberlieferung aus der Zeit Moses stammten, und die als an «Moses am Berge Sinai gegebene Halacha» bezeichnet wurden. Auch Verordnungen mußten erlassen werden. Im jüdischen Gemeinwesen, wo die Tora das höchste Gesetz war, mußten die neuen Verordnungen direkt oder indirekt aus ihr abgeleitet werden. Die Schriftgelehrten haben eine grandiose Reformarbeit geleistet. Sie haben aus der Bibel nachgewiesen, daß die neuen Normen, nicht nur dem Sinne, sondern auch dem Buchstaben nach, in der Schrift enthalten waren[23]. «Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und die Pharisäer» (Math. 23, 2).

Dieses neue Recht war ein mündlich überliefertes Recht. Die Juden nannten es das «mündliche Recht» (tora sch'bal peh), im Gegensatz zum «geschriebenen Recht der Bibel» (tora sch'biktab). Das mündliche Recht war ähnlich dem ius non scriptum der Römer, wie die Sunnah des Islams und das englische Common Law[24]. Dieses jüdische ius non scriptum bildet den halachischen Teil des Talmud. Es unterscheidet sich zum Teil vom biblischen Recht, wie das Corpus iuris Justinians von den zwölf Tafeln[25].

b) Zusammensetzung der Halacha

Wir haben oben gehört, daß der Talmud sich aus der Mischna und der Gemara zusammensetzt. Die Mischna bedeutet das Lernen. Sie steht nicht in dem Verhältnis zu der Gemara wie die Institutionen Justinians zu den Pandekten. Die Mischna ist selbst ein Corpus iuris. Der Pentateuch bleibt der Hintergrund oder die mehr oder weniger verborgene Quelle der Mischna[26]. Der in der Mischna erwähnte Gesetzeslehrer wird Tanna genannt. Das Wort Tanna bedeutet auf aramäisch der Lehrende[27]. Die Tannaiten unterscheiden sich von den Amoräern. Diese waren die Tradenten und Ausleger des Gesetzes nach Abschluß der Mischna. Im Gegensatz zu den Tannaiten, die als selbständige Träger der mündlichen Lehre anzusehen sind, sind die Amoräer in der Hauptsache die Interpreten der Mischna und des sonstigen Traditionsstoffes der früheren Zeit. Das Wort Amoräer bedeutet: Sprecher, Interpret[28].

Das Tätigkeitsgebiet der Amoräer ist die Gemara. Unter Gemara ist das Werk zu verstehen, das die Abhandlungen und Verhandlungen der Amoräer über die Mischna und über die seit dem Abschluß der Mischna erlassenen Verordnungen enthält[29]. Die wörtliche Uebersetzung des Wortes Gemara bedeutet: Lernen, sich den Lehrstoff vollständig aneignen[30]. Die Gemara prüft, erläutert und ergänzt die Ausführungen der Mischna. Sie verarbeitet den gesamten Gesetzesstoff der Mischna und ergänzt ihn. Man könnte die Gemara als ein erweitertes, ergänzendes Corpus iuris bezeichnen.

Durch die communis opinio bildeten die gesetzlichen Entscheidungen des Talmud, die auf höchste Autoritäten gestützt waren, die Basis des religiösen Gesetzes, die Richtschnur aller zukünftigen Entscheidungen, wie auch der Talmud der zuverlässigste Canon jüdischer Ueberlieferungen ist.

Die Talmudlehrer waren nicht weltfremde Schulhausgelehrte. Sie kannten die fremde Kultur und auch fremde Gesetze. Sie waren auch sprachenkundig. «Das Aramäische», sagten sie, «ist am meisten für die Elegie geeignet, das Griechische für den Gesang, das Hebräische für das Gespräch und das Römische für den Krieg[31].» Sie haben Begriffe von fremden Gesetzgebungen übernommen, so z. B. den Begriff Apotropos (vom Griechischen Epitropos) für Vormund[32] und Apoteiki für Hypothek[33]. Das rabbinische Recht scheint auch von fremden Gesetzen beeinflußt worden zu sein[34].

c) Inhalt der Halacha

Der halachische Teil des Talmud enthält ein ausgebildetes System des Zivil-, Straf- und Prozeßrechtes. In späterer Zeit galt der Grundsatz: Das Staatsgesetz ist das Gesetz (Baba-Kama 113 a). Das Zivilrecht war für die damalige Zeit sozial gehalten[35]. Das außereheliche Kind hat eine ganz andere Stellung als in anderen Gesetzgebungen. Dem außerehelichen Kind stehen, im Verhältnis zum Kindesvater, die gleichen Rechte zu, wie einem ehelichen. Es ist mit den Kindern des Vaters und mit dessen Eltern verwandt und beerbt den Vater und die väterlichen Verwandten[36]. Ich bin allerdings der Ansicht, daß diese Rechte dem außerehelichen Kinde nur dann zustanden, wenn beide Elternteile Juden waren. Aber auch hier zeigt das talmudische Zivilrecht ein sehr hohes, humanes Niveau.

Dem jüdischen Zivilrecht war auch das Versicherungsrecht und das Genossenschaftsrecht bekannt. Die Schiffsinhaber konnten eine Vereinbarung treffen, wonach demjenigen, der ein Schiff verlor, ein neues gegeben wurde; dem Eseltreiber, dessen Esel zugrunde ging, wurde das Tier ersetzt. Die Bäcker konnten eine Abmachung treffen; die Färber durften vereinbaren, daß sie an jedem Geschäft, das in die Stadt käme, genossenschaftlich beteiligt seien[37].

Auch das Verwaltungsrecht war ausgebaut. Man konnte die Einwohner einer Gemeinde zwingen, eine Synagoge zu bauen und die biblischen Bücher anzuschaffen. Die Gemeindemitglieder waren berechtigt, die Preise der Waren, Maß und Gewicht, sowie die Höhe der Löhne festzusetzen[38]. Schon Simon ben Schetach, nach der Ueberlieferung ein Bruder der Königin Salome-Alexandra, hat, ungefähr im ersten Jahrhundert vor Christi Geburt, die allgemeine Schulpflicht eingeführt[39]. Ihm ist übrigens auch eine Reform auf dem Gebiete des Familienrechtes zuzuschreiben. Er verordnete einen schriftlichen Ehevertrag, demzufolge der Mann beim Eingehen einer Ehe sich verpflichtete, seine Frau, für den Fall seines Todes oder einer Scheidung, mit einer bestimmten Geldsumme zu versorgen; er verschaffte ihr eine sichere Garantie[40].

Das Strafrecht des Talmud war, den Zeitverhältnissen entsprechend, menschlich. Das talmudische Strafrecht kannte allerdings die Todesstrafe bei schweren Verbrechen. Es gab vier Arten von Todesstrafen: Steinigung, Verbrennen, Tötung durch das Schwert und Erwürgen. Die Strafe der Kreuzigung kannte das jüdische Strafrecht nicht. Man hat aber in der Strafprozeßordnung den Beweis für das Verschulden, insbesondere für den Vorsatz des Angeklagten, so erschwert, daß ein Gerichtshof, der in sieben, ja in siebzig Jahren ein einziges Todesurteil fällte, ein «Mördertribunal» genannt wurde[41].

Das ius talionis — Auge um Auge, Zahn um Zahn — ist dem talmudischen Recht unbekannt. An Stelle des Talions tritt der Schadenersatz[41a]. Der Geschädigte kann fünf Schadenersatzansprüche geltend machen: Schmerzensgeld, Ersatz des effektiven Schadens, Ersatz der Heilungskosten, eine Genugtuungssumme dafür, daß der Geschädigte müßig sitzen und nicht arbeiten konnte, und schließlich eine Genugtuungssumme für die zugefügte Beschämung[42].

Es wurde ein Unterschied gemacht zwischen Zivil- und Strafprozeß. Für beide Prozeßarten waren sorgfältigste Untersuchung und Prüfung gefordert. Während im Zivilprozeß drei Richter genügten, verlangte man für den Strafprozeß dreiundzwanzig Richter. Während im Zivilprozeß die Mehrheit von einer Stimme genügte, war bei Strafsachen die Mehrheit von zwei Stimmen zur Verurteilung notwendig, während zur Freisprechung nur eine Stimme Mehrheit verlangt wurde[43].

d) Der Zaun für das Judentum

Die rituelle Gesetzgebung war sehr kompliziert. Die Talmudlehrer haben einen schützenden «Zaun» für das Judentum errichten wollen. Dieser Zaun war kein Joch des Gesetzes, sondern ein Schutz gegen die Auflösung des Volkstums. Die Juden waren von fremden Völkern umringt. Schon Nehemia beschwerte sich, daß zufolge der vielen Mischehen der obern Zehntausend die Kinder zur Hälfte asdoditisch oder entsprechend der Sprache des betreffenden Volkes redeten und nicht verstanden, jüdisch zu reden[44]. Dabei handelte es sich bei den umgebenden Völkern um solche, die religiös und moralisch auf einem tiefern Niveau standen[45].

Durch den «Zaun» um das Gesetz wollten die Talmudlehrer eine Assimilation unmöglich machen: Man hat bezüglich ihres (der Heiden) Brots und Oels wegen ihres Weines, bezüglich ihres Weines wegen ihrer Töchter und bezüglich ihrer Töchter wegen einer anderen Sache (wegen des Götzendienstes) und bezüglich jener andern Sache wegen einer andern Sache angeordnet[46].

Es mag sein, daß die Talmudlehrer in der rituellen Gesetzgebung zu weit gegangen sind. Moses Mendelssohn schrieb schon in seinem Briefe an Lavater: «Ich werde es nicht leugnen, daß ich bei meiner Religion menschliche Zusätze und Mißbräuche wahrgenommen, die leider! ihren Glanz zu sehr verdunkeln. Welcher Freund der Wahrheit kann sich rühmen, seine Religion von schädlichen Menschensatzungen frei gefunden zu haben[47]?» Durch den errichteten «Zaun» wurde erreicht, daß das Volk der Juden sich mit den Römern, deren Kolonisten und andern barbarischen Völkern nicht assimilierte.

Die Talmudlehrer sahen aber trotzdem ein, daß die rituellen Vorschriften das Rückgrat der Religion nicht ausmachen. «Wer

ein redliches Leben führt und die Menschen mit ihm zufrieden sind — sagten sie — ist gleich, als ob er die Vorschriften der ganzen Tora erfüllt hätte[48].»

Rabbi Simlai sagte[49]: «Sechshundertunddreizehn Gebote wurden an Moses am Sinai übergeben. David faßte sie alle im 15. Psalm in elf zusammen»:

«Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?

Wer ohne Tadel einhergeht, und recht tut und redet die Wahrheit von Herzen;

Wer mit seiner Zunge nicht verleumdet und seinem Nächsten kein Arges tut und seinen Nächsten nicht schmähet;

Wer die Gottlosen für nichts achtet, sondern ehret die Gottesfürchtigen; wer ihm selbst zum Schaden schwöret und hält's;

Wer sein Geld nicht auf Wucher gibt und nicht nimmt Geschenke wider den Unschuldigen. Wer das tut, der wird wohl bleiben.»

Da kam Jesaia und führte sie auf sechs zurück. «Wer in Gerechtigkeit wandelt und redet, was recht ist; wer Unrecht hasset samt dem Geiz und seine Hände abzeucht, daß er nicht Geschenke nehme; wer seine Ohren zustopft, daß er nicht Blutschulden höre, und seine Augen zuhält, daß er nicht Arges sehe.» (Jesaia 33, 15.)

Da kam Micha und setzte sie auf drei: «Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demütig sein vor deinem Gott» (Micha 6, 8).

Amos und Habakuk setzten sie auf ein Gebot:

«Suchet mich, so werdet ihr leben» (Amos 5, 4).

«Der Gerechte aber wird seines Glaubens leben» (Habakuk 2, 4).

§ *31. Die Haggada*

a) Die Poesie der Haggada

«Der Talmud ist mehr als ein Gesetzbuch. Er ist ein Mikrokosmos, welcher, gleich der Bibel, Himmel und Erde umfaßt. Scheint es doch, als wäre alle Prosa und alle Poesie, die ganze Wissenschaft, der Glaube und die Anschauungsweise der alten

Welt in nuce hier vereinigt, wenn auch nur in einem schwachen Widerscheine[50].»

Die Halacha ist die Prosa des Talmud; die Haggada dessen Poesie. Herder, ein begeisterter Verehrer der biblischen Poesie, hat auch die Poesie der Haggada geschätzt. Er schrieb: «Zwar regte sich der Geist der Dichtkunst noch hie und da im Stillen, und je reiner, desto wirksamer. Auch noch auf dem Bettlersmantel der späteren Rabbinen sind Flicke großen Sinnes, Prophetenstellen, die man bedauert, daß man sie hier und also findet[51].» Herder verweist auf den Talmud, besonders auf die Sprüche der Väter und auf das Buch Zohar.

Heinrich Heine hat mit dem Instinkt seiner dichterischen Natur das Schöne der Haggada herausgefunden Er sang:

«Letztre aber, die Hagada
Will ich einen Garten nennen,
Einen Garten, hochphantastisch
Und vergleichbar jenem andern,

Welcher ebenfalls dem Boden
Babylons entsprossen weiland —
Garten der Semiramis,
Achtes Wunderwerk der Welt.

Die Hagada ist ein Garten
Solcher Luftkindgrillen-Art,
Und der junge Talmudschüler,
Wenn sein Herze war bestäubet

Und betäubet vom Gezänke
Der Halacha, vom Dispute
Ueber das fatale Ei,
Das ein Huhn gelegt am Festtag,

Wo die schönen alten Sagen,
Engelmärchen und Legenden,
Stille Märtyrerhistorien,
Festgesänge, Weisheitssprüche,

Auch Hyperbeln, gar possierlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglühend — o, das glänzte,
Quoll und sproß so überschwenglich —»

(Heinrich Heine: Jehuda ben Halevy.)

Ueber die Haggada orientieren die Werke von Prof. Dr. August Wünsche: «Der babylonische Talmud in seinen haggadischen Bestandteilen» und: «Der jerusalemische Talmud in seinen haggadischen Bestandteilen», ebenso das Werk von Prof. Dr. Lazarus: «Die Ethik des Judentums».

b) Gott und der Mensch

Die Leitung des Weltalls, die Vorsehung für dasselbe, liegt dem Talmud nach in Gottes Hand allein. Wie er der alleinige Schöpfer und Gesetzgeber ist, so ist er auch der einzige Herr und Schiedsrichter über die Schicksale der Menschen[52]. Das Siegel Gottes ist die Wahrheit[53]. Gott ist erbarmungsvoll und gnädig. Wie Gott erbarmungsvoll und gnädig ist, sollst auch du erbarmungsvoll und gnädig sein. Wie Gott gerecht und gnädig sich verhält, sollst auch du gerecht und gnädig sein[54]. Rabbi Jose sagte: Komm und siehe, wie verschieden die Handlungsweise des Heiligen, gebenedeit sei er, von der Handlungsweise des Menschen aus Fleisch und Blut ist; wenn ein Mensch aus Fleisch und Blut seinem Nächsten zürnt, so geht er ihm ans Leben, anders aber handelt der Heilige, gebenedeit sei er; er verfluchte die Schlange, diese aber findet, wenn sie aufs Dach steigt, ihre Nahrung vor, findet, wenn sie in die Tiefe steigt, ihre Nahrung vor; er verfluchte den Kanaan, dieser aber ißt das, was sein Herr ißt, und trinkt das, was sein Herr trinkt; er verfluchte die Frau, jeder aber läuft ihr nach; er verfluchte die Erde, alle aber werden von ihr gespeist[55]. Der Widerhall der Stimme Gottes wird wie der einer Taube geschildert[56].

Gott sprach mit Moses nicht von der Höhe eines Berges, sondern aus dem Dornbusch. Der Dornbusch ist der niedrigste aller Sträucher. Gott hat sich selbst heruntergelassen, wie es heißt: «Der Herr ist hoch und siehet auf das Niedrige (Psalmen 138, 6). Und der Demütige wird Ehre empfangen (Sprüche 29, 23)[57].» Andererseits sagte Rabbi Jose: Nie ist die Gottheit unten herabgestiegen, noch sind Moses und Elias oben hinaufgestiegen, denn es heißt: Der Himmel ist Himmel des Herrn und die Erde hat er den Menschenkindern gegeben[58]. Im Gegensatz zu Rabbi Jochanan ben Zakkai, der sagte, daß Hiob nur aus Furcht Gott diente, lehrte Rabbi Josua ben Hyrkanos, daß Hiob nur aus Liebe Gott diente,

denn es heißt (Hiob 13, 15): wenn er mich auch tötet, zu ihm hoffe ich[59].

Der Zweck und das Endziel der ganzen Schöpfung ist der Mensch. Der Mensch wurde einzig erschaffen, damit die Familien nicht herumstreiten; denn wenn sie sogar jetzt, da der Urmensch einzig erschaffen wurde, herumstreiten, um wieviel mehr wäre dies der Fall, wenn zwei Menschen erschaffen worden wären[60].

Es wird folgende Geschichte erzählt: Die römische Regierung hatte Religionsverfolgung beschlossen: daß man sich nicht mit der Gesetzeslehre befasse; daß man die Söhne nicht beschneide und daß man den Sabbat entweihe. Was taten Jehuda ben Samua und seine Genossen? Sie gingen und holten sich Rat von einer Matrone, die bei den Vornehmen Roms zu verkehren pflegte. Diese sprach zu ihnen: Gehet und lärmet nachts. Darauf gingen sie und lärmten nachts, indem sie schrien: O, Himmel, sind wir denn nicht eure Brüder, sind wir denn nicht Kinder *eines* Vaters, *einer* Mutter, womit sind wir anders als alle übrigen Nationen und Sprachstämme, daß ihr über uns solche harten Verordnungen verhängt!? Darauf wurde die Verfolgung aufgehoben[61].

Eine weitere, sehr charakteristische Erzählung wird von einem Weisen wiedergegeben: Er begegnete auf einem Marktplatz dem Propheten Elias und frug ihn, wer aus der großen Menge das ewige Leben erwerben werde. Der Prophet Elias zeigte zuerst auf einen Kerkermeister, «weil er barmherzig mit seinen Gefangenen sei», dann auf zwei schlichte Handwerker. Das Verdienst der Letzteren war, daß, wenn sie jemandem begegneten, der traurig war, sie ihn aufheiterten, bis er seinen Schmerz vergaß[62].

Die Seele des Menschen, sagten die Talmudlehrer, gehört Gott. Sie ist es auch, die der Menschen Tugenden und Fehler vor Gott bringt, und ihrer harrt Lohn und Strafe. Das Dogma von der Auferstehung und der Unsterblichkeit ist vom Talmud fixiert, auf mehrere biblische Stellen zurückgeführt und durch sie begründet worden[63].

c) Ethische Lehren

Ueber die ethischen Lehren verweise ich auf die zitierten Werke von Lazarus und auf Prof. Dr. Klausners: «Jesus von Nazareth», S. 534 ff. Eine sehr gute Aufklärung gibt auch das Buch von Dr. Leo Baeck: «Das Wesen des Judentums».

Sechstes Kapitel

DER ANTITALMUDISMUS

§ 32. *Einleitendes*

Ich stelle fest, daß sich unter den vielen Zitaten im Buche des Herrn Pfarrer Hoch kein Zitat aus dem Talmud befindet[1]. Er schreibt auch, ohne eine indirekte Quelle anzugeben, so z. B. über die Sittenlehre des Talmud (S. 38), über die talmudische Lehre und Schulung vom Geld (S. 39), über die Wachheit des talmudischen Geistes (S. 25) etc. Ich weiß nicht, aus welchen Quellen er sein Wissen geschöpft hat.

Herr Walter Hoch ist Pfarrer. Er weiß, daß der Talmud zwar für die Juden kein Evangelium ist, aber ihnen doch nahe stehe. Herr Pfarrer Hoch hätte auf das religiöse Gefühl der Juden Rücksicht nehmen sollen. Das tut er nicht. Er geht allerdings nicht in solch grober Weise vor wie jener Bekehrer in der Disputation von Heinrich Heine, wo es heißt:

«Wieder schimpft er, jedes Wort
Ist ein Nachttopf, und kein leerer.»

Herr Hoch behandelt aber den Talmud in würdeloser Art. Herr Pfarrer Herbert Hug rügt mit Recht die Würdelosigkeit, mit welcher Herr Hoch den Talmud, den er nicht kennt, behandelt. Der schweizerische Kulturhistoriker Henne am Rhyn schrieb: «Namentlich ist dieses zum Verwundern, wenn man liest, wie den Juden fortwährend vorgeworfen wird, daß ihr Talmud nichts als die schändlichsten und sittenlose Dinge enthalte, was ja jetzt noch von Judenhetzern behauptet wird, als ob ihn geradezu Räuberbanden und nicht Lehrhäuser von zwar beschränkten, aber ehrenwerten Rabbinern zusammengestellt hätten[1a].» Henne am Rhyn, der aufgeklärte Europäer des 19. Jahrhunderts, ging zu weit, wenn er durch die Brille der Aufklärung des 19. Jahrhunderts die Talmudlehrer als beschränkte Männer darstellte.

Herr Hoch erklärt richtig (S. 24), daß der Talmud aus der Halacha und der Haggada besteht. Im jerusalemischen Talmud

kommt mit Abschwächung des Horchlautes Agada vor. Richtig ist aber: Haggada von «hagged» = erzählen[2]. Für seine Definition des Talmud gibt Herr Pfarrer Hoch das Buch Friedländers an. Er erwähnt auch richtig (S. 26), daß das von Rabbi Joseph Caro verfaßte Buch «Schulchan Aruch» eine Zusammenfassung der leitenden Gedanken des Talmud sei.

§ 33. *Wie sich Herr Pfarrer Hoch den Talmud vorstellt*

Der Verfasser des «Kompaß durch die Judenfrage» erklärt (S. 122): weil mit der wachsenden christlichen Kirche das Alte Testament in ganz bedeutender Weise neben dem Judentum und eigentlich gegen (!) dasselbe gottesdienstliche Bedeutung erhielt, zogen sich die Juden immer mehr auf die Auslegung der Tora, auf die Mischna und hernach auf den Talmud zurück. Das war ihre Festung, das war der Riesenzaun um ihr Gesetz. Das Neue Testament ist und bleibt das Gespräch der christlichen Kirche, auf das die Synagoge in harter Versteifung mit dem Talmud geantwortet hat und in dieser Starre bis in die Tage der Aufklärung verblieb (S. 239).

Herr Pfarrer Hoch übersieht, daß das Gesetz und der Zaun um das Gesetz schon vor der Entstehung des Christentums bestanden haben. Da er sich in den Kopf gesetzt hat, der Talmud sei die Festung des Judentums, geht er zum Sturm auf diese Festung über. «Wollte sich ein Christ», — schreibt er — «dem seine Bibel lieb und heilig ist, der Mühe unterziehen, im Talmud einfach einmal zu lesen, so stünde er bald unter dem peinlichen Eindruck, in Dornengestrüpp oder auch in einen unheimlichen Sumpf geraten zu sein.» (S. 24 und 25.) Woher weiß Herr Pfarrer Hoch dies? Er geht noch weiter. Er spricht von der unglaublichen Wachheit des talmudischen Geistes, die zugleich auch Vorsicht, instinktartige Wachheit und Vorsicht ist, wie bei einem gescheiten Hund (S. 25). Das schreibt ein Mann Gottes!

Mit diesen allgemeinen, in keiner Hinsicht begründeten Phrasen will Herr Pfarrer Hoch den Talmud erstürmen. Er erwähnt, daß Spinoza für sein persönliches Siegel die Inschrift: caute = sei vorsichtig, wählte. Herr Hoch betrachtet dieses Motto als sinnbildlich (S. 25). Er erlaubt sich, über Spinoza ein Urteil zu fällen. Es wäre vernünftiger gewesen, wenn auch Herr Pfarrer Hoch

das Wort caute zu seinem Prinzip gemacht hätte. Dann wäre er in seinem Urteil und in seiner Schreibweise vorsichtiger.

Es stimmt, daß die Gemara nicht aus kurz gefaßten Sätzen besteht. Sie ist eher mit einem stenographischen Protokoll der Verhandlungen in den Lehrschulen zu vergleichen. Da die Gemara eine Periode von 300 Jahren umfaßt, ist es verständlich, daß das Protokoll ein umfassendes und hie und da weitschweifendes ist.

Herr Pfarrer Hoch kopiert von den «Forschungen zur Judenfrage» (S. 25). Er schreibt, es sei keine Verleumdung, wenn über den Geist des Talmud gesagt werde, daß der der Berühmteste sei, der bei irgendeiner Tüftelei hundert Beweise dafür und gleichzeitig hundert Beweise dagegen anführen könne.

Hier haben wir wenigstens eine Quelle — die «Forschungen zur Judenfrage», gegründet von den Herren Rudolf Heß, Heinrich Himmler und Joseph Goebbels.

Unter den Talmudlehrern gab es Kenner des Gesetzes und solche, die mehr auf Scharfsinn Gewicht legten. Auch unter den Juristen der Gegenwart finden wir diese beiden Kategorien. Es gab Talmudjuristen, die lediglich ihren Scharfsinn beweisen wollten und mit Spitzfindigkeiten operierten[3]. Unrichtig ist aber, daß sie zu den Berühmtesten gehörten. Die Kenner des Gesetzes wurden den Scharfsinnigen vorgezogen, mit der Begründung, daß «alle des Kornbesitzes benötigen». Das war die allgemeine und feststehende Meinung[4].

Weiter schreibt Herr Pfarrer Hoch (S. 119), den Juden sei das Alte Testament zu einem Rätselbuch geworden, ihr Buch sei nicht das Alte Testament, sondern der Talmud. Diese Behauptung ist unrichtig. Der von Hoch zitierte Lidzbarski schreibt[5]: «Jede Woche wurde in der Schule der betreffende Abschnitt (des Pentateuch) übersetzt. Außerdem wurde in jedem Halbjahr eine Schrift der Propheten übersetzt, freilich über Stock und Stein. Im Ganzen wurde die Beschäftigung mit der Bibel nicht gern gesehen; die eifrige Bemühung der Quellen wurde als gefährlich angesehen.» Der spätere Professor und Hebraist Lidzbarski übertreibt hier etwas. Es mag zutreffen, daß man in bestimmten, streng orthodoxen Kreisen mehr Gewicht auf das Studium des Talmud legte. Es ist aber Pflicht jedes frommen Juden, jede Woche einen Abschnitt der Bibel durchzunehmen. Am Samstag wird dieser Abschnitt in der Synagoge verlesen und nachher ein Kapitel aus den Propheten. Die berühmtesten Talmudisten waren gleichzeitig

Kommentatoren der Heiligen Schrift. Ich verweise auf Raschi, Nachmanides, Ibn Esra, Rabbi Malbim und Rabbi Hirsch Kalischer.

Das Judentum sieht im Rabbiner keinen Priester, keinen Mittler zwischen Gott und dem Menschen. Der Rabbiner ist der Lehrer. Jeder Mensch ist für sich verpflichtet, Wohltätigkeit zu üben, Bedürftigen Obdach zu gewähren, Kranke zu besuchen, Frieden zwischen den Menschen zu stiften und den Toten die letzte Ehre zu erweisen[6]. Die jüdischen Gemeinden kannten aber das Predigeramt[7]. Der Prediger ist aber kein Seelsorger. Nach jüdischer Auffassung hat jeder selbst für seine Seele zu sorgen. Aufgabe des Predigers (hebräisch: Maggid) war, die sittlichen, religiösen und erbaulichen Lehren zu deuten[8]. Manche Gemeinden hatten neben dem Rabbiner einen Prediger (Maggid, Darschan). So war Rabbi Jonathan Eibeschütz, der spätere Oberrabbiner von Hamburg, zuerst Prediger in Prag[9]. Es waren auch Wanderprediger vorgesehen[10].

Die Talmudschulen, sagt Herr Pfarrer Hoch, sind hervorragendste Stätten des reinen Lernens, beinahe möchte man sagen, um des Lernens willen. Vielleicht ist es von hier aus erklärlich, führt er aus, daß bei vielen Juden und Jüdinnen eine auffallende Lernwut sich hervortut. Lernwut an sich bewirke Wissensanhäufung und in der letzten Folge eine Scheinwissenschaft und Scheingelehrtheit. Gar manche Erscheinung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sei von da aus verständlich. Man bläht jedes Wissen- und Forschungsgebiet auf zu einem ganzen Talmud des betreffenden Stoffes. In diesem ungeheuerlichen Walde finde sich aber nur noch der Fachmann, der Professor, d. h. der Schriftgelehrte der betreffenden Disziplin zurecht. Man denke etwa an das Gebiet der Psychoanalyse, deren Entdecker und bahnbrechender Forscher der Jude Sigmund Freud war (S. 26/27).

Herr Pfarrer Hoch leidet an einem Anti-Talmudkomplex. Dieser führt ihn zum Antijudentum. Etwas Lernwut auf dem Gebiete der Wissenschaft des Judentums hätte auch Herrn Hoch nicht geschadet. Es stimmt übrigens nicht, daß der Talmud nur um des Lernens willen gelernt wird. Die Talmudlehrer stritten darüber, was wichtiger sei: das Studium oder die Tat. Sie entschieden mit großer Mehrheit, das Studium sei wichtiger, denn es führe zur Tat[11]. Es ist verständlich, daß «die Kinder des Volkes der Schrift», deren Rabbis das Wissen so hoch schätzten, daß sie annahmen,

neben den Bundestafeln seien auch die Schrift und die Schreibweise von Gott am Vorabend des Sabbat geschaffen worden[12], und die schon seit fast 2000 Jahren die obligatorische Schulpflicht kennen[13], bildungshungrig sind.

Nach Herrn Pfarrer Hoch ist dieser Wissensdrang auf das Talmudstudium zurückzuführen. Maimonides und Spinoza, Karl Marx und Henri Bergson, Einstein und Freud und die zahlreichen jüdischen Nobelpreisträger waren nur Schriftgelehrte der betreffenden Disziplin! Aber auch Leibniz und Kant, Herder und Darwin scheinen merkwürdigerweise vom talmudischen Geist beeinflußt gewesen zu sein. Welches Glück für die Wissenschaft, daß Herr Pfarrer Hoch vom Talmud nicht beeinflußt ist. Sein Wissen ist daher keine Scheinwissenschaft und keine Scheingelehrtheit. Sein Werk, der «Kompaß durch die Judenfrage» wird daher von bleibendem Wert sein. Er könnte sogar das tausendjährige Reich Adolf Hitlers überleben!

Auf Seite 36 seines Buches erwähnt Herr Hoch das Verbrennen des Talmud im Mittelalter. Er schreibt, man müsse sich eigentlich wundern, daß in vielen Jahrhunderten dies der einzige Vorstoß wider den Talmud und damit auch wider das Talmudjudentum gewesen sei. Den Grund für diese Schonung sehe er nicht nur in der durchgehenden Unkenntnis der christlichen Kreise in Sachen rabbinischen Schrifttums, sondern auch in der Unmöglichkeit solcher Kenntnis, weil man die hebräische Sprache nicht kannte, und weil die Juden ihr Schrifttum offenbar bewußt verborgen hielten.

Herr Pfarrer Hoch begründet in keiner Weise die angebliche Tatsache, daß die Juden ihr Schrifttum «offenbar bewußt verborgen hielten». Diese Behauptung ist unrichtig. Bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst war der Talmud von Hand geschrieben und verbreitet. Es befinden sich noch jetzt handschriftliche Exemplare in Bibliotheken[14]. Nach dieser Erfindung wurden jüdische Schriften sogar in christlichen Buchdruckereien gedruckt[15]. Die Sprache des Talmud ist nicht hebräisch. Die Sprache der Mischna ist hebräisch, die der Gemara aramäisch.

Die oberflächliche und tendenziöse Denkart des Herrn Hoch wird durch folgende Stelle seines Buches weiter bewiesen. Er schreibt auf S. 232, man dürfe nicht übersehen, was in Rußland direkt aus talmudischem Denken und Leben heraus in die kommunistische Umwälzung hineinstürzte; der Vater von Leo Trotzki

sei ein rechtgläubiger, strenger Jude gewesen. Woher weiß Pfarrer Hoch dies? Trotzkis Vater war ein wohlhabender jüdischer Gutsherr. Aus der Autobiographie von Leo Trotzki geht hervor, daß sein Vater kein großer Gelehrter und wahrscheinlich nicht streng religiös war. Auf seinem Gute gab es viele Schweine. Er sprach schlecht, ein Gemisch von Russisch und Ukrainisch, vorherrschend Ukrainisch. Erst als alter Mann lernte er das Alphabet, um wenigstens die Titel des Buches seines Sohnes entziffern zu können[16]. Leo Trotzki selbst war ein seinem Volkstum entfremdeter Jude[17]. Jedenfalls ist ein jüdischer Gutsherr, der Schweine hält, kein rechtgläubiger und frommer Jude. Friedrich Nietzsche war der Sohn eines lutherischen Pfarrers (Hoch, S. 243). Will Herr Pfarrer Hoch auch behaupten, daß «nicht übersehen werden darf, was aus dem Evangelium und dem Luthertum in die Lehren Nietzsches hineinstürzte«?

Herr Hoch sagt uns noch etwas anderes (S. 241): die von ihrem talmudischen Boden abgefallene Synagoge sei noch gefährlicher als die alttraditionelle. Nach Pfarrer Hoch gibt es nur ein Mittel: Das Wasser der Taufe, um das höllische Feuer der jüdischen Irrlehre zu löschen.

Der Verfasser des «Kompaß zur Judenfrage» ist auch äußerst zimperlich. Auf Seite 28 seines Buches zitiert er eine Stelle aus dem Talmud und erklärt, er lasse die Fortsetzung weg, weil sie unanständig sei. In seinem halachischen Teil befaßt sich der Talmud mit der Frage, wann die Pubertät bei einem Mädchen eintritt. Die Behandlung dieses Punktes war notwendig, weil den Mädchen beim Eintritt der Pubertät bestimmte Rechte zustanden. Damals existierten noch keine Zivilstandsämter, bei denen das Alter festgestellt werden konnte. Lidzbarski, den Herr Hoch zitiert, schreibt: «In den Traktaten über das Frauenrecht kamen wir oft an Stellen, über die der Lehrer rasch hinwegging. In ihnen wird oft die Frage erörtert, wann die Frau die Pubertät erlangt habe, und im Zusammenhange damit werden zwei Haare genannt. Ich wußte nicht, was für zwei Haare es sind und wo sie sitzen und der Lehrer sagte mir es nicht[18].» Der Universitätsprofessor Lidzbarski scheut sich nicht, darüber zu schreiben, Herr Pfarrer Hoch aber findet diese Stelle unanständig. Er wird wahrscheinlich auch ein gerichts-medizinisches Buch als unanständig ansehen. Durch die vage Behauptung des Herrn Hoch entsteht der Eindruck, der Talmud enthalte eine unzüchtige Stelle. Es ist aber klar, daß, um

einen juristisch-medizinischen Begriff zu definieren, der Talmud das sagen mußte, was Lidzbarski wiedergibt.

§ 34. *Die Sittenlehre des Talmud*

Herr Pfarrer Hoch erklärt (S. 38), des Juden Sittlichkeit auf Grund des Talmud sei eine andere als die christliche Sittlichkeit. Der Jude habe eine andere Ethik. Wenn er (Hoch) recht sehe, sagt er, sehe das bei der katholischen Moral allerdings ein wenig anders aus.

Es ist unrichtig, daß die Juden gegen die Moral von Jesus sind. Herr Pfarrer Hoch belegt auch in keiner Weise seine Behauptung. Die Juden sind nur keine Anhänger des Kirchen-Dogmen-Christentums im Sinne des Herrn Hoch. Er hat auch kein Recht, so über die katholische Moral zu urteilen. Kardinal Faulhaber, der Kardinal-Erzbischof von München, katholische und französische Bischöfe und Priester und auch deutsche Bischöfe standen während der nationalsozialistischen Judenverfolgungen auf einer hohen Warte. Es genügt mir auch nicht, wenn Herr Pfarrer Hoch so salbungsvoll von der christlichen Ethik spricht. Steht das Gros der Christenheit auf dem Boden der christlichen Ethik? Ist die Bergpredigt in Wirklichkeit das Moralgesetz der christlichen Massen? Man muß hier die Worte Jesu (Math. 23, 3) wiederholen: «Aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun; sie sagen's wohl und tun's nicht.»

Es trifft nicht zu, daß der Juden Sittlichkeit auf Grund des Talmud eine andere sei als die christliche Sittlichkeit. Es stimmt nicht, daß die Juden eine andere Ethik haben.

Ich kann hier nicht das System der Ethik des Talmud darlegen und verweise auf die Werke von Prof. Lazarus und Prof. Klausner. Letzterer hat anhand der Stellen im Neuen Testament und im Talmud haarscharf nachgewiesen, daß in der Hauptsache die Lehren der Bergpredigt und die übrigen moralischen Lehren von Jesus auch von den Talmudlehrern gelehrt worden sind[19]. Jeder kann bei Klausner nachlesen und die Talmudstellen kontrollieren, da ja der Talmud ins Deutsche übersetzt ist. Ich will nur in wenigen Punkten Prof. Klausner ergänzen.

Man erzählt folgende Geschichte: Der Satan stellte sich Rabbi Mathia ben Cheresch in der Gestalt einer sehr hübschen Frau ent-

gegen, die ihn immer verfolgte. Als Rabbi Mathia ben Cheresch befürchtete, er könnte von dieser Frau zur Sünde verführt werden, blendete er seine Augen, damit er sie nicht sehe[19a]. Im Evangelium Math. 5, 29 heißt es: «Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf's von dir.»

Der Midrasch sagt, es ist ein Bösewicht nicht nur derjenige, der seinen Nächsten schlägt, sondern schon derjenige, der die Hand erhebt zu schlagen, obwohl er nicht geschlagen hat[20].

Man muß auch zu den Tieren gut sein. Es wird im Talmud eine prachtvolle Geschichte erzählt: Rabbi Jehuda Hanassi ging auf der Straße; ein Kalb wurde zur Schlachtbank geführt; es suchte Schutz bei Rabbi Jehuda Hanassi. Der Rabbi stieß das Kalb weg mit den Worten: «Du bist dazu geboren.» Deswegen strafte ihn Gott. Er litt dreizehn Jahre an Zahnschmerzen, dann wurde er von den Schmerzen befreit. Er sah, wie seine Magd beim Putzen Mäuse in einem Nest töten wollte; er sagte ihr: «Laß das, denn es steht im Psalm 145, daß Gottes Erbarmen über all seinen Werken walte.» Da erlöste ihn Gott von den Zahnschmerzen[21].

Prof. Klausner weist mit aller Bestimmtheit nach, daß die einzelnen Bestandteile des «Vaterunser» echt jüdisch seien und im Alten Testament oder im Talmud vorkommen[22]. «Wenn wir uns — schreibt Klausner — an all diese erhabenen ethischen Lehren erinnern, von denen es noch viele gleichwertige im jüdischen Schrifttum gibt, dann müssen wir zu dem Schluß kommen, daß Jesus keine einzige Maxime aufgestellt hat, die dem Judentum von Grund aus fremd gewesen wäre. Die Aehnlichkeit ist vielmehr so groß, daß es manchmal scheinen könnte, als ob die Evangelien auf Grund des im Talmud und Midrasch vorhandenen Materials verfaßt worden seien[23].»

§ 35. *Nächstenliebe*

Neben dem Satz: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,» finden wir im Alten Testament das Gebot: Liebe den Fremdling wie dich selbst (3. Mose 19, 34). Weitere Gebote des Alten Testaments sind: Einen Fremdling sollst du nicht bedrängen, du sollst ihn nicht bedrücken, verhört eure Volksgenossen und fällt gerechte Urteile, sei es, daß jemand mit einem Volksgenossen oder mit einem Fremdling einen Streit hat. Das Gebot, einen Fremdling

nicht zu mißhandeln, war so wichtig, daß dessen Uebertretung ebenso verpönt war wie die Verunehrung der Eltern, wie Mord, Sodomie und Blutschande. Verflucht ist, wer das Recht von Fremdlingen, Witwen oder Waisen beugt[24].

Später änderten sich die Verhältnisse. Die Verfolgungen der Juden konnten keine Liebe zu ihren Verfolgern erwecken. Man kann keine Hitlers und Himmlers lieben. Der Grundsatz blieb aber, daß der Jude barmherzig, schamhaft und wohltätig sein solle[25, 26].

Herr Pfarrer Hoch sagt (S. 38), im wirklich talmudischen Denken und Lehren werde mit der Nächstenliebe nur der Stammesgenosse umfaßt. Das trifft nicht ganz zu. Gewiß haben die Juden unter dem Drucke der Römer und der sie verfolgenden christlichen Staaten in den Peinigern keine Nächsten gesehen. Erkennen denn jetzt die Franzosen, Russen, Polen, Belgier und Holländer im deutschen Nazi einen Nächsten? Im Prinzip aber stand das Judentum immer auf dem Boden, daß alle Menschen nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen wurden.

Jedenfalls haben die Juden ihre Stammesgenossen nicht als Sklaven behandelt[27], wie z. B. in Sparta die autochthone, ackerbautreibende Bevölkerung verknechtet war[28], und teilweise auch in Rom, wo die freie Bauernschaft expropriiert wurde[29]. Allerdings haben auch die Obersten und Ratsherren, die Edeln und die Fürsten Israels sich um die Nächstenliebe nicht gekümmert und die eigenen Stammesgenossen unterdrückt[30].

Wie hoch einzelne Talmudlehrer die Nächstenliebe schätzten, beweist folgende Kontroverse: Zwei Personen sind in der Wüste; im Besitze des Einen befindet sich ein Krug Wasser, das nur für einen reicht. Wenn beide trinken, werden beide sterben; wenn nur einer trinkt, kann er die bewohnte Gegend erreichen. Ben Petora lehrte: lieber trinken beide und sterben, als daß der eine den Tod des andern sehe. Dann aber kam Rabbi Akiba und lehrte: Es lebe dein Bruder mit dir, dein eigenes Leben geht dem Leben deines Nächsten vor[30a]. Man sieht, welch' hohen Begriff Ben Petora von der Nächstenliebe hatte.

Zur Zeit Jesu drang bei den Juden ein anderer Geist durch. Es steht fest, daß zu dem vor Jesus lebenden Hillel ein Nichtjude kam mit dem Begehren, in das Judentum aufgenommen zu werden, unter der Bedingung, daß ihm die ganze Tora beigebracht werde, während er auf einem Fuß stehe. Hillel nahm ihn ins Judentum

auf und sprach zu ihm: «Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht; das ist die ganze Tora, alles andere ist nur die Erläuterung, gehe und lerne sie[31].» Strack nimmt an, die Worte Hillels bilden einen Satz der Moral, nicht aber der religiösen Belehrung[32]. Stracks Meinung ist unrichtig. Wenn der Nichtjude von Hillel die Lehre der «ganzen Tora» erfahren wollte, so konnte sich Hillels Antwort nur auf ein Gebot der Tora beziehen. Die Antwort an den Nichtjuden konnte sich nur auf einen Nichtjuden beziehen. Hillel nahm ihn auch ins Judentum auf.

Auch aus dem Neuen Testament geht hervor, daß zur Zeit Jesu die Pharisäer unter Nächstenliebe die Liebe zu den Nicht-Stammesgenossen verstanden. Es wird uns erzählt (Math. 22, 34—40), daß ein gesetzeskundiger Pharisäer Jesus frug, welches das vornehmste Gebot sei. Jesus antwortete ihm: «Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte... Das andere ist dem aber gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.» Jesus und der Pharisäer verstanden also das biblische Gebot (3. Mose 19, 18), daß es sich auf Nicht-Stammesgenossen beziehe. Nach Marcus sagte der Schriftgelehrte: «Meister, du hast wahrlich recht geredet; denn es ist Ein Gott, und ist kein andrer außer ihm ... und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer.» Jesus sagte ihm hierauf: «Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes» (Marcus 12, 32—34).

Strack gibt zu, wenn nicht Hillel, so hat jedenfalls Ben Azai die Konsequenz gezogen und das Gebot der Nächstenliebe auf alle Menschen ausgedehnt. Strack glaubt aber, daß der Ausspruch — wenn nicht von Hillel — so von Ben Azai geraume Zeit nach dem Tode Jesu getan wurde, da Ben Azai im Jahre 135 nach Chr. den Märtyrertod fand[33]. Dies aber ist irrelevant. Maßgebend ist, daß dieses Gebot der allgemeinen Nächstenliebe von jüdischen Rabbinen verkündet wurde.

Die Judenverfolgungen unter den Römern und unter den zur Macht gekommenen Christen haben zweifelsohne einen Rückschlag verursacht, sodaß die Juden unter dem Nächsten nur Juden verstanden. Es steht aber fest, daß auch im finsteren Mittelalter, da Juden gemordet und verbrannt wurden, sich Rabbis fanden, die die allgemeine menschliche Nächstenliebe predigten und verkündeten. Erich Bischoff zitiert in seinem Buche: «Die Kabba-

lah» S. 109/110 Aussprüche des Rabbi Juda ben Samuel, des Verfassers des «Buches der Frommen», und des Rabbi Eleazar ben Juda, des Verfassers des Buches «Rokeach». Diese zeigen, auf welch' hoher ethischer Warte diese beiden Rabbis standen. Strack zitiert[34] einen Satz aus dem mittelalterlichen Werk «Tanna d'ebe Elijahu»; dort heißt es: «Ich rufe Himmel und Erde als Zeugen an, daß gleich viel ob jemand Nichtjude oder Jude, Mann oder Weib, Knecht oder Magd, je nach der Tat, die er tut, der Heilige Geist auf ihm ruht.»

Es gibt zweifellos viele Christen, für die die Nächstenliebe keine leere Phrase ist. Nachdem aber Herr Pfarrer Hoch einen Gegensatz zwischen den am Talmud festhaltenden Juden und den Christen herstellen will, sehe ich mich veranlaßt, zu zeigen, daß auch nicht immer alle Christen den Lehren von Jesus folgten.

Waren die Judenverfolgungen ein Ausfluß der christlichen Nächstenliebe? Schon das erste christliche Konzil in Nicäa im Jahre 325 — schreibt Heman (Geschichte des jüdischen Volkes, S. 56) — vergaß gänzlich die Liebe Christi und atmete nur Haß und Feindschaft gegen das unglückliche Volk der Juden. War die Leibeigenschaft ein Gebot der christlichen Nächstenliebe? Wie ist Luthers Benehmen gegen die Bauern[35] zu beurteilen? wie seine Worte — als er von Zwinglis Tod Kenntnis erhielt — «Zwingel ist gestorben wie ein Mörder, weil er andere zu seinen Irrtümern *verführen* wollte[36]«? War es christliche Nächstenliebe, die noch im 18. Jahrhundert Kinder von 8—10 Jahren in den Fabriken beschäftigte und sie oft nicht nur den Tag über, sondern sogar die halbe oder ganze Nacht am Spinnstuhl festhielt[37]?

Sind die zahlreichen Kriege, die die christlichen Staaten seit 1800 Jahren führten, ein Ausfluß der christlichen Nächstenliebe? Erfolgten die grausamen Strafen im Mittelalter nach den Grundsätzen der christlichen Nächstenliebe? Es gab sogar in den letzten Jahren Männer, die todesbedrängte Flüchtlinge zurückweisen wollten. War dies auch christliche Nächstenliebe?

Ich anerkenne weder eine jüdische, noch eine christliche, noch eine heidnische Nächstenliebe. Es gibt nur eine Nächstenliebe: die menschliche. Baruch Spinoza und Moses Mendelssohn, Hermann Cohen und Henri Bergson befolgten die Nächstenliebe. Sie waren Juden. In den Ländern, in denen die Juden unterdrückt und verfolgt sind, können sie keine allgemeine Nächstenliebe kennen, ebensowenig wie die Christen gegenüber ihren christ-

lichen Verfolgern keine allgemeine Nächstenliebe kennen. In den Ländern, in welchen die Juden Menschenrechte genießen, haben sie die gleiche Nächstenliebe wie die guten Christen. Der jüdische Taubstummen-Wohltäter Jakob Pereira (Hoch, S. 189) liebte die Menschen ebenso wie der Calvinist Rabaut (Hoch, S. 185). Für den von Pfarrer Hoch genannten jüdischen Wohltäter Dreyfus-Brodsky (S. 283) stand die Nächstenliebe ebenfalls auf hoher Stufe.

Was auch der Begriff der Nächstenliebe bei den Juden im Altertum gewesen sein mag, so ist er heute in den Ländern, in denen die Juden nicht unterdrückt und gepeinigt werden, kein anderer als bei den anständig fühlenden Christen.

Es ist eine Selbstüberhebung und eine arge Beleidigung der Juden, wenn man ihnen die sogenannte christliche Nächstenliebe als Gegensatz entgegenstellen will.

§ 36. *Feindesliebe*

«Jedenfalls fehlt bei den Rabbinen durchaus auch das Gebot der Feindesliebe», ruft Herr Pfarrer Hoch triumphierend aus (S. 38). Im Zitat 87 will er, wie es scheint, diese seine Aeußerung mit einem Satze aus Friedländers Jüdische Religion begründen. Er bringt als Zitat aus diesem Werk, S. 245: «Solche Aussprüche sind praktisch vergessen» und fügt hinzu: «Er (Friedländer) bezeugt damit, daß die Feststellung einer andern Sittlichkeit jedenfalls weithin Recht hat.» In Wirklichkeit aber schreibt Friedländer auf S. 245 seines Buches folgendes:

«Im Talmud und in Werken, die auf dem Talmud fußen, begegnen wir Ausdrücken, die auf den ersten Blick Heiden von unserer Pflicht der Nächstenliebe auszuschließen scheinen. Dies war indessen nie beabsichtigt. Aussprüche dieser Art entstanden in Zeiten des Kampfes zwischen Unterdrücker und Unterdrückten und waren ein Ausfluß der Gefühle des Schmerzes und des Aergers, von einem Feinde hervorgerufen, den kein Gerechtigkeits- und Humanitätsgefühl von Tyrannei und Grausamkeit fernhielt. Doch die Verhältnisse haben sich geändert, und solche Aussprüche haben seitdem Kraft und Sinn verloren und sind praktisch vergessen.»

Es ist mir unverständlich, wie Herr Pfarrer Hoch auf Grund

dieses obigen Zitates zu seiner Schlußfolgerung kommt. Er hat einen Satz aus dem Zusammenhang herausgerissen und das Gegenteil von dem behauptet, was Friedländer sagt.

Es stimmt, daß es ein Jude war — der Jude Jesus von Nazareth — der gepredigt hat (Math. 5, 44): «Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.» Es wird auch richtig sein, daß die ersten Judenchristen und Heidenchristen Feindesliebe geübt haben. Es gab auch später Männer, die dem Gebote Jesu folgten. Ich erinnere an Franz von Assisi und Leo Tolstoi. Es gab auch unter den Juden Männer, die der Feindesliebe huldigten. Der von Pfarrer Hoch zitierte Levertoff erzählt, daß die Feindesliebe auch zur Sittenlehre der jüdischen Chassidim gehört[38].

Die alten Juden begnügten sich nicht mit dem Neuenburger Gebet, daß die «verlorenen Schafe des Hauses Israel gerettet werden». Die alten Juden glaubten, es gebe auf der Welt siebzig Nationen. Im Tempel zu Jerusalem wurden 70 Farren für die 70 Nationen geopfert[39].

Schon das biblische Gesetz schrieb vor: «Wenn du vor eine Stadt ziehst, sie zu bestreiten, so sollst du ihr den Frieden anbieten[40].» «Wenn du vor einer Stadt lange Zeit liegen mußt, wider die du streitest, sie zu erobern, so sollst du die Bäume nicht verderben, daß du mit Aexten dran fahrest, denn du kannst davon essen, darum sollst du sie nicht ausrotten. Ist doch Holz auf dem Felde, und nicht Mensch, daß es vor dir ein Bollwerk sein könnte[41].»

In den Sprüchen Salomos heißt es: «Freue dich des Falles deines Feindes nicht; und dein Herz sei nicht froh über seinem Unglück (Spr. 24, 17). Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser» (Spr. 25, 21).

Die Talmudlehrer haben Feindesliebe nicht expressis verbis gepredigt, eine Liebe, die psychologisch und menschlich unmöglich ist. Sie gingen aber sehr weit in der Schonung des Feindes. Nach jüdischem Gesetz darf man am Sabbat nur einen Schmuckgegenstand tragen. In der Mischna[42] heißt es: «Der Mann darf (am Sabbat) weder mit einem Degen, noch mit einem Bogen, noch mit einem Schild, noch mit einer Keule, noch mit einer Lanze ausgehen; ist er mit diesen ausgegangen, so ist er zur Darbringung eines Sündopfers verpflichtet. Rabbi Elieser sagt: Diese gelten für ihn als Schmuckgegenstände; die Weisen sagen: Diese sind

eine Unzier für ihn, denn es heißt: «Und sie werden ihre Schwerter zu Karsten umschmieden und ihre Spieße zu Winzermessern. Kein Volk wird nicht mehr gegen das andere das Schwert erheben und nicht mehr werden sie den Krieg lernen.»

Diese Vorschrift der Mischna ist eine halachische, eine Gesetzesvorschrift.

In der Haggada lesen wir einen Passus, den sich Herr Pfarrer Hoch merken sollte. Die Haggada spricht vom Untergang der Aegypter im Roten Meer. Es heißt da: «Während sie (die Israeliten) vor den Kampfgerüsteten einherzogen, sprachen sie: Danket dem Herrn, denn ewig währt seine Gnade, und hiezu sagte Rabbi Jonathan: Weshalb stehen in diesem Danksegen nicht die Worte «denn er ist gütig»? — weil der Heilige, gebenedeit sei er, sich nicht über das Unglück der Gottlosen freut. Denn Rabbi Samuel ben Nachman sagte im Namen Rabbi Jonathans: Es heißt: «Und sie kamen sich die ganze Nacht nicht nahe; die Dienstengel wollten nämlich vor dem Heiligen, gebenedeit sei er, das Lied anstimmen, da sprach der Heilige, gebenedeit sei er, zu ihnen: Mein Händewerk ertrinkt im Meer und ihr wollt das Lied vor mir anstimmen[43]!?»

Rabbi Samuel ben Abba, der im 6. Jahrhundert n. Christi Geburt lebte[44], hat erklärt, daß man deswegen an den übrigen Tagen des Pessachfestes nicht Ganz-Hallel sage, weil die Aegypter im Meer ertranken; man soll sich nicht freuen, wenn der Feind fällt[45]. (Ganz-Hallel besteht aus mehreren Psalmen, zum Unterschied von Halb-Hallel, das wenige Psalmen enthält.)

Der gleiche Gedanke wird auch im Jalkut Schimoni ausgedrückt. Dort heißt es: Die Israeliten wären würdig, Hallel an sämtlichen Tagen des Pessachfestes zu lesen, wie man Hallel an sämtlichen Tagen des Laubhüttenfestes liest. Man liest es aber nur am ersten Tage und zwar, weil die Aegypter erschlagen wurden und im Meer ertranken[46].

Hat die Christenheit, seitdem sie zur Macht gekommen ist, Feindesliebe geübt? Wie wurden die Juden, die doch keine Feinde waren, erst unlängst in der Slowakei behandelt? Herr Pfarrer Hoch soll nicht die Ausrede bringen, es handelt sich um Katholiken. Pfarrer Niemöller ist Protestant. Er war einer der Führer der Bekenntniskirche. Als Adolf Hitler seinen Krieg begann, meldete sich Niemöller zum Dienst bei der deutschen U-Bootwaffe[47]. Ich will in keiner Weise Herrn Pfarrer Niemöller

angreifen. Für mich ist die Tatsache maßgebend, daß er als Pastor sich zum Dienst gegen den Feind gemeldet hat. So sieht die Feindesliebe in der Praxis aus.

§ 37. *Die Geldlehre des Talmud*

Herr Pfarrer Hoch schreibt (S. 39), die Juden hätten eine andere Stellung zum Gelde als die Christen, auf Grund ihrer talmudischen Lehre und Schulung. Den Juden sei im Talmud vielerlei genaue Anweisung über Geld, Besitz und Geldwesen gegeben worden. Dem Christen sei das Geld vor allem Zeichen und Mittel des Besitzes; er sehe es stets in Verbindung mit einem Besitzer, einem lebendigen Menschen, und also im Bild des Eigentums. Beim Juden bedeute das Geld vor allem Zeichen einer Ware, das Geld müsse laufen, sonst sei es kein Geld.

Herrn Hoch genügt es, daß der Talmud «vielerlei genaue Anweisung über Geld, Besitz und Geldwesen» gibt. Der Talmud behandelt in seinem halachischen Teil das gesamte Zivilrecht. Es ist klar, daß er sich auch mit Geld, Besitz und Geldwesen befassen muß. Nach der Logik des Herrn Pfarrer Hoch müßten auch die Franzosen und Italiener, Engländer und Schweizer auf Grund ihrer Lehre und Schulung eine andere Stellung zum Geld haben als die Christen. Die Zivilgesetz- und Handelsgesetzbücher der Franzosen und Italiener, Engländer und Schweizer geben auch Anweisungen über Geld, Besitz und Geldwesen.

Nach Herrn Hoch ist das Geld bei den Christen Zeichen und Mittel des Besitzes, bei den Juden aber muß es laufen, sonst ist es kein Geld. Der Verfasser des «Kompaß durch die Judenfrage» hat die Einstellung eines Rentiers. Für den ist das Geld Zeichen und Mittel des Besitzes. Aber auch der Fixbesoldete muß sein Geld ausgeben.

Die Welt besteht nicht aus christlichen Rentiers, wie es sich Herr Pfarrer Hoch vorstellt. Das Geld ist Zahlungsmittel. Es ist Vermittler des Kapitalverkehrs. Es ist ein Maßstab des Tauschwertes der Güter[48, 49]. In unserer Gesellschaftsordnung muß das Geld immer zirkulieren, sonst ist es kein Geld.

Der Kaufmann läßt das Geld laufen, indem er hiefür Waren kauft. Er verkauft die Ware und erhält dafür wieder Geld; dieses läßt er neuerdings zirkulieren, um neue Ware einzukaufen.

Der Fabrikant läßt das Geld laufen, indem er Rohstoffe und Arbeitskräfte kauft. Er verkauft die verarbeitete Ware und erhält hiefür Geld. Das empfangene Geld verwendet er abermals zum Ankauf von Rohstoffen und Arbeitskraft.

Für den Bankier mag das Geld Ware sein. Aber auch er läßt das Geld laufen. Das von den Einlegern erhaltene Geld verleiht er, läßt es zirkulieren, um es wieder mit Zins zurückzubekommen. Dieses Geld verleiht er wieder, läßt es laufen.

Auch der Landwirt muß sein Geld laufen lassen.

Für Herrn Hoch aber existiert nur der Rentier. Dieser läßt das Geld nicht laufen. Für ihn ist es Zeichen und Mittel des Besitzes.

Herr Pfarrer Hoch stammt aus Basel, aus der Stadt der christlichen Millionäre. Er sollte wissen, daß nicht nur die jüdischen, sondern auch die christlichen Millionäre «Schätze auf Erden sammeln». Er sollte auch wissen, daß die Großbanken, die in der Schweiz fast judenrein sind, das Geld nicht als «Zeichen und Mittel des Besitzes» ansehen, sondern als Ware, die «laufen muß». Erst unlängst sind zwei Großbanken in Schwierigkeiten geraten. Der Vertreter der Regierung des Kantons Basel-Stadt hat im Großen Rat ausgeführt: «Es ist zu bedauern, daß das private Bankkapital schweizerisches Volksvermögen in derartigem Umfang exportierte[50].»

Auf S. 39 schreibt Herr Pfarrer Hoch noch, er lade jeden Leser ein, alle Aussagen im Evangelium mit den Selbstbekenntnisen der jüdischen Dame Glückl von Hameln zu vergleichen. Man sieht, wie er auch hier einseitig denkt. Glückl von Hameln lebte im 17. Jahrhundert, in einem Zeitalter, wo die Juden nur auf Geldgeschäfte angewiesen waren. Sie war eine reiche Frau und Tochter eines reichen Vaters. Ihr Vater gehörte zu den reichsten Männern, mit einem für die damalige Zeit ansehnlichen Vermögen von 8000 Reichstalern[51]. Es ist ein starkes Stück, Glückl von Hameln als Typus des Juden anzuführen. Glaubt denn Herr Pfarrer Hoch, daß die christlichen Bankiers, die christlichen Kaufleute und Industrielle ihre Geschäfte nach «dem Evangelium» richten? Für sie ist auch das Prinzip der Gewinn- und Verlustrechnung maßgebend. Es gibt keine zweifache Geschäftsmoral: eine für die Christen und eine für die Juden.

Herr Pfarrer Hoch zitiert noch in der Quellenangabe, im Zitat 39, das Buch von Sigmund Mayer: «Die Wiener Juden». Auf S. 37 dieses Buches steht, im Mittelalter gaben die Juden dem

Gelde den Charakter einer Ware und nach Meinung der meisten Autoritäten hätten sie den kaufmännischen Wechsel eingeführt. Es mag dahingestellt bleiben, ob diese Ansicht Mayers richtig ist[52]. Schon die Araber kannten den Wechsel[52a]. Im weitern schildert Mayer die Handelstätigkeit der Juden in der ersten Hälfte des Mittelalters.

Die Behauptung Hochs von der talmudischen Auffassung des Geldes ist unrichtig; dies geht schon aus folgenden Stellen des Talmud hervor: «In der Scheidestunde des Menschen begleiten ihn weder Silber noch Gold, noch Edelsteine und Perlen, sondern nur die Gesetzeslehre und gute Taten» (Pirke Aboth VI, 9). Ferner: «Wer einen Menschen des Geldes halber achtet, wird von ihm nur in Schande weggehen» (Aboth D'Rabbi Natan 29). «Das zweite Exil erfolgte, weil sie den Mammon liebten» (Tosephta Menahot 13, 22). Rabbi Nahum wurde der Heiligste des Heiligtums genannt, weil er während seines ganzen Lebens die Gestalt einer Münze nicht beobachtet hatte[53]. Bei den Ostjuden ist noch jetzt das höchste Lob eines frommen Mannes, daß er die Gestalt einer Münze (Zurath Matbea) nicht kenne.

Die von Herrn Pfarrer Hoch aufgestellte Behauptung ist in keiner Weise belegt. Sein Hinweis auf das Evangelium ist an den Haaren herbeigezogen. Herr Hoch wird wahrscheinlich, wenn er seine Besoldung als Pfarrer bezieht, sich nicht mit einer Anweisung auf das Evangelium begnügen, sondern eine Bankanweisung verlangen.

§ 38. Der völkische Geist des talmudischen Judentums

Im weiteren führt Herr Pfarrer Hoch aus (S. 221), daß gerade die Juden sagen, ihr Glaubensstand sei ihr eigenes völkisches Vorrecht. Diese Auslegung ist nicht ganz richtig. Es stimmt, daß die Juden die Tora als den Juden gegeben ansehen. Der berühmte Talmudlehrer Rabbi Meir erklärte aber, ein Nichtjude der sich mit der Gesetzeslehre befasse, sei dem Hohepriester gleich[53a]. Nach dem Talmud soll man, wenn man einen nichtjüdischen Weisen sieht, den Lobgesang anstimmen: «Gebenedeit sei er, der seine Weisheit an Fleisch und Blut gegeben hat...[54].»

Das Judentum will keine Proselyten machen. Die Rabbinen lehrten: «Wenn jemand in der Jetztzeit Proselyt werden will, so

spreche man zu ihm: Was veranlaßt dich, Proselyt zu werden; weißt du denn nicht, daß die Israeliten in der Jetztzeit gequält, gestoßen, gedemütigt und gerissen werden und Leiden über sie kommen? Wenn er sagt, er wisse dies und sei dessen gar nicht würdig, so nehme man ihn sofort auf[55].» Die ins Judentum aufgenommenen Proselyten waren sehr geachtet und angesehen[56]. Die Proselyten waren geliebt[57]; Proselytinnen wurden als Ehefrauen begehrt[58]. Auf Seite 8 seines Buches sagt Herr Hoch: «Der Theorie nach könnte ein ins Judentum Aufgenommener seinen allernächsten Verwandten heiraten, ohne ein Unrecht zu begehen. Selbstverständlich wird er das nicht tun.» Im Zitat 20 gibt er als Quellen an Schröder und mein Buch: «Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage», S. 58/59. Ich schrieb auf S. 59: «Das wurde aber rabbinischerseits verboten.» Herr Hoch teilt diese Bemerkung von mir nicht mit.

Es gab unter den Talmudlehrern solche, die der Ansicht waren, daß Gott sich zuerst nicht an die Israeliten mit der Tora wandte. So wird im Talmud erzählt, Rabbi Johanan habe folgendes erklärt: Der Heilige, gepriesen sei er, führte die Tora zu jeder Nation und zu jedem Sprachstamme, aber diese wollten sie nicht annehmen, bis er zu Israel kam, das sie annahm. Die Israeliten haben — nach der Meinung eines andern Talmudlehrers — nicht freiwillig die Tora angenommen. Rabbi Demi ben Hama lehrte: der Heilige, gepriesen sei er, stülpte über Israel den Berg wie einen Kübel und sprach zu ihnen: Nehmet ihr die Tora an, so ist es recht, wenn aber nicht, so ist hier euer Grab[59]. Im weiteren wurde gesagt: Die Tora wurde nicht im Lande Israel gegeben, damit die Völker der Erde nicht sagen können, wir haben sie nicht angenommen, weil sie im Lande Israel gegeben wurde[60]. Die Juden waren zur talmudischen Zeit der Ansicht, es gebe auf der Erde 70 Nationen. In der Schule Rabbi Ismaels wurde gelehrt, daß jedes Wort, das aus dem Munde Gottes hervorging, in 70 Sprachen geteilt wurde[61]. In dem talmudischen Midrasch Siphre heißt es: als Gott die Tora Israel gab, habe er nicht in einer, sondern in vier Sprachen gesprochen, und zwar: Hebräisch, Römisch, Arabisch und Aramäisch[62].

Man sieht also, die talmudische Einstellung war keineswegs eine völkische.

Siebtes Kapitel

DER ANTIJUDAISMUS

§ 39. *Glaubenslehre*

a) «Das jüdische Volk ist der Götze der Juden»

Der entscheidende Punkt bei den Juden liege in ihrer fleischlichen, rein weltlichen Auslegung der Abrahamsweissagung (S. 139) schreibt Herr Pfarrer Hoch nach Coccejus. Die Juden haben aus ihrem Volk einen großen Götzen gemacht, indem sie es zum Messias, zum Heilsmittler und zum Erlöser für die ganze Welt ernannten (S. 282). Hierüber werde ich mich mit Herrn Hoch weiter unten auseinandersetzen. (Vgl. § 53 ff.) Die Christen, sagt er uns (S. 222), haben je und je gewußt, daß die Synagoge eine nicht zu unterschätzende Macht sei. Pfarrer Hoch bringt im Zitat 419 Schoeps Religionsgespräch. Ich habe allerdings aus dem Buche von Schoeps nicht das herauslesen können, was Herr Pfarrer Hoch herausliest. Eines kann ich aber dem Verfasser des Kompaß sagen: Die Synagoge ist keine Macht, die mit den Kampfmitteln der Inquisition oder mit andern Mitteln der Menschenverfolgung ausgerüstet ist. Die Synagoge muß aber eine innere moralische Stärke haben. Sonst hätten sich die Juden nach den zahlreichen Judenverfolgungen schon längst auflösen müssen. Herr Hoch schreibt selbst (S. 127) von den grausamen Bedrückungen der Juden durch die Christenheit. Die Synagoge hat ihre angebliche Macht nicht mißbraucht. Wie verhielt sich die Kirche?

b) Umwandlung von Geldwert in Gnadenwert

Herr Pfarrer Hoch spricht von den chassidischen Wunderrabbis[1], die von ihren Anhängern Geschenke in Naturalien und Geld bekommen[2]. Dazu sagt er (S. 66): «Das war für jüdisches Empfinden eine durchaus selbstverständliche Umwandlung von

Geldwert in Gnadenwert, genau so, wie diese Dinge auch in der ‚christlichen Wissenschaft' geordnet sind.»

Es ist richtig, daß die Chassidim ihre Rabbis unterstützen. Was aber Herr Pfarrer Hoch hier sagt, ist geradezu unverantwortlich. Womit kann er diese Behauptung belegen? Es stimmt, daß die Chassidim die Rabbis aller Sorge um den Erwerb enthoben haben und sich auch zu einer jährlichen Steuer, nach Maßgabe ihres Vermögens, verpflichteten. Die ersten Rabbis der Chassidim führten ein außerordentlich eingeschränktes Leben und pflegten ihre Einkünfte wohltätigen Zwecken zuzuführen[2a]. Später trat eine gewisse Entartung ein, indem man dem Zaddik auch sonst Gelder zuwandte. Aus diesem Umstande allein ist Herr Hoch aber nicht berechtigt, die von ihm aufgestellte Behauptung abzuleiten.

Das «jüdische Empfinden» unterscheidet sich, was den Gnadenwert anbelangt, in keiner Weise vom christlichen Empfinden. Die christliche Kirche begünstigte drei gute Werke: Almosen, Beten, Fasten[3]. Auch die Synagoge bezeichnete die Reue (Fasten), das Gebet und Almosen als drei gute Werke. Am höchsten jüdischen Feiertag, am Neujahrstag, und in manchen Gemeinden auch am Versöhnungstag wird in der Synagoge gebetet: *Reue, Gebet und Almosen wenden das böse Verhängnis ab*[4]. Wird vielleicht Herr Pfarrer Hoch behaupten, daß auch die zürcherische Landeskirche, deren Diener er ist, Geldwert in Gnadenwert umwandelt, weil die Kirchensynode des Kantons Zürich, im Hinblick auf die Uebung anderer Kantone, im Jahre 1910 folgenden Antrag stellte: «Der Kirchenrat wird eingeladen, jeweilen auf den Bettag den Kirchgemeinden eine gemeinschaftliche Steuer für einen von ihm zu bestimmenden gemeinnützigen Zweck zu empfehlen[5]?»

Der vom Antijudaismus geblendete Pfarrer Walter Hoch sieht nicht ein, wie er durch diese Behauptung das jüdische Empfinden verletzt.

c) Der Messiasglaube

Auf S. 126 berührt Herr Hoch noch die Frage des jüdischen Messiasglaubens. Wer sich für diese Frage interessiert, mag die entsprechende Literatur studieren (vgl. Jüdisches Lexikon IV, 134 und Professor J. Klausner: Der jüdische Messias und der christliche Messias, aus dem Hebräischen übersetzt von Fl. Guggenheim). Achad Haam (Am Scheidewege II, 235) schreibt, die Bedeutung des Messias, dessen endliches Kommen erwartet werde,

liege nicht so sehr in ihm selbst, als vielmehr darin, daß er Gottes Bote sei, der Israel und der Welt die Erlösung bringen solle. Die «messianische Zeit» beschäftigt das Denken der alten jüdischen Weisen mehr als der Messias selbst. Es gab auch solche, die an einen *individuellen* Messias überhaupt nicht glaubten, sondern an eine unmittelbare Erlösung durch Gott selbst, ohne deswegen verketzert zu werden.

Ich möchte nur Eines sagen:

Der Jude kann ein aufrechter und sehr guter Staatsbürger sein und trotzdem an Palästina hängen, und zwar nicht nur, weil in Palästina die verfolgten Juden ein Asyl finden können. In Europa und in Amerika leben große Bevölkerungsschichten, deren Urahnen aus Asien eingewandert sind. Hätten sie das Ursprungsland ihrer Urahnen gekannt und hätten sie gewußt, daß dieses Ursprungsland Männer wie Jesaia, Amos, Jeremia und Micha hervorgebracht hat, so hätten sie dieses Land auch als «Heiliges Land» angesehen.

§ *40. Der Eid*

Wie gefährlich es ist, wenn man die Quellen nicht kennt, beweist eine Aeußerung des Herrn Pfarrer Hoch auf S. 200 seines Buches. Er hätte, wenn er über den Judeneid orientiert sein wollte, sich aus dem Buche über den Prozeß Rohling contra Bloch belehren lassen können[6].

Herr Hoch erklärt (S. 200), der Zwangseid stehe nach der Lehre von Maimonides unter dem Recht eines «geistlichen» (gemeint ist wohl geistigen) Vorbehaltes, und wenn der Schwörende innerlich etwas anderes denke, als er unter Druck aussagen und bestätigen müsse, so sei dies nach dieser Lehre kein Meineid. In dieser Fassung ist die Darstellung des Herrn Pfarrer Hoch nicht richtig. Es handelt sich nicht um einen «geistlichen» (geistigen) Vorbehalt und auch nicht darum, daß der Schwörende innerlich etwas anderes denkt, als er unter Druck aussagen und bestätigen muß.

Herr Hoch beruft sich im Zitat 379 auf das bereits erwähnte Buch von Schröder, S. 619. Dieser schreibt: «Wer zu einem Eide gezwungen wird, und wenn er ihn auch beim göttlichen Namen schwört, hat ihn, nach dem Buche Jore Deah, dennoch für nichts zu achten. Da nun aber beim Eide vor Gericht immer eine Art

von Zwang stattfindet, wenn es ein Eid ist, der zum Nachteile des Schwörenden gereicht, so kann leicht ein jeder Schurke seinen Eid für einen gezwungenen erklären, wie auch Maimonides einem Juden wegen abgeforderten Zolles einen kleinen Meineid nachsieht.» Die Darstellung Schröders ist unrichtig. Weder behaupten die von Schröder angeführten Dezisoren das, was er sagt, noch ist ein vor Gericht abgelegter Eid ein Zwangseid.

Maimonides schreibt[7], der erpreßte Zwangseid, so wenn man von einem Räuber, Erpresser[8], Mörder oder von einem Zöllner zu einem Zwangseid gezwungen werde, sei kein Eid. Unter Zöllner, erklärt Maimonides ausdrücklich, sei ein Zöllner zu verstehen, der von sich aus aufstehe und Geld fordere, ohne daß er hiezu von der Behörde ermächtigt sei, oder der Zöllner, der zwar die Berechtigung habe, aber mehr fordere, als was gesetzlich festgesetzt sei. Das sei Raub. Der gleichen Ansicht ist der Kodex Schulchan-Aruch, Jore-deah § 232, 14 und 15. Es kann sich also nur darum handeln, wenn jemand genötigt wird, durch Drohung oder Mißhandlung zu schwören, etwas zu leisten, wozu er nicht verpflichtet sei. Alle Ausführungen von Schröder, der die Quellen nicht kennt, fallen dahin.

Die Behauptung des Herrn Hoch (S. 200), es gebe im internen Judeneid einen eigenartigen Satz, wonach unter Umständen eine Eidesentbindung stattfinden könne, ist unrichtig. Eine Entbindung von einem Eid oder von einem Gelübde ist nur dann zulässig, wenn es sich um freiwillig übernommene Verpflichtungen handelt, die sich auf die Person des Schwörenden oder Gelobenden beziehen[9]. Unter Gelübde ist nicht das Gelübde zu verstehen, das im modernen Recht anstelle des Eides tritt, wenn jemand nicht schwören will[10]. Das Gelübde nach jüdischem Recht ist der biblische «Neder» (4. Mose 30, 3), wenn jemand ein Gelübde tut oder einen Eid schwört, sich eine Enthaltung auferlegen zu wollen. Von solchen Eiden oder Gelübden, die freiwillig übernommene Verpflichtungen für den Schwörenden oder Gelobenden enthalten, kann man entbunden, bzw. es kann das Gelübde aufgelöst werden. Dies kann dann eintreten, wenn die Verhältnisse sich wesentlich geändert haben, oder wenn der Inhalt des Gelübdes unmoralisch ist. Diese Gelübde stehen mit dem Tabubegriff im Zusammenhang. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß es im Talmud einen Traktat «Nedarim» gibt, der sich mit dem Gelübde befaßt[11].

Es scheint, daß die Juden zur Zeit der Mischna leichtfertig Gelübde leisteten, um sich zu kasteien oder sonst Verpflichtungen einzugehen, die sie nicht erfüllen konnten. Der Glaube herrschte, daß, wenn der Volvent das Gelübde nicht einlöse, so verwirke er sein Leben oder das Leben seiner Frau oder seiner Kinder[12]. Die Talmudlehrer haben daher einen Ausweg gesucht. Diesen Ausweg fanden sie im Recht auf Auflösung von Gelübden. Der Ausweg war ein religiös-revolutionärer Akt. Die Mischna selbst sagt: «Die Auflösung von Gelübden ist etwas in der Luft Schwebendes; es gibt keinen Beleg dafür», das heißt keine Stütze in der Heiligen Schrift[13].

Herr Hoch zitiert im Zitat 380 Friedländer S. 323/324 und Schröder S. 613 ff. Friedländer befaßt sich auf S. 323/324 mit dem Kol Nidre-Gebet (vgl. unten § 46). Auf Schröder trete ich überhaupt nicht ein.

Die Juden haben es mit der Beurkundung von Tatsachen überhaupt sehr streng genommen. Es heißt schon im 2. Mose, 23, 7: «Sei ferne von falschen Sachen.» Ein Talmudlehrer war sogar der Ansicht, wenn man von einem Zeugen verlange, er solle etwas Falsches schriftlich beurkunden, so solle er sich töten lassen und es nicht tun. Die Mehrheit war allerdings nicht dieser Ansicht[14]. Die gesetzestreuen Juden sind sogar bei belanglosen Versprechen so vorsichtig, daß sie die Worte «ohne Gelübde» (bli Neder) hinzufügen[15]. Ebenso werden sie keinen Eid leisten, auch wenn sie hiedurch zu kurz kommen.

Wie dem Zitat 85 seines «Kompasses» zu entnehmen ist, kennt Herr Pfarrer Hoch das Buch von Dr. Joseph Kopp: «Zur Judenfrage nach den Akten des Prozesses Rohling/Bloch». Auf Seite 132 der 2. Auflage schreibt Dr. Kopp, der die Materie gründlich beherrscht:

«Der falsche Eid ist daher nach talmudischen Grundsätzen eine schwere Sünde, die nur gesühnt werden kann, wenn der dadurch verursachte Schaden gutgemacht, der Beschädigte versöhnt und der gute Vorsatz, die Sünde nicht mehr zu begehen, gefaßt wird. Die Fälle, in denen die Nichtverbindlichkeit des Eides mit oder ohne geheimen Vorbehalt gelehrt sind, sind entweder solche, in denen auch nach unseren Ansichten von einem verbindlichen Eide gar nicht gesprochen werden kann oder bei denen wir von einem wahren Notstande sprechen müssen, in welchem das als rechtlos be-

trachtete Volk Leben und Eigentum gegen rohe Gewalt zu verteidigen hatte.»

§ 41. *Mythologisierung des Gesetzes?*

Herr Pfarrer Hoch belehrt uns (S. 22), daß die berühmten jüdischen Schriftgelehrten nach ihrem Tode die Stellung der katholischen Heiligen einnehmen. Er habe selbst gesehen, wie auf dem Judenfriedhof in Prag eine amerikanische Jüdin beim Grabe des Rabbi Juda Löwe eine schriftliche Fürbitte durch einen Spalt, unten am Sarkophag, in die Grabhöhle warf. Die Gebärde «Bitte für mich» sei unverkennbar gewesen.

Die Juden kennen keine Heiligen. Im Volksmund werden die braven, guten, echt religiösen Menschen Heilige genannt. So wurde Rabbi Jehuda Hanassi ein Heiliger genannt. Als Heilige werden auch die Juden bezeichnet, die den Märtyrertod gefunden haben. Es stimmt, daß strenggläubige Juden die Gräber frommer Verstorbenen aufsuchen. Sie glauben aber nicht, daß der Tote ihnen helfen könne; sie glauben, daß seine Seele ihr Fürsprecher beim Ewigen sein werde.

Herr Pfarrer Hoch will den Juden reinen Monotheismus beibringen! Auf S. 45 seines «Kompasses» zitiert er Lidzbarski und erklärt, Gott lerne die Tora, er bete wie ein Jude, und dies alles geschehe, wie wohl hoch und heilig versichert werde, der einzige Gott sei unkörperlich, unendlich und unsichtbar. Lidzbarski schreibt («Auf rauhem Wege», S. 77): «Im Talmud heißt es: Zwölf Stunden hat der Tag. In den ersten drei sitzt der Heilige (Gott), gepriesen sei er, und studiert die Tora. In den zweiten drei sitzt er da und richtet die ganze Welt; sobald er sieht, daß die Welt ihre Vernichtung verdient, steht er vom Gerichtsthrone auf und setzt sich auf den Thron der Barmherzigkeit. In den dritten (drei Stunden) sitzt er da und versorgt die ganze Welt von den großhörnigen Wildochsen bis zu den Läuseeiern. In den vierten sitzt er und spielt mit dem Leviathan, denn es heißt: ‚Der Leviathan, den du geschaffen hast, um mit ihm zu spielen (Psalm 104, 26).'»

Wie trocken ist dieser Pfarrer Hoch! Er hat nicht das mindeste Verständnis für die Poesie der Haggada. Der Haggadist sah sich Gott so nahe, daß er sich ihn in poetischer Form vorstellte. Herr Hoch will den Juden belehren, er übertrete das zweite Gebot, in-

dem er sich einen betenden, lernenden und tanzenden Gott vorstelle!

Ludwig Köhler beschäftigt sich auch mit dem Anthropomorphismus des Alten Testaments. Er schreibt, sein (des Anthropomorphismus) Sinn sei nicht von ferne der, Gott auf eine den Menschen ähnliche Stufe herabzuführen. Die Menschengestaltigkeit sei keine Vermenschlichung. Er tut Gott als personenhaft dar. Er verwehrt den Irrtum, als sei Gott eine ruhende, unbeteiligte, abstrakte Idee. Gott ist personenhaft, voll Willen, in reger Auseinandersetzung befindlich, zu seiner Mitteilung bereit, für den Anstoß an menschlicher Sünde und Flehen menschlicher Bitte und das Weinen über menschliche Schuld offen; mit einem Worte: Gott ist der lebendige Gott[16].

So denkt ein Mann wie Ludwig Köhler. Was er vom Alten Testament sagt, kann auch von der Haggada gesagt werden.

§ 42. *Männerreligion*

a) taceat mulier in ecclesia

Herr Pfarrer Hoch bezeichnet die jüdische Religion als Männerreligion (S. 47). Beim öffentlichen Gottesdienst zählen die Frauen nicht. In der Synagoge sei die Frauenabteilung von der Männerabteilung durch ein Gitter getrennt. Das ist richtig. Wir kennen aber den Grund. Wir müssen daran denken, daß der jüdische Kultus im Orient entstand, wo die Menschen heißblütiger sind. Im Tempel zu Jerusalem pflegten die Frauen innerhalb, die Männer außerhalb zu sitzen; als es aber zu Ausgelassenheiten kam, richtete man es so ein, daß die Frauen außerhalb und die Männer innerhalb zu sitzen kamen; als es auch dann zu Ausgelassenheiten kam, wurden die Frauen oben und die Männer unten gesetzt[17]. Bei der Feier der Wasserschöpfung im Tempel waren die Männer innerhalb und die Frauen außerhalb placiert. Als es zu Ausgelassenheiten kam, errichtete man Galerien[18]. Diese alten Einrichtungen verblieben; die modernen Synagogen kennen sie, aber sie haben keine Gitter.

Herr Pfarrer Hoch teilt aber nicht mit, daß es kein Geringerer als der Apostel Paulus war, der in der Epistel 1 an die Korinther

(14, 34—35) schrieb: «Wie in allen Gemeinen des Heiligen, lasset eure Weiber schweigen unter der Gemeine, denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern sollen untertan sein, wie auch das Gesetz saget.

Wollen sie aber etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. Es stehet den Weibern übel an, unter der Gemeine reden».

War die Religion des Apostels Paulus auch eine Männerreligion?

Unrichtig ist, wenn Herr Hoch schreibt (S. 48), daß der Mann — wohl allein — das Zeichen von Gottes Gegenwärtigkeit in seinem Hause, die Mesuse-Kapsel, berühre. Diese Behauptung belegt er mit Schröder, S. 245/246. Ich habe sie bei Schröder nicht gefunden. Herr Hoch erwähnt noch eine bei Schröder vorkommende Stelle, daß dort, wo man im Judentum an die Seelenwanderung glaube, die Frau den Läuterungsweg der Seelenwanderung mit der Seele ihres Mannes gemeinsam erdulden müsse. Diese Behauptung Schröders ist ein Unsinn. Er gibt die mystischen Gedanken Seligs wieder. Ebenso ist die Erklärung Hochs (S. 9/10) unrichtig, daß jüdischen Mädchen, die in strenggläubigen Kreisen aufwachsen, der Wille zur Heirat als Sakrament erscheine. Als Beleg zitiert er Mary Antin. Diese schreibt lediglich: «Bei uns Ghettojuden war die Ehe ein Sakrament. Eine zahlreiche Familie gründen, hieß Gott dienen[19].» Es handelt sich also um die Ehe im allgemeinen. Der Eheabschluß gilt bei den Juden als Sakrament sui generis. Man nennt ihn «Kiduschim», das von dem Worte «kadosch» (heilig) stammt.

b) Die allgemeine Stellung der Frau

Herr Pfarrer Hoch verweist (S. 47) bezüglich der Wertung der jüdischen Frau auf die Memoiren der Glückl von Hameln (1645 bis 1724) und erklärt, die Wertung sei eine andere «als die sich die Christenheit in den letzten hundert Jahren angewöhnt hat«. Dies ist die wissenschaftliche Methode des Verfassers des «Kompaß»! Er vergleicht das 19. oder 20. Jahrhundert mit dem 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts! Zu bemerken ist aber, daß die Juden nicht nur «in den letzten hundert Jahren» ihre Frauen ebenso hoch schätzten wie die Christen, sondern daß sie sie zur Zeit der Glückl von Hameln gewiß noch höher geschätzt haben als manche Christen. Wie hoch der Jude seine Frau zur Zeit der

Glückl von Hameln schätzte, beweisen deren Memoiren. Der Vater der Glückl von Hameln achtete die Mutter seiner Frau wie seine eigene Mutter. Glückl von Hameln schreibt: «Sobald mein sel. Vater mit meiner Mutter Hochzeit gemacht hat, hat er sofort meine Großmutter Mate sel. A. zu sich genommen und sie oben an seinen Tisch gesetzt; er hat sie alle ihre Lebenstage bei sich behalten und ihr alle Ehre in der Welt angetan, als wenn es seine eigene Mutter gewesen wäre[20].»

Die allgemeine Stellung der Frau bei den Juden war und ist eine angesehene. Wenn der Jude Freitagabends aus der Synagoge heimkehrt, ist seine erste Handlung, die Verse 10—31 des Kapitels 31 der Sprüche Salomos, das Loblied auf die Hausfrau: «Wem ein tugendsam Weib bescheret ist» zu singen[21]. Im 3. Buch Mose 16, 6 heißt es, daß der Hohepriester am Versöhnungstag sich und sein Haus versöhne. Unter «seinem Haus» verstanden die Talmudlehrer die Ehefrau des Hohepriesters[22]. Die Frau ist wie sein eigener Körper, sagten sie[22a]. Von demjenigen, der seine Frau liebt wie sich selbst und sie mehr achtet als sich selbst — heißt es im Talmud —, sagt die Schrift (Hiob 5, 24): «Und wirst erfahren, daß deine Hütte Frieden hat; und wirst deine Behausung versorgen und nicht vermissen[23].» Rab sagte: Stets sei man vorsichtig, seine Frau nicht zu kränken; denn da sich bei ihr leicht Tränen einstellen, ist auch die Ahndung ihrer Kränkung nahe (Baba Mezia 59 a). Rabbi Helbo erklärte: Stets sei man behutsam mit der Ehrung seiner Frau, denn der Segen waltet im Hause eines Menschen nur wegen seiner Frau, wie es heißt (1. Mose 12, 16): und auch Abram tat er Gutes um ihretwillen. Das ist es, was Raba zu den Leuten von Mehoza sagte: Ehret eure Frauen, damit ihr reich werdet (a. a.O.).

Es gab sogar Frauen, die mit Talmudlehrern über rituelle Fragen diskutierten. Bei einer solchen Gelegenheit erklärten die Talmudlehrer, Berurjah, die Ehefrau von Rabbi Meir, wäre im Recht[24]. Von der gleichen Berurjah wird folgende schöne Geschichte erzählt: In der Nachbarschaft des Rabbi Meir wohnten Bösewichte, die ihn sehr quälten und Rabbi Meir flehte wider sie, daß sie stürben. Da sprach Berurjah zu ihm: «Woran denkst du? etwa, weil es heißt: Es mögen vernichtet werden die Sünden (Ps. 104, 35); heißt es denn die Sünder? Es heißt ja die Sünden; ferner blicke herab auf den Schluß des Verses: Und die Frevler werden nicht mehr sein; sobald die Sünden vernichtet werden, sind

auch keine Frevler mehr da; flehe vielmehr für sie, daß sie Buße tun.» Da flehte er für sie und sie taten Buße[25].

Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, daß meiner Ansicht nach die richtige Uebersetzung von Ps. 104, 35 ist: daß nicht die «Sünder», sondern daß die «Sünden» verschwinden sollen. Das hebräische Wort «chataim» wird im Ps. 104, 35 als Plural des hebräischen Wortes «chet» = Sünde gebraucht (vgl. Ben-Jehuda: Gesamtwörterbuch der alt- und neuhebräischen Sprache III, 1500, und Siegfried Stade: Hebräisches Wörterbuch zum Alten Testament, Seite 195).

Ueber die Frage, ob Töchter in der Lehre unterrichtet werden sollen, gingen die Meinungen auseinander. Ben Azai war der Ansicht, man sei verpflichtet, seine Töchter das Gesetz zu lehren; Rabbi Elieser aber sagte: Wer seine Töchter das Gesetz lehrt, lehrt sie Ausschweifungen[26].

c) Eherechtliche Bestimmungen

Auf Seite 47 schreibt Herr Pfarrer Hoch, es scheine, daß «die Frau trotzdem später als Besitz gewertet wurde». Es ist lächerlich, nachzugrübeln, welche Stellung die jüdische Ehefrau vor 2000 oder 1800 Jahren einnahm. Maßgebend ist, daß sie jedenfalls später, und gewiß auch jetzt, nicht schlechter gestellt ist als die christliche Ehefrau.

Die Talmudlehrer waren bestrebt, die rechtliche Lage der jüdischen Ehefrau zu verbessern. Nach biblischem Recht — wie auch übrigens nach anderen orientalischen Rechten — war der Ehemann berechtigt, einseitig durch einen Scheidebrief seine Frau zu verstoßen (5. Mose 24, 1). Die Talmudlehrer aber nahmen die Ehescheidung nicht leicht. Rabbi Elieser sagte: wenn sich jemand von seiner ersten Frau scheiden läßt, so vergießt sogar der Altar Tränen über ihn, denn es heißt (Maleachi 2, 13): «Zum zweiten aber tut ihr folgendes: Ihr macht, daß der Altar des Herrn mit Tränen, mit Weinen und Schluchzen bedeckt wird, sodaß von einem freundlichen Blick auf die Opfer und von der Entgegennahme nicht mehr die Rede sein kann.» Und darauf folgt (Maleachi 2, 14): «Ihr fragt, warum das? Darum, weil der Herr Zeuge war (des Bündnisses) zwischen dir und dem Weib deiner Jugend, der du untreu geworden bist, obschon sie deine Gefährtin und deine Jugendfrau war[27].»

Obwohl nach biblischem Recht das Scheidungsrecht nur dem Ehemann zustand, verordneten die Talmudlehrer, daß der Ehemann gezwungen werden könne, der Ehefrau einen Scheidebrief zu geben, wenn bei ihm im Laufe der Ehe schwere Fehler entstehen[28]. Man nötige ihn, bis er sagt, er wünsche es[29]. Rabbi Gerschom erließ eine Verordnung, wonach dem Ehemann verboten war, sich von seiner Ehefrau gegen ihren Willen zu scheiden[30].

Rabbi Hila sagte im Namen des Rabbi Leser, jedermann sei verpflichtet, die Ehre seiner geschiedenen Frau, wie die seiner Witwe, zu achten, denn es heißt (Jesaja 58, 7): «und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch[31].» Rabbi Jose, der Galiläer, hatte eine sehr böse Frau, die ihn sehr plagte. Er ließ sich von ihr scheiden. Nachdem sie später verarmte, sorgte er während ihrer ganzen Lebzeit für ihren Lebensunterhalt und für den ihres zweiten Mannes[32].

Und noch ein Wort an Herrn Pfarrer Hoch. Er schreibt (S. 47): «Der bereits erwähnte Rabbi Gerschom, welcher die Vielweiberei für die europäische Judenschaft unter Verbot stellte, gestattete dem jüdischen Mann Ehescheidung ohne Zustimmung seiner Gattin, wenn die Frau das Briefgeheimnis verletzt haben sollte.» Als Quelle gibt er im Zitat 111 das Philo-Lexikon, S. 225, Artikel Rabbi Gerschom ben Juda, an. Was Herr Pfarrer Hoch hier schreibt, ist unrichtig. Das steht im Philo-Lexikon nicht. Dort heißt es auf Seite 225 im Gegenteil:

> «Gerschom b. Juda, um 960/1028 (1040?), einflußreichste Autorität seiner Zeit, Meor ha-Gola (Leuchte des Exils) genannt, Leiter der T.-Schule Mainz, Urheber d. für d. abendländ. Jt. verbindlich gewordenen Verordnungen (Takkanot): Verbot d. Polygamie (die praktisch längst nicht mehr bestand), d. Ehescheidung ohne Zustimmung d. Gattin, d. Verletzung d. Briefgeheimnisses.»

Auch diese von Herrn Hoch aufgestellte Behauptung beweist seine oberflächliche Arbeitsmethode; er nahm sich nicht die Mühe, im Philo-Lexikon genau nachzusehen. Rabbi Gerschom hat die Ehescheidung ohne Zustimmung der Gattin verboten. *Außerdem* verbot er die Verletzung des Briefgeheimnisses. Er erließ also im 11. Jahrhundert ein Verbot, das in Artikel 179 des Schweiz. Strafgesetzbuches vom 21. Dezember 1937 enthalten ist. Herr Pfarrer Hoch schreibt aber das Gegenteil. Hier liegt bei ihm eine grobe Fahrlässigkeit vor.

§ 43. *Der Versöhnungstag*

Auf Seite 33 schreibt Herr Pfarrer Hoch vom jüdischen Versöhnungstag, daß er mit erschütternden Bußgebeten begangen werde, daß im Bethaus der Boden mit Heu dick belegt sei, daß sich die Männer zu Boden werfen und vom Synagogendiener mit einer Geißel vierzigmal auf den Rücken geschlagen werden. Es sei eine Buß- und Sühneorgie, von deren Leidenschaft sich ein evangelischer Christ keine Vorstellung machen könne. Auf Seite 114 schreibt er, der Versöhnungstag sei eine Art Feilschen um Erlaß der aufgelaufenen Unterbilanz.

Es stimmt, daß sich die Juden früher vorstellten, auch im Himmel werde Buch über die guten Taten und Sünden geführt. Insofern ist die Darstellung von Lidzbarski im Prinzip nicht unrichtig[33].

Nach Ansicht der Talmudlehrer wird am Neujahrstag die ganze Welt gerichtet: «Am Neujahrstag ziehen alle Weltbewohner an ihm vorbei wie im Hammelsprung[33a].» «Denn es ist eine Satzung für Israel, ich weiß also nur für Israel, woher das auch für alle Völker der Welt? — so heißt es: Ein Gesetz des Gottes Jakob (Ps. 81, 5)[34].»

Herr Pfarrer Hoch scheint den Charakter des jüdischen Versöhnungstages nicht zu kennen. Als Theologen sollte ihm die Bestimmung 3. Mose 23, 27—29 bekannt sein. Sie lautet:

> «27. Des zehnten Tages in diesem siebenten Monat ist der Versöhnetag. Der soll bei euch heilig heißen, daß ihr zusammen kommt; da sollt ihr euren Leib kasteien, und dem Herrn opfern.
>
> 28. Und sollt keine Arbeit tun an diesem Tag; denn es ist der Versöhnetag, daß ihr versöhnet werdet vor dem Herrn, eurem Gott.
>
> 29. Denn wer seinen Leib nicht kasteiet an diesem Tage, der soll aus seinem Volk gerottet werden.»

Ich weiß nicht, ob Herr Hoch je ein jüdisches Gebetbuch für den Neujahrs- und Versöhnungstag gesehen hat. Ich will hier ein Teilstück eines Gebetes wiedergeben, das in gewissen Synagogen am Neujahrs- und Versöhnungstag, und in andern nur am Neujahrstag verrichtet wird. Es lautet[35]:

> «Am Neujahrstag wird es niedergeschrieben und am Versöhnungstag wird es besiegelt, wie viele dahinscheiden sollen und wie viele ins Leben treten; wer leben und wer sterben, wer des Lebens Ziel erreichen und wer es nicht erreichen

soll; wer durch Feuer und wer durch Wasser, wer durch Krieg und wer durch Hungersnot, wer durch Ungewitter und wer durch Pest umkommen soll! wer ansässig und wer unstät sein soll; wer ein ruhiges und wer ein unruhiges, wer ein vergnügtes und wer ein schmerzhaftes Leben führen soll; wer erhöhet und wer erniedrigt, wer reich und wer arm sein soll.

Aber — Reue, Gebet und Almosen wenden das böse Verhängnis ab[36]!»

Es stimmt nicht, daß sich die Männer zu Boden werfen. Bei vereinzelten Gebeten knien sie am Versöhnungstage; ebenso schlagen sie sich bei einigen Gebeten an die Brust. In manchen streng-orthodoxen Bethäusern Osteuropas ist der Boden mit Heu belegt, weil die streng-orthodoxen Juden am Versöhnungstage, um sich zu kasteien, gemäß einer talmudischen Vorschrift keine Schuhe tragen[37]. Ein weiterer Grund ist, damit sie bei der den ganzen Tag dauernden Andacht in der Herbstzeit den kalten Boden nicht berühren müssen. Es wird auch nicht mit einer Geißel vierzigmal auf den Rücken geschlagen. Nach einer biblischen Vorschrift (5. Mose 25, 2—3) verdient der Ungerechte Geißelhiebe. Vereinzelte, streng orthodoxe Juden Osteuropas lassen sich am Tage vor dem Versöhnungstag symbolisch leichte Geißelhiebe versetzen. Es sind dies aber nur symbolisch gedachte Erinnerungen an die in der Bibel erwähnten Geißelhiebe[38].

Der Versöhnungstag ist ein Buß- und Bettag. Er ist mehrere tausend Jahre alt. Herr Pfarrer Hoch spricht von «evangelischen Christen». Ein «evangelischer Christ» sollte sich nicht in dieser Weise über den höchsten Feiertag einer Glaubensgemeinschaft äußern, die den einzigen Gott um Verzeihung ihrer Sünden bittet.

§ 44. *«Taschlich» und «Kapores»*

Herr Pfarrer Hoch erzählt nach Lidzbarski, der normale, fröhliche Judenknabe gehe an einem Neujahrstage an das Ufer eines Wassers, spreche einige Gebete und schüttle alle Taschen aus, sodaß auch der letzte steinharte Brosame hinausfliege, und damit seien alle Sünden des vergangenen Jahres abgeschüttelt (S. 31/32).

Diese Sitte nennt man «Taschlich». Das Wort bedeutet im Hebräischen: Du sollst hineinwerfen. Ich habe im Ritualkodex des Schulchan Aruch, Orach Chaim (§ 581—603) keine Vorschrift

über diese Sitte vorgefunden. Es ist aber üblich, daß man am ersten Neujahrstag an einen Fluß oder an eine Quelle geht und dort ein Gebet verrichtet, Gott möge alle Sünden in das Meer hineinwerfen[39]; daher das Wort «Taschlich»: du sollst hineinwerfen. Das Gebet ist in seinem ersten Teil die Wiederholung der Worte Micha 7, 18—19, die lauten:

»18. Wo ist solch ein Gott, wie du bist? der die Sünde vergibt, und erlässet die Missetat den Uebrigen seines Erbteils; der seinen Zorn nicht ewiglich behält, denn er ist barmherzig.
19. Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Missetaten dämpfen, und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen.»

Es ist ein symbolisches Gebet. Es mag sein, daß ein Unwissender, der kein Hebräisch versteht, das Wort «Taschlich» vom deutschen Wort «Tasche» ableitet und die Taschen leert.

Weiter erzählt Herr Hoch (S. 114), es bestehe ein Brauch, Kapores-Schlagen genannt, der, nach dem Verfasser des «Kompaß», das Aergernis des Kreuzes ersetze. Man nimmt einen Hahn oder eine Henne, schwingt das Tier am Morgen vor dem Versöhnungstag dreimal um den Kopf und sagt: das sei meine Stellvertretung, das sei mein Ersatz, das sei meine Auslösung. Pfarrer Hoch erzählt weiter Geschichten über die Art der Schlachtung des Tieres.

Hier handelt es sich um einen Aberglauben. Der Ritualkodex Schulchan-Aruch schreibt, man soll mit dieser Sitte aufräumen[40]. Der Glossator Rabbi Moses Isserls will aber an diesem Brauch festhalten, weil dies eine alte Sitte sei[40]. Herr Pfarrer Hoch hat aber aus dem von ihm so oft zitierten Schröder ersehen müssen, daß dieser Brauch «im Buche Orach Chaim selbst eine närrische Gewohnheit genannt wird»[41] Er glaubt aber, diese närrische Gewohnheit mitteilen zu müssen. Kapores ist ein verkümmertes hebräisches Wort[42].

Auf alle Fälle steht dieser Brauch in gar keinem Zusammenhang mit dem Kreuz. Die Bemerkung des Herrn Pfarrer Hoch über den Ersatz des «Aergernisses des Kreuzes» ist ein Produkt seiner Phantasie.

§ 45. *Jüdische Gebete*

Nach jüdischem Ritus wird täglich dreimal gebetet. Die Talmudlehrer haben eine Gebetordnung eingeführt, die wahrschein-

lich die Opfer ersetzen sollte[43]. Herr Hoch erklärt, daß nach jüdischem Glauben das tägliche Gebetsleben in die Gestirnswelt und in die Engelswelt eingeordnet sei (S. 61). Er gibt sogar die Namen der Engel, der Planeten und ein Gebet wieder, das albern ist.

Als Quelle gibt Pfarrer Hoch im Zitat 141 Schröder, S. 257, an. Mit der der Zitatengelehrsamkeit eigentümlichen kritiklosen Methode schreibt Hoch alles ab, was er bei Schröder findet. Hätte er sich die Mühe genommen, ein jüdisches Gebetbuch durchzusehen — sie sind alle ins Deutsche übersetzt —, dann hätte er sofort bemerkt, daß alles Unsinn ist, was diesbezüglich bei Schröder steht. Ich weiß nicht, woher der Gewährsmann Schröders dieses Gebet nahm, vielleicht aus dem Buche irgend eines Mystikers. Schröders Quelle ist die Schrift von Gottfried Selig. Dieser befaßte sich mit der Kabbala. Er veröffentlichte ein Buch: «Sepher Schimmusch Tehillim», ein Fragment aus der praktischen Kabbala, Berlin 1788. Es ist möglich, daß Selig dieses angebliche Gebet dem Werk eines überspannten mystischen Kabbalisten entnahm. Dieses Gebet und das Verzeichnis der Engel und Planeten stehen weder in der klassischen Ausgabe des jüdischen Gebetbuches von S. Bär[44], noch im Gebetbuch des Rab Amram[45]. Rab Amram lebte in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Seine Gebetsordnung ist die Grundlage der jüdischen Gebetbücher[46].

Es kann sich höchstens um ein kabbalistisches Gebet handeln. Herr Hoch durfte daher nicht schreiben, «nach jüdischem Glauben ist das tägliche Gebetsleben in die Gestirnswelt und in die Engelswelt eingeordnet». Die eventuelle Ansicht irgendeiner Sekte ist kein «jüdischer Glaube».

Herr Pfarrer Hoch hätte auch merken sollen — wenn er genügend Hebräisch versteht, was sich meiner Kenntnis entzieht —, daß bei Schröder S. 257 zwei hebräische Fehler vorkommen. Folgende Tatsache beweist die tendenziöse Einstellung des Verfassers des «Kompaß». Auf S. 61 seines Buches gibt er ein albernes Gebet wieder, das angeblich verrichtet werde. Schröder aber führt auf S. 258 das prachtvolle Gebet: Adon olam an, das jeden Tag gebetet wird. Dieses Gebet bringt Herr Hoch aber nicht. Ich will es tun. Es lautet in deutscher Uebersetzung nach Schröder, Seite 258[46a]:

> «Der Herr der Welt regierte, ehe denn Geschöpfe da waren, zur Zeit, da sie gemacht wurden nach seinem Wohlgefallen. Damals war er König, und er allein wird auch, nachdem er

Alles vollendet hat, erhaben regieren. Er ist und wird sein in Ruhm. Er ist Einer und nicht zwei, daß man ihm etwas vergleichen oder an die Seite setzen könnte, ohne Anfang und ohne Ende. Sein ist die Stärke und die Herrschaft. Er ist mein Gott und mein lebendiger Erlöser, der Fels meiner Schmerzen zur Zeit der Not; er ist mein Panier und meine Zuflucht, das Maß meines Kelchs am Tage, da ich rufe. In seine Hände befehle ich meinen Geist, ich schlafe oder wache, und mit meinem Geiste auch meinen Leib. Gott ist mein, ich fürchte mich nicht.»

Statt dieses Gebetes bringt Herr Pfarrer Hoch ein angebliches Gebet, das ich in keinem Gebetbuch gefunden habe. Herr Hoch kann sich nicht damit entschuldigen, er bringe nur das Gebet, das zum Kapitel «Kabbalistische Zauberei» gehöre. Wer einen «Kompaß durch die Judenfrage» schreiben will, soll nicht nur Seite 257 von Schröder, sondern auch Seite 258 abschreiben.

Man darf aber auch, anstatt der üblichen Gebete, in Zeiten der Not sich mit einem kurzen Gebet begnügen. Dieses lautet:

«Die Bedürfnisse deines Volkes Israel sind viel, ihr Wissen ist aber gering, möge es doch dein Wille sein, oh Herr, unser Gott, daß du jedem Einzelnen genügend Erwerb und jedem Körper Genügeleistung seiner Bedürfnisse gewährst. Gebenedeit seist du, oh Herr, der das Gebet erhört[46b].»

Rabbi Elieser bezeichnet als kurzes Gebet folgendes:

«Tue deinen Willen im Himmel droben und spende Annehmlichkeiten denen, die dich fürchten drunten und tue, was gefällig ist in deinen Augen. Gebenedeit seist du, oh Herr, der das Gebet erhört[47].»

Der im 16. Jahrhundert lebende Kabbalist Isaak Luria[48] verordnete, daß man vor dem Morgengebet folgende Erklärung abgebe: «Ich verpflichte mich, das Gebot: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst' zu erfüllen[49].»

Herr Pfarrer Hoch zitiert oft Levertoff und Lidzbarski. Beide erzählen eine äußerst schöne Geschichte vom Gründer der Sekte der Chassidim, Rabbi Israel Baal-Schem. Herr Hoch bringt diese Geschichte nicht. Hier ist sie:

In einem kleinen Bethaus, in dem Baal-Schem zu beten pflegte, war ein Jude, der einen sehr unbegabten Jungen hatte; nicht einmal lesen konnte er. So schämte sich der Vater, der auf dem Lande wohnte, seinen Knaben in die Stadt zum Bethaus mitzunehmen; sogar während der Festtage ließ er ihn zu Hause. So ging es, bis der Knabe 13 Jahre alt war. Einmal, es war am Ver-

söhnungstage, fürchtete sich der Vater, den Jungen zu Hause zu lassen, da er sorgte, der Junge könne vielleicht in seiner Unwissenheit an diesem Tage etwas genießen. Nun hatte der Junge eine kleine Flöte. Wenn er auf dem Felde die Schafe hütete, blies er auf dieser wundersame Weisen. Die Flöte nahm er mit in die Synagoge, wovon der Vater natürlich nichts wußte. So saß der Junge den ganzen Tag in der Synagoge und schaute mit offenem Munde die Betenden an. Es tat ihm leid, daß er nicht beten konnte. Einige Male nahm er die Flöte, um zu zeigen, was er konnte; aber der Vater merkte es und hielt das Instrument fest. Endlich konnte der Knabe es nicht ertragen, riß die Flöte aus der Hand des Vaters und blies ... Das Erstaunen der Anwesenden war groß, insbesondere da man am Versöhnungstag nicht Flöte spielen darf. Da wandte sich der Baal-Schem an die Gemeinde mit den Worten: Wo ist der Fromme, der die Tore des Himmels für unsere Gebete geöffnet hat? Dieser Junge hat all unsere Gebete gen Himmel gesandt. Sein Flöten ist in den Augen Gottes mehr als all unsere Gebete[50].

Obwohl er sie aus Levertoff und Lidzbarski kennen müßte, bringt Herr Pfarrer Hoch diese Gechichte nicht.

§ *46. Das «Kol Nidre»-Gebet*

Am Abend des Versöhnungstages treten zwei Gelehrte neben den Kantor und sprechen zur Gemeinde: «Im obersten Kollegium und im untern Kollegium, mit Wissen Gottes und mit Wissen der Gemeinde, gestatten wir zu beten gemeinsam mit den Sündern.» Hierauf wird vom Kantor folgendes vorgetragen[51]:

> «Alle Gelübde, Entsagungen, Bannungen — auch die unter dem Beinamen «Konem» oder unter sonst einem Beinamen, als «Kones», und alle Schwüre, so wir gelobt, geschworen, gebannt, oder so wir uns etwas entsagt werden haben, von diesem Versöhnungstage bis zum künftigen Versöhnungstage — der zu unserem Wohl herankommt — alle bereuen wir schon; sie sollen aufgelöst, ungültig, unbündig, aufgehoben und zerstört sein, sie sollen weder Haft noch Bestand haben! Was wir geloben, soll nicht als Gelübde betrachtet werden, und was wir beschwören, als unbeschworen gehalten sein.»

Auf S. 201 spricht Herr Pfarrer Hoch vom Kol Nidre-Gebet. Herr Pfarrer Herbert Hug (Kirchenblatt für die reformierte

Schweiz, 1945, S. 236) sagt, daß Herr Pfarrer Hoch hätte unterlassen können, die Glaubwürdigkeit des Juden in diesem gottesdienstlichen Akt anzutasten.

Mit dem Kol Nidre-Vortrag beginnt der Abend des Versöhnungstages. Man nennt diesen Abend auch «Kol Nidre». Dieser Vortrag erfolgt mit größter Andacht. Er hat auch eine erhabene alte Melodie. Die Kol Nidre-Melodie ist die populärste jüdische Weise. Ihre Schönheit ergibt sich aus der Mannigfaltigkeit und der Würde der einzelnen Motive und aus der kunstreichen Gestaltung[52]. Bekannt ist die Kol Nidre-Fantasie von Max Bruch für Cello mit Orchester und Harfe[53]. Wie Dr. Joseph S. Bloch mitteilt[54], soll die Kol Nidre-Melodie eine Lieblingsmelodie des Generalfeldmarschalls Moltke gewesen sein; er ließ sie sich gerne von Joachim vorspielen. Lenau sagte von der Melodie des Kol Nidre:

> «Näher — steht meinem Herzen ein drittes Lied, über und über in Trauer gehüllt, ein lang austönender Nachtgesang bußfertiger, zerknirschter, reuestammelnder Menschenkinder. Kol Nidre heißt dieses Schmerzensgebet[55].»

Der genaue Zeitpunkt der Entstehung und Aufnahme des Kol Nidre in die Liturgie ist unbekannt. Dieses Gebet war aber schon im 8. oder 9. Jahrhundert bekannt[56]. Nach einmütiger Auffassung der Dezisoren werden durch die Kol Nidre-Formel nur solche Gelübde für ungültig erklärt, die freiwillig vom Glaubenden übernommen werden und keine fremden Interessen berühren. Gelübde, die Mitmenschen gegenüber abgegeben werden, sowie eidliche Erklärungen vor Gericht u. ä. werden keineswegs durch Kol Nidre ihrer Verpflichtungskraft entkleidet. Die in der Kol Nidre-Formel mit aufgezählten Schwüre stellen im Sinne des biblischen Sprachgebrauches (4. Mose 30, 3 und 14) nur eine Bezeichnung für eine in Schwurform übernommene Gelübdeart dar[57].

Der protestantische Theologieprofessor Dr. Hermann L. Strack, einer der besten Kenner des jüdischen und talmudischen Schrifttums[58], spricht sich über die Kol Nidre-Formel wie folgt aus[59]:

> «Diese Formel scheint bedenklich; aber nur unwissende jüdische Bösewichte können sie als eine Handhabe betrachten, mittels welcher von übernommenen Verpflichtungen sich zu befreien möglich sei. Die, wenn die gleich zu erwähnenden Gegengründe unberücksichtigt bleiben, formell vorhandene Möglichkeit solcher Deutung hat der Judenhaß seit dem

13. Jahrhundert für oft eintretende Wirklichkeit erklärt. Mit Unrecht. Erstens nämlich ist in der Formel, wie eine Vergleichung von 4. Mose 30, 3 (s. auch V. 14) ergibt, nicht die Rede von Eiden, die *anderen* geleistet werden, sondern nur von Gelübden, Verpflichtungen, die man *sich selbst* auferlegt. *Gelübde und Eide, welche einem anderen geleistet sind, sind unlösbar, außer wenn die beteiligte Person anwesend und einverstanden ist.* Das ist die einstimmige Ansicht der maßgebenden jüdischen Autoritäten. Dazu kommt noch, daß in den meisten neueren Ausgaben der Festgebete in einer Anmerkung nachdrücklich erklärt wird, daß durch dieses liturgische Stück die Interessen anderer nicht berührt werden. Aus der Formel Kol Nidre kann daher kein Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit des von einem Juden geleisteten Eides hergenommen werden.

Diejenigen, welche genauere Belehrung wünschen, erlaube ich mir auf meinen Artikel «Kol Nidre» in der Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 2. Aufl., Bd. VIII, S. 127—130 (Leipzig 1881) zu verweisen.»

Die Formel bezog sich ursprünglich auf die Vergangenheit, auf die im abgelaufenen Jahre ausgesprochenen Gelübde. Im 12. Jahrhundert erhielt sie eine Umwandlung für die Zukunft[60]. Die ganze Kol Nidre-Formel ist in aramäischer Sprache verfaßt. Lediglich der später umgewandelte Satz: «Von diesem Versöhnungstage bis zum künftigen Versöhnungstage» ist hebräisch.

«Der Gegensatz zwischen Inhalt und Melodie», schreibt Dr. Joseph S. Bloch, «ist ein merkwürdiges Phänomen. Die Merkwürdigkeit des Phänomens wird gesteigert durch die Tatsache, daß das Jomkippur (Versöhnungstag) Ritual mit seinen vielen Partien gedankenreichen Inhalts und poetischen Schwunges, die an die zartesten Saiten der Seele rühren und zugleich die stärksten Gefühle und Empfindungen aufwühlen, kein einziges Stück der Liturgie mit dem Kommentar einer ähnlich erschütternden tragischen Melodie überliefert hat[61].»

Ich glaube daher, daß Bloch Recht hat, wenn er annimmt, die Kol Nidre-Formel sei zur Zeit der Zwangsbekehrung der Juden im Westgotenreich entstanden. Er führt aus: In ihrer Gewissensnot haben diese Scheinchristen Kol Nidre als Widerruf ihrer erzwungenen Lossagung vom Judentum in die Liturgie eingeführt[62]. Daher auch die einleitende Formel, man gestatte, mit den Sündern gemeinsam zu beten. Eine kritische Würdigung des Textes führt somit zu dem einzigen möglichen Resultat: daß der

Inhalt des Kol Nidre die Eide und Gelöbnisse der Zwangschristen in der Kirche für aufgelöst und nichtig erklärt. Für jene Scheinchristen ging das ganze Jahr ereignislos dahin; endlich aber kam der Tag, dessen mahnende Stimme von einem Israeliten noch nie überhört wurde. Am Vorabend des Versöhnungstages, der wohl erst damals den bezeichnenden Namen «Kol Nidre» erhielt, versammelten sich die Scheinchristen entweder im jüdischen Bethaus oder an einem geheimen Orte, um die heilige Feier zu begehen[63]. Es mußte aber eine Zeremonie vorangehen, durch welche sie die geistige Freiheit errangen, den Versöhnungstag feiern zu dürfen. Die Gesetzesrolle emporhaltend, bei geöffneter Lade, trug dann der Vorbeter die Formel des «Kol Nidre» vor, welche besagt, daß alle Gelübde, alle erzwungenen Schwüre, jedes geheuchelte Bekenntnis, wie sie das ganze Jahr hindurch falsch geschworen, heuchlerisch bekannt haben, daß sie das alles aus tiefster Seele bereuen und daß sie als nicht geschehen geachtet sein mögen[64].

Nur so kann man die große Bedeutung der Kol Nidre-Liturgie verstehen. Für die Zwangsgetauften enthielt der Text keine leere Formel, sondern den Schrei einer zerrissenen Seele. Sprachen sie mit verängstigter Seele die trockenen Worte der Formel, so wurden vor ihrem Geiste Bilder lebendig, die unverwischbar in der Erinnerung haften blieben; Bilder voll Schauer und Schrecken: Die Szenen, da sie in der Kirche vor dem fremden Priester in feierlicher Beschwörung den Gott Israels verleugneten und ihr Volk verdammten und verfluchten[65]. Die Melodie des Kol Nidre klingt wie der Seufzer einer gefangenen Seele, die sich in Qualen windet, die nach Befreiung ringt, die in ihrer Pein in lauten Jammer ausbrechen möchte[66]. Warum die Formel teilweise im 12. Jahrhundert geändert wurde, kann ich nicht genau sagen. Es mag sein, daß man diejenigen, die im Laufe des kommenden Jahres unter Todesandrohung gezwungen werden sollten, die Taufe anzunehmen, schon im voraus von dem der Kirche geleisteten Gelübde befreien wollte.

Herr Pfarrer Hoch spricht noch von den Marranen (S. 83), die aus ihrem Bekennen eine Privatsache machen und so zu einem Doppelleben kommen. Die Marranen sind die Juden, die unter Androhung aller möglichen Qualen sich zwangsweise taufen ließen, innerlich aber Juden blieben. Ich kann mich hier kurz fassen. Die Geschichte des Marranentums ist weder für die Marranen noch für die Juden beschämend. Sie ist beschämend für diejenigen, die

sich Christen nannten und Juden unter lebensgefährlichen Drohungen zwangen, die Taufe anzunehmen.

§ 47. *Verwünschung der Christen*

a) Das Achtzehngebet (Schmone Esre)

Die Juden haben zwei Hauptgebete: Das Gebet «Schma»: Höre Israel, der Herr, unser Gott, der Ewige ist ein einziger Gott, und das sogenannte Achtzehngebet (auf hebräisch: Schmone Esre).

Die ersten Judenchristen unterschieden sich nicht sehr von den Juden. Sie besuchten die Synagogen, die ihre beliebten Missionsstätten waren; dort bot sich Anlaß zur Besprechung der Glaubensfragen, Gegenstand zur Einleitung der christlichen Propaganda. Die Judenchristen gehörten zu den eifrigsten Besuchern der Synagoge; sie fungierten auch als Vorbeter. Das sollte ihnen verleidet — sie sollten von der Synagoge ferngehalten werden. Zu diesem Zwecke wurde unter Rabbi Gamaliel II. in das Achtzehngebet die Verwünschung gegen die Minäer eingeführt. Die Bitte um Vernichtung der Minäer bezweckte, diese von der Synagoge fernzuhalten. Ein Judenchrist konnte dieses Gebet nicht sprechen; «er hätte sich doch selbst verwünscht und die Gemeinde veranlaßt, Amen dazu zu sprechen». Ein Judenchrist konnte auch nicht, wenn er in der Gemeinde stand, anhören, wie der Vorbeter die Vernichtung seiner Gemeinschaft aussprach und die Gemeinde hiezu Amen sagte. So wurde diese Einschaltung ein Prüfstein für die Anwesenheit von Judenchristen in der Synagoge, für ihre Beteiligung am Gottesdienst.

Oft hörte keiner von ihnen das Gebet an, sie blieben dem Gottesdienste fern und der Zweck war erreicht[67]. Von dem Zeitpunkt an beginnen die Judenchristen nach und nach in der heidenchristlichen Gemeinde völlig aufzugehen[68].

Diese Verwünschung der Judenchristen war kein Geheimnis. Sie steht im Talmud und in den Werken von Dubnow und Elbogen. Letzterer schreibt ausdrücklich, daß in dieser Verwünschung wahrscheinlich das Wort Nazarener stand[69].

Aber auch die christlichen Schriftsteller wissen, daß die Verwünschung sich auf Judenchristen bezog. Der von Herrn Pfarrer

Hoch zitierte getaufte Jude und Judenmissionar Levertoff schreibt:

«Das Verhältnis der Juden zu den Jüngern ist feindlicher als das zu Jesus selbst, weil sie in ihnen eine völkische Gefahr erblicken. Deshalb, schon am Ende des 1. Jahrhunderts, die Verwünschungseinfügung im Achtzehngebet und die Bestimmung, mit Judenchristen keinen Verkehr zu pflegen[70].»

Strack-Billerbeck erklären, daß «gegen Ausgang des 1. nachchristlichen Jahrhunderts noch eine Verwünschung der Häretiker, speziell der Judenchristen, eingeschaltet wurde[71]«. Auch Prof. Schrenk erwähnt diese Verwünschung[72]. Er schreibt, die endgültige Scheidung zwischen Synagoge und Kirche ging vom Judentum aus. «Diese ‚Benediktion' wurde auch als Gesinnungsprüfstein benutzt, um zu erforschen, ob man es nicht versteckt mit den Ketzern halte. Der Vorbeter, der sie zu beten vergaß, mußte vom Vorlesepult abtreten. Auch heutige jüdische Forschung sieht in der Formel die Abgrenzung des Judentums gegen die Judenchristen.»

Die ersten Christen haben diese Verwünschung gekannt[73]. Der genaue Wortlaut dieser Verwünschungsformel war nicht bekannt. Ein jüdischer Gelehrter, S. Krauß, Dozent an der israelitisch-theologischen Lehranstalt in Wien[74] hat im Jahre 1893 in der jüdischen Zeitschrift «Jewish Quart. Rev.» die Vermutung ausgesprochen, daß in der Formel das Wort Nazarener stand[75]. Der jüdische Theologe und Gelehrte, Prof. S. Schechter, Rektor des Jewish Theological Seminary in New York[76], hat die Formeln in Kairo gefunden und im Jahre 1898 im Jewish Quarterly Review, S. 654—659, veröffentlicht[77]. Es sind zwei Rezensionen aufgefunden worden: eine palästinensische und eine babylonische. Der christliche Theologe, Prof. Gustaf Dalman, hat in seinem Buche: «Die Worte Jesu» I, 1898, S. 299 ff., die beiden hebräischen Texte abgedruckt. Strack-Billerbeck haben im Band IV, S. 211 ff. ihres Kommentars zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch die deutsche Uebersetzung veröffentlicht. Ich gebe die Uebersetzung nach Strack-Billerbeck wieder:

a) Palästinensische Rezension.

> 12. Ben., Birkath ha-minim: Den Abtrünnigen sei keine Hoffnung und die freche Regierung (= Rom) mögest du eilends ausrotten [in unsren Tagen, und die Nazarener = Christen und die Minim = (Häretiker) mögen umkommen

in einem Augenblick], [ausgelöscht werden aus dem Buch des Lebens (der Lebendigen) und mit den Gerechten nicht aufgeschrieben werden]. Gepriesen seist du, Jahve, der Freche beugt!

b) Babylonische Rezension.

12. Ben.: Den Abtrünnigen sei keine Hoffnung und alle Minim (Häretiker) [und Angeber] mögen umkommen in einem Augenblick, und die freche Regierung mögest du ausrotten und zerbrechen [eilends in unsren Tagen]. Gepriesen seist du, Jahve [der Feinde zerbricht und], der Freche beugt!

Man merkt sofort den Unterschied zwischen beiden Rezensionen. Diese Benediktionen wurden in späterer Zeit, nach dem Verschwinden der Minäersekte aufgehoben oder geändert, der Text ist aber nicht genau bekannt[78]. Ich nehme an, daß im Text anstatt Nazarener das Wort «Abtrünnige» stand. Im erwähnten Gebetbuch des Rab Amram, der im 9. Jahrhundert lebte, steht «den Abtrünnigen sei keine Hoffnung», d. i. den Renegaten, die sich vom Judentum losgesagt haben[79]. Rab Amrams Gebetordnung war das ganze Mittelalter hindurch eine der wichtigsten und meist benützten Quellen über den Gottesdienst[80]. Es geht auch aus alten Gebetbüchern hervor, daß im Mittelalter die Formel nicht Nazarener, sondern Abtrünnige lautete[81]. Im Reuchlin-Pfefferkorn-Streit im 16. Jahrhundert[82] wird als Anfang der Benediktion Abtrünnige-Renegate (auf hebräisch: Meschumodim) zitiert[83].

Die Bezeichnung Abtrünnige steht nur in einem einzigen heute gebrauchten Gebetbuch: in dem von Yemen; außerdem in dem sehr seltenen, deutschen Gebetbuch Saloniki 1580 und Rom[84].

Nach einer Version im Gebetbuch des Rab Amram soll sogar das Wort «Abtrünnige» mit der Beschränkung bestanden haben: wenn der Abtrünnige nicht zum Judentum zurückkehre[84a].

Es ist klar, daß die Juden auf die Renegaten nicht gut zu sprechen waren. Die jüdischen Täuflinge waren sehr oft Teuflinge. Wie der Katholik Karl Thieme im Namen von Browe mitteilt, traten manche der judenfeindlichen jüdischen Renegaten «als haßerfüllte Feinde und Denunzianten ihrer verlassenen Brüder» auf[85]. Herr Pfarrer Hoch selbst schreibt hierüber im Kapitel Juden gegen Juden (S. 85 ff.)[86]. Der jüdische Renegat Abner, später als Christ Alfons aus Burgos (Alfonso Burgensis) genannt, behauptete, die Juden verfluchten in einem ihrer Gebete die Vertreter Christi. Hierauf untersagte Alfons XI. (1325—1350), bei einer

Geldstrafe von 100 Maravedi, das erwähnte Gebet beim Gottesdienst aufzusagen[87]. Der keineswegs der jüdischen Religion sehr freundlich gesinnte und von Herrn Hoch zitierte Heman erklärt, das Gebet gegen die Ketzer im 2. Jahrhundert sei angeblich auf Befehl des Patriarchen Gamaliel von Rabbi Samuel abgefaßt worden. Es beziehe sich auf die Judenchristen, in keiner Weise aber auf die Heidenchristen (Gojim). Die jüdischen Rabbiner seien im Recht gewesen, wenn sie leugneten, daß die göttlichen Verwünschungen *auf alle* Christen in diesem Gebet herabgerufen würden; dagegen hatte Alfonso Burgensis recht, wenn er sagte, daß es gegen *alle* zum Christentum Bekehrten gerichtet sei[88].

Die Formel wurde später, wohl mit Rücksicht auf die christlichen Anklagen, geändert. Sie lautet seit Jahrhunderten: «Und den Verleumdern sei keine Hoffnung; und alle Feinde deines Volkes mögen schnell zugrunde gehen und sie alle baldigst ausgerottet werden; und lähme und zerschmettere und stürze und beuge die Uebermütigen bald in Eile in unseren Tagen. Gelobt seist du, Herr, der du zerschmetterst Feinde und beugest Uebermütige[89].» Herr Pfarrer Hoch hätte dies bemerken können, würde er ein jüdisches Gebetbuch zur Hand genommen haben. Er hätte es auch aus Dubnow III, S. 73, ersehen können.

b) Die «Feststellungen» des Herrn Pfarrer Hoch

Im Jahre 1928 veröffentlichte Paul Rießler ein Buch, betitelt: «Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, übersetzt und erläutert.» Das Buch Rießlers ist mit dem Imprimatur des Generalvikars von Rottenburg versehen. Auf Seite 9 seines Buches übersetzt Rießler in etwas freier, poetischer Form die ursprüngliche Verwünschungsformel nach der palästinensischen Rezension. Diese Uebersetzung befindet sich auf Seite 120 des «Kompaß durch die Judenfrage».

Auf S. 1266 seines Buches gibt Rießler eine Reihe von Quellen an und bemerkt, daß das Gebet in einer palästinensischen und einer babylonischen Form vorliege; er sagt, daß Nazoräer in der babylonischen Rezension Verräter bedeutet; entweder Samaritaner oder Christen.

Herr Pfarrer Hoch kennt Rießler, wie dem Zitat 239 zu entnehmen ist. Nach dem Grundsatz der Zitatengelehrsamkeit hat er

wiederum keine weiteren Untersuchungen angestellt. Er fand noch eine jüdische Quelle bei Schoeps, S. 48. Dort heißt es:

> «Aber über die vom Judentum zur Kirche Abgefallenen, die ‚Meschumodim', haben bereits die Tannaiten zur Zeit Gamaliel II., des ersten Patriarchen und Synhedrionvorsitzenden zu Jawne, die Birkat ha-Minim, die Bitte um den Untergang der Verleumder und die Ausrottung der Unheilstifter in die Berachoth der täglichen Schemone Esre neu eingefügt: ‚Und die Nozrim (Judenchristen) und die Minim (sonstige jüdische Häretiker) sollen plötzlich umkommen, sie sollen ausgelöscht werden aus dem Buch des Lebens und nicht mit den Gerechten zusammen eingeschrieben werden.' (So in der ursprünglichen Rezension des Achtzehngebetes nach palästinensischem Ritus, vgl. Elbogen a. a. O. 36; J Q R 1897, p. 154f. u. a.)»

Herr Pfarrer Hoch zitiert noch Hirsch: Praktisches Judentum, Seite 19. Dort lautet die Formel: «Den Verleumdern sei keine Hoffnung, und alle Uebeltäter mögen im Augenblick vergehen; alle werden sie schnell vertilgt; du reißest rasch die Frevler aus, zerbrichst und stürzest und beugst sie, bald, in unseren Tagen. Gepriesen seist du, Ewiger, der die Feinde beugt und die Frevler bricht.»

Herr Hoch erhebt eine schwere Anklage gegen die Juden. Um in keiner Hinsicht den geringsten Fehler zu machen, will ich seine Anklage wortgetreu wiedergeben (S. 119/120). Sie lautet:

> «Viel zu reden gab im Gespräch zwischen Synagoge und Kirche je und je jener Teil des täglichen Gebetes, von dem gesagt wird, er sei wider die Christen gerichtet. Der besagte Teil dieses sogenannten Achtzehngebetes lautet: «Nicht blühe eine Hoffnung den Verfolgern! Das Reich des Uebermuts entwurzle rasch in unseren Tagen! Es mögen Nasoräer und die andern Abgefallenen in einem Augenblick vergehen! Sie seien aus dem Buche der Lebendigen getilgt, und mit den Frommen sollen sie nicht aufgeschrieben werden. Gepriesen seist du, Herr, der du die Frechen beugst.» Ich stelle fest, daß die eine meiner jüdischen Quellen den Satz gegen die Nasoräer wegläßt. Weshalb wohl? Ich stelle ferner fest, daß die zweite jüdische Quelle, die mir zur Verfügung steht, zitiert: «Und die Nozrim (Judenchristen) und die Minim (sonstige jüdische Ketzer) sollen plötzlich umkommen.» Beide versuchen also eine Abschwächung. Die eine, indem sie nur die Hälfte mitteilt, die andere, indem sie glauben machen will, es handle sich nur um ein Gebet wider Judenchristen. Die Judenchristen haben aber im Laufe von bald 2000 Jahren

nicht eine so große Rolle gespielt, daß man um ihretwillen diese Gebetsstelle beibehalten mußte. Wir machen den Juden sicher keinen Vorwurf, wenn sie gegen uns in verwünschender Weise gebetet haben oder es da und dort noch tun. Das mögen sie vor Gott verantworten. Aber sie sollen so ehrlich sein und zu ihrem Nein stehen. Die Synagoge ist für die christliche Kirche weder ein Leichnam, noch eine Mumie, noch ein Ueberrest alter Zeiten und anderen Glaubens, der nichts zu bedeuten hätte. Sie ist für uns eine Grenze, eine Front, ja unter Umständen eine Gefahr. Das ist kein antisemitisches Urteil, sondern einfache Feststellung einer ernsten Wahrheit.»

Herr Pfarrer Hoch «stellt fest», daß eine seiner jüdischen Quellen den Satz gegen die Nazoräer wegläßt, und er frägt: weshalb wohl? Er «stellt weiter fest», daß die zweite jüdische Quelle nur die Hälfte mitteilt und daß beide Quellen eine Abschwächung versuchen. Er erklärt im weitern, daß die Judenchristen im Laufe von bald 2000 Jahren nicht eine so große Rolle gespielt haben, daß man um ihretwillen diese Gebetsstelle beibehalten mußte. Die «Feststellungen» des Herrn Hoch erwecken den Eindruck, als ob die verschiedenen jüdischen Quellen etwas zu verheimlichen suchten, und daß die Juden «gegen uns (Christen) in verwünschender Weise gebetet haben oder es da und dort noch tun». Ich komme auf die «Feststellungen» des Herrn Pfarrer Hoch unter c) zurück.

c) «Das mag er vor Gott verantworten.»

Ich habe auch einiges festzustellen:

1. daß Herr Pfarrer Hoch über eine Materie schreibt, die er nicht kennt. Er weiß nicht, daß die von Rießler gebrachte Stelle sich auf Judenchristen bezog. Er weiß nicht, daß Schoeps in der Hauptsache das gleiche sagt wie Rießler, daß Schoeps das Wort «Judenchristen» in Klammern schrieb, nicht um etwas abzuschwächen, sondern um das Wort «Nozrim» zu erläutern. Er weiß nicht, daß diese Formel seit über 1000 Jahren nicht mehr gebraucht wird. Er weiß nicht, daß anstelle der ursprünglichen Formel im Mittelalter die Formel «Abtrünnige» und später «Verleumder» lautete. Er weiß nicht, daß es der Dozent des israelitisch-theologischen Seminars in Wien, Dr. Krauß, war, der die Vermutung aussprach, daß in der ursprünglichen Formel das Wort Nazoräer stand. Er weiß nicht, daß es der jüdische Theologe

Prof. Schechter war, der als Erster die ursprüngliche Formel mit dem Worte Nazoräer veröffentlichte; somit suchen die Juden nichts zu verheimlichen. Herr Hoch scheint kein jüdisches Gebetbuch zu kennen.

2. daß die Arbeitsmethode des Herrn Pfarrer Hoch eine oberflächliche ist. Er erhebt einen schweren Vorwurf gegen die Juden. Wenn man dies aber tut, soll man doppelt und dreifach vorsichtig sein. Es war seine Pflicht, die Materie gründlich zu studieren. Er hätte schon aus dem von ihm zitierten Buche des Judenmissionars Levertoff ersehen müssen, daß bei der Verwünschung Judenchristen gemeint waren. Rießler nennt auf S. 1266 seines Buches eine palästinensische und eine babylonische Form des Achtzehngebetes. Herr Pfarrer Hoch hätte dies nachprüfen sollen. Schoeps zitiert Elbogen, S. 36 und J.Q.R. 1897 p. 154 (es soll wohl heißen: Jewish Quarterly Review 1898, p. 654—659, vgl. Dalman: Die Worte Jesu, 1898, I, S. 299). Herr Hoch hätte auch diese Stellen nachsehen müssen. Heman, der, wie ich glaube, auch zu den «Freunden Israels» gehörte, erklärt, sogar im Mittelalter richtete sich die Verwünschung nicht gegen alle Christen, sondern gegen die zum Christentum bekehrten Juden. Herr Pfarrer Hoch ist protestantischer Theologe. Er will ein Führer durch die Judenfrage sein. Er berücksichtigt aber weder die Stellen in dem Kommentar Strack-Billerbeck zum Neuen Testament, noch «Die Worte Jesu» von Gustaf Dalman. Seine Pflicht war es auch, die jüdischen Gebetbücher nachzuschlagen. Er hätte sofort gesehen, daß die von ihm beanstandete Formel in keinem Gebetbuch enthalten ist. Alle jüdischen Gebetbücher sind deutsch übersetzt.

3. daß Herr Pfarrer Hoch sich nicht bewußt ist, welche Verantwortung er mit seiner Schreibweise übernimmt. Was soll der christliche Laie sagen, wenn er die oben angeführte Anklage liest. Ist Herr Pfarrer Hoch sich dessen nicht bewußt, daß er mit dieser Anschuldigung Haß und Verachtung gegen die Juden verbreiten könnte? Er ruft den Juden zu: «Das mögen sie vor Gott verantworten.» In dieser Hinsicht haben die Juden nichts zu verantworten; hingegen mag Herr Pfarrer Walter Hoch prüfen, ob nicht er seine Schreibweise vor Gott zu verantworten habe.

§ 48. *Ritualsachen*

a) Allgemeines

Auf S. 28 seines Buches erklärt Herr Pfarrer Hoch, daß sich die Millionen gewöhnlicher Juden wohl etwas anderes als gerade Erwerb von Heiligkeit auf Grund der Erwählungsgnade denken, wenn sie im ungeheuerlichen Filigrannetz ihrer Gesetzesauslegung ein ganzes Leben zappeln. Dies ist falsch. Es ist leicht, sich vom sogenannten Joch des Gesetzes zu befreien. Herr Hoch schreibt weiter (S. 29), daß der Nichtjude sich überhaupt keine Vorstellung machen könne von der Kompliziertheit und Eigenart der Gebote und Verbote in einem traditionellen Judenleben. Sind ihrer doch nicht nur 613, sondern mindestens 10 000, wenn nicht noch mehr. Ich weiß nicht, ob Herr Pfarrer Hoch alle Gebote und Verbote gezählt hat. Das jüdische Gesetz enthält nicht nur Ritualgebote und -Verbote, sondern auch moralische, zivilrechtliche, strafrechtliche, prozeßrechtliche, staatsrechtliche und verwaltungsrechtliche Gebote und Verbote. Es bestehen die Gebote: Du sollst nicht stehlen; du sollst nicht töten; liebe deinen Nächsten wie dich selbst; aber auch Gebote wie: wenn man ein Haus baut, soll man eine Lehne auf dem Dach machen (5. Mose, 22, 8); wenn man auf dem Wege ein Vogelnest findet, soll man nicht die Mutter mit den Jungen nehmen (5. Mose, 22, 6). Die Ritualgesetze, im eigentlichen Sinne des Wortes, sind wahrscheinlich die wenigsten an der Zahl. Wenn Herr Hoch die zahlreichen Gebote und Verbote des eidgenössischen und kantonalen Zivilrechts, Obligationenrechts, Strafrechts, Prozeß- und Verwaltungsrechts addieren würde, so käme er auch auf Tausende von Gesetzesparagraphen.

Die Talmudlehrer selbst sagten: «Die Gesetze über den Sabbat, die Festopfer und die Veruntreuung von heiligen Gegenständen sind Berge, die an einem Haar hängen, in der Heiligen Schrift sind sie wenig behandelt[90].» Aehnlich wie es im Neuen Testament geschrieben steht, heißt es im Midrasch: Der Sabbat ist euch übergeben, ihr seid nicht dem Sabbat übergeben[91]. Nach jüdischem Gesetz muß man sich töten lassen, um nicht das Gesetz der Blutschande, des Mordes (nicht wie die Hitlerknechte, die auf Befehl mordeten) und des Götzendienstes zu übertreten; andere Gesetze dürfen übertreten werden, wenn man hiezu durch

Lebensbedrohung gezwungen wird, aber nur dann, wenn es nicht öffentlich geschieht[92]. Wenn es sich aber um eine Nötigung handelt, die öffentlich geschehen soll, um öffentlich die Gesetzesübertretung zu manifestieren, dann darf man auch kein geringes Gebot übertreten[93]. Zur Zeit, da auf jedes Lesen der Tora der Tod stand, nahmen die Talmudlehrer das Martyrium auf sich. «Von dem übrigen Volke forderte das Konzil von Lydda nur, daß es die bekannten Hauptsünden des Heidentums (Götzendienst, Unzucht, Mord) meide. Akiba selber aber duldet. Ein altes Wort aus Mekilta zu Ex. 20, 6 (ed. Weiß 75 b, 21) lautet: «Warum wirst du hinausgeführt (zur Richtstätte), um getötet zu werden? ... Weil ich meinen israelitischen Sohn beschnitten habe. Warum gehst du hinaus, um verbrannt zu werden? Weil ich in der Tora gelesen habe. Warum gehst du hinaus, um gekreuzigt zu werden? Weil ich ungesäuertes Brot (am Passa) gegessen habe. Warum wirst du mit der Geißel geschlagen? Weil ich den Feststrauß (an den Laubhütten) in die Hand genommen habe» (Schrenk in der Judaica 1945, S. 153)[94]. Würden viele diese moralische Stärke aufbringen?

b) Tafelfreuden

Herr Pfarrer Hoch schreibt (S. 11), die Tafelfreuden gehören beim Volk der Juden zu den religiösen Pflichten. Als Beweis führt er im Zitat 26 an: Leo Hirsch: Praktische Judentumskunde, S. 42—43. Hirsch aber schreibt lediglich auf Seite 43, daß das Fest der «Bar-Mizwa» (der protestantischen Konfirmation entsprechend) «zu Haus mit einem feierlichen Mahl begangen» wird. Soviel mir bekannt ist, ist dies auch in protestantischen Kreisen bei einer solchen Feier üblich. Ebenso schreibt Hirsch auf Seite 39, daß auch bei einer andern religiösen Veranstaltung ein festliches Mahl errichtet wird.

Es ist unwahr, daß bei den Juden die Tafelfreuden zu den religiösen Pflichten gehören. An Wochentagen lebt der Jude einfach und bescheiden; die streng orthodoxen Juden fasten sogar zweimal wöchentlich, am Montag und am Donnerstag. Es gibt auch noch andere Tage des Jahres, an denen die frommen Juden fasten[95]. Am Sabbat und an Feiertagen gönnen sie sich ein besseres Essen[96]. Das gleiche gilt aber auch bei den Christen am Sonntag. Herr Pfarrer Hoch selbst schreibt von den polnischen Juden

(S. 73): wenn die Armut auch noch so sehr drückte, wenn eine Judenfamilie ständig unter der Pein des Mangels, ja der Schulden seufzte, der Sabbat wurde doch als Königin aller Tage gefeiert. Waren die Sabbatleuchter samt den Sabbaträcken auch verpfändet, der jüdische Geldverleiher gab jeden Freitag diese Pfänder heraus, um sie nach Beendigung des Sabbats wieder in Verwahrung zu nehmen. Trotzdem spricht Herr Hoch «wie stark die Tafelfreuden beim Volk der Juden zu den religiösen Pflichten gehören».

c) Das Schächten

Ueber das Schächten äußert sich Herr Pfarrer Hoch in objektiver Weise (S. 205 ff.). Ich möchte nur zu einer Bemerkung Stellung nehmen, die er en passant macht. Er sagt, daß jetzt nichtjüdische Kreise, die die Menschlichkeit und Barmherzigkeit auch auf die Tierwelt ausdehnen wollen, mit den jüdischen Schlachtgesetzen in Konflikt kämen.... Man lebt also selber von den Segnungen der Humanität, allein man wolle die Freiheit haben, der Humanität im eigenen Verhalten in dieser Richtung eine Grenze zu ziehen, selbstverständlich aus Glaubensgründen.

Man könnte auch anführen, die Tierschutzvereine mögen der Jagd entgegentreten; denn wie oft wird ein Tier beim Jagen nur verwundet und geht so elendiglich zugrunde. Wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, so hat der bekannte Rabbi Ezechiel Landau auch die Jagd aus Gründen der Menschlichkeit verboten.

Auch das Tier ist durch die Bibel unter den Schutz des Gesetzes gestellt, in die menschliche Gesellschaft hineingeführt, etwas, was in der Welt der Kultur ein Unvergleichliches ist; wir sollen auch dem Tiere in seiner Not beistehen, auch für seine Arbeit gebietet der Sabbat die Ruhe[97].

Man darf nichts genießen, bevor man seinem Vieh Futter gegeben hat, denn es heißt (5. Mose, 11, 15): «Ich werde Gras auf deinen Fluren für das Vieh geben und nachher sollst du essen und satt werden[98].»

Das Gebot der rituellen Schlachtung steht in enger Verbindung mit dem Verbot, Blut zu genießen. «Ihr sollt auch kein Blut essen, weder vom Vieh, noch von Vögeln, überall, wo ihr wohnet.» (3. Mose, 7, 26.) «Denn des Leibes Leben ist im Blut.» (3. Mose, 17, 11.) «Ihr sollt keines Leibes Blut essen, denn des Leibes Leben

ist in seinem Blut.» (3. Mose, 17, 14.) Ein berühmter Physiologe sagte einmal, der Mensch ist, was er ißt. Ich weiß nicht, ob das Genießen von Blut die Psyche des Menschen nicht beeinflusse.

d) Allgemeine Bemerkung

Zu den Ritualvorschriften möchte ich noch folgendes bemerken:

Ich stimme nicht allem zu, was Kalthoff behauptet. Er hat aber Recht, wenn er von der Zeit Jesu sagt, es sei die Naivität der individualistischen Theologie in der Behandlung historischer Verhältnisse, daß sie die Ueberwindung des jüdischen Ritualgesetzes als das Werk einzelner Individuen auffasse. Als ob die Umwandlung Jahrhunderte alter Volkssitten und Institutionen — wie des Sabbats und des ganzen jüdischen Rituals — durch theologische Debatten in der Synagoge, oder dadurch, daß ein Einzelner sich als Herr des Sabbats proklamiere, zu bewerkstelligen gewesen wäre[99]. Das Wirtschaftsleben ändert die Verhältnisse.

Das moderne Wirtschaftsleben hat auch die Ritualvorschriften geändert. Die Ritualvorschriften der streng orthodoxen Juden im Osten und auch im Westen Europas sind andere, als die des großen Teils der Juden in Westeuropa, Amerika und auch eines Teiles von Osteuropa, und sogar in Palästina.

§ 49. *Verkehr der Juden mit den Christen*

Auf Seite 16 seines Buches schreibt Herr Pfarrer Hoch von dem Fremdsein der Juden. Er ist insofern aufrichtig, als er die Absonderung von den heidnischen Völkern begreift. Was geht dies aber die Juden jetzt an! Herr Hoch schreibt ferner: ein Jude und eine Jüdin dürfen nie mit einem Nichtjuden allein sein. Diese Vorschrift bezog sich auf die heidnische Zeit. Sie war auch kein Verbot, sondern eine Warnung zur römischen Zeit, da die Heiden gemeingefährlich waren. In der Mischna heißt es: «Man darf kein Vieh in ein Wirtshaus von Nichtjuden einstellen, weil sie der Bestialität verdächtig sind. Eine Frau darf mit ihnen nicht allein sein, weil sie der Unzucht verdächtig sind. Auch ein Mann darf mit ihnen nicht allein sein, weil sie des Blutvergießens verdächtig sind[100].»

Aber auch in der heidnischen Zeit haben die Juden mit anständigen Heiden verkehrt. Rabbi Jochanan ben Zakkai ist niemals ein Mensch auf der Straße mit einem Gruß zuvorgekommen, nicht einmal ein Nichtjude[101]. Auch Rabbi Hisda kam dem Nichtjuden mit dem Gruße zuvor. Rabbi Kahana begrüßte den Nichtjuden mit den Worten: Friede dem Herrn[102]. Es haben auch Juden mit gebildeten Heiden verkehrt; sie waren mit ihnen befreundet; sie haben auch mit ihnen über philosophische Fragen diskutiert[103]. Es wird erzählt, daß ein Jude öfters sogar mit Aristoteles und andern Philosophen philosophische Gespräche führte, bei denen er durchaus nicht nur als Empfangender, sondern auch als Gebender beteiligt war[104]. Im übrigen verweise ich auf meine Schrift über die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage, S. 64 ff.

Weiter schreibt Herr Hoch (S. 16), ein Jude dürfe mit einem Christen keinen Wein trinken. Ich habe hiezu im § 30. lit. d Stellung genommen. Herr Pfarrer Hoch scheint Abstinent zu sein, der noch nie eine Wirtschaft betreten hat; sonst hätte er gesehen, daß der weitaus größte Teil der Juden, jedenfalls in Westeuropa, nicht nur mit Christen jaßt, sondern auch mit ihnen Wein trinkt. Es mag eine beschränkte Zahl von streng orthodoxen Juden geben, die an dieser Bestimmung festhalten.

Auf Seite 16 erklärt Herr Pfarrer Hoch, das Fremdsein der Juden sei ein gebotenes und gewolltes Fremdsein. Dies ist unrichtig. Es waren die Christen, die bis zum Anfang des 18. oder 19. Jahrhunderts die Juden von sich fern hielten. Es war Kaiser Constantin (337—361), der die Rechte der Juden einschränkte. Er erließ folgendes Gesetz: «Es soll fortan geachtet werden, daß die Juden nicht christliche Frauen in ihre Abscheulichkeiten verwickeln, widrigenfalls setzen sie ihren Kopf aufs Spiel[105].» Unter dem zweiten Consulate des Kaisers Theodosius und dem des Cynegius wurde am 14. März 388 verordnet: kein Jude dürfe eine Christin zur Ehe nehmen und kein Christ dürfe sich mit einer Jüdin verheiraten[106]. Später verschlimmerten sich noch die Verhältnisse. Man könnte sagen: Wäre der ganze Himmel Pergament, die Bäume der ganzen Erde Schreibfedern und das ganze Meer Tinte, reichten sie nicht hin, die Judenverfolgungen im Mittelalter zu beschreiben. Ich will nur das lateranische Kirchenkonzil vom Jahre 1215 hervorheben. Der von Pfarrer Hoch zitierte Prof. Heman schreibt[107]: «Vom lateranischen Konzil an

mußten die Juden sich als von der Christenheit Ausgestoßene ansehen, und die Christen behandelten sie auch als den Auswurf der Menschheit. Von da an datiert die jammervolle und abscheuliche Erniedrigung des jüdischen Volkes.»

Herr Pfarrer Hoch schreibt selbst (S. 171), noch im Jahre 1776 durften sogar in der Schweiz Christen und Juden nicht unter einem Dache wohnen. Man soll also nicht von einem «gebotenen und gewollten Fremdsein» sprechen. Ein christlicher Schriftsteller, der sich als Laie mit theologischen Fragen befaßt, glaubte noch im Jahre 1944 schreiben zu müssen[108]: «Daraus folgt, daß den meisten Christen die äußerste Zurückhaltung gegenüber den Juden geboten ist, wie sie ja in der konservativen Schweiz auch noch zur guten Sitte gehört. Wer sich an diese Sitte nicht halten mag, der verbrüdere sich getrost mit den Juden; sie werden dann häufig genug in Prüfungszeiten sehen, was solch ein ‚Juden-Trost' wert ist, welcher sie um den wahren Trost Israels betrügt! Enttäuschte Philosemiten sind noch immer die giftigsten Antisemiten geworden.»

Herr Pfarrer Hoch wird nicht einwenden können, dieser Schriftsteller sei ein katholischer Fanatiker. Es gibt auch unter den Protestanten konfessionelle Fanatiker. Ein feinfühliger Jude wird ein «Fremdsein» vorziehen, anstatt sich aufzudrängen.

Achtes Kapitel

THEORETISCHER ANTISEMITISMUS

§ 50. *Begriff des theoretischen Antisemitismus*

Felix Staehelin berichtet, daß Alexandrien zum ersten Mal eine genaue Bekanntschaft der Griechen und der hellenistisch gebildeten Barbaren mit den Juden vermittelte. Hier zeigt sich in der nichtjüdischen Bevölkerung, früher als anderswo, etwas, was man als theoretischen Antisemitismus bezeichnen könnte. Hier ertönen zuerst die Vorwürfe, die man später auf der ganzen Welt gegen die Juden erhob. Die Aengstlichkeit, mit der sie Andersgläubigen aus dem Wege gingen, legte man als Menschenhaß aus, und aus der schroffen, ablehnenden Haltung, die sie allem heidnischen Kultus gegenüber einnahmen, schmiedete man gegen sie die Anklage auf Gottlosigkeit überhaupt[1]. Tacitus wirft den Juden vor: «Sie verwerfen die Bilder der Götter, ja auch der Könige und Kaiser; ihr Gott sei ein einziges höchstes Wesen und kann nur geistig wahrgenommen, nicht nachgebildet werden und nicht untergehen[2].» Juvenal gibt von den Juden und ihren Proselyten folgende Charakteristik: «Es gibt Leute, denen das Schicksal einen sabbatgläubigen Vater gegeben hat; sie beten nichts anderes an als die Wolken und die Gottheit des Himmels und halten das Schweinefleisch, das ihr Vater nicht aß, für ebenso wertvoll wie das Menschenfleisch; bald lassen sie sich sogar beschneiden. Die Sitten und Gebräuche der Römer haben sie verachten gelernt; desto gründlicher studieren sie, mit desto größerer Scheu beachten sie das jüdische Gesetz, das heißt alles, was Moyses in einem geheimnisvollen Buch dargelegt hat, nur Glaubensgenossen den Weg zu zeigen, nur Beschnittene zur gesuchten Quelle zu führen. Daran ist ihr Vater schuld, der alle acht Tage faulenzte und zu keiner Arbeit auch nur einen Finger rührte[3].»

Heinemann[4] führt die Entstehung des Antisemitismus im Altertum auf verschiedene Gründe zurück. Er erklärt aber auch, daß religiöse Momente eine Rolle gespielt hätten.

Mit welchen Mitteln die seleukidische Partei den geistigen Kampf gegen das Judentum führte, zeigt der verleumderische Bericht, Antiochos Epiphanes habe im Tempel zu Jerusalem einen goldenen Eselskopf gefunden, den die Juden angebetet hätten. Noch viel furchtbarer ist die andere, von den gleichen griechischen Schriftstellern erfundene Geschichte, Antiochos habe im Tempel einen Griechen gefunden, der ihm unter Tränen erzählte, er werde hier gemästet, um von den Juden, unter furchtbaren Fehdeschwüren gegen alle Hellenen, verzehrt zu werden.

Die Funken, die vom syrischen Konfliktsherde ausgegangen waren, schreibt Heinemann, fanden ihre Nahrung in Alexandrien. Man wußte, daß die Juden den ägyptischen Gotteskult nicht mitmachten. Nun waren sie zu Todesfeinden des ägyptischen Kultus von Religions wegen gestempelt. Und gleichzeitig war ihnen das Schandmal der Minderwertigkeit, ja der Widerlichkeit aufgeprägt. Der geistige Antisemitismus steigt bis zur Hochflut. Herbeigeführt hat sie vor allem der Rhetor und Schriftsteller Apion — in seiner umfassenden Belesenheit, in seinem grundsätzlichen Verzicht auf fachgelehrte Vertiefung, in seiner Neigung, die entlegensten Gegenstände der Literatur- und Kulturgeschichte im Zeitgeschmack zu behandeln, und in der fanatischen Selbstgewißheit seiner Denkweise: das Urbild «großer Dilettanten» bis zur Gegenwart.

Die jüdischen Ritualgesetze mögen auch zur Entstehung des Judenhasses beigetragen haben. Es gibt kaum eine antisemitische Darstellung, in welcher nicht der Sabbat (dessen sozialen Sinn kein antiker Schriftsteller begriff), die Beschneidung, die Speisegesetze verspottet wurden. Juden und Christen sahen nicht ungern Heiden in ihren Gotteshäusern, aber beide weigerten sich, die Tempel der Götter zu besuchen. Juden und Christen lehnten die Verschwägerung mit Heiden nicht ab, wenn diese zu ihrem Glauben übertraten; und das ist oft geschehen; das Gegenteil ist fast nie vorgekommen, und wenn es vorkam, von Juden und Christen leidenschaftlich verworfen worden.

So entstand ein religiöser Haß, der den politischen Haß zur Folge hatte. «Auf dieses furchtbare Bild des Hasses wird nun aber das ganze politische Verhalten der Juden bezogen.»

Soweit, in Kürze, die Darstellung von Heinemann. Staehelin glaubt, daß an der Entstehung des Antisemitismus das Christentum nicht den geringsten Anteil hätte. Der Antisemitismus, erklärt

Staehelin, ist um Jahrhunderte älter als das Christentum, er ist im letzten Grunde heidnischer Instinkt, der von Zeit zu Zeit wieder hervorbricht[5]. An der Entstehung des Antisemitismus mag das Christentum keinen Anteil haben. Die ersten Christen wurden auch verfolgt. An der Entwicklung des Antisemitismus aber hat das Christentum einen sehr großen Anteil.

§ 51. *Die Einstellung des Herrn Pfarrer Hoch*

Ich habe weiter oben, in § 4, ausgeführt, daß Herr Pfarrer Hoch an vielen Stellen objektiv ist. Sein konfessioneller Fanatismus führt ihn aber zum Antitalmudismus, zum Antijudaismus und zum religiösen Antijudentum. Er ist kein Antisemit im vulgären Sinne des Wortes, aber seine ganze Einstellung ist eine antijüdische. Hiezu kommt noch — was Heinemann von Apion sagt —: Herr Pfarrer Hoch hat auch eine umfassende Belesenheit, eine Neigung, die ausgefallensten Gegenstände in einem antijüdischen Geschmack zu behandeln.

Ich will beispielsweise Lichtseiten aus der Darstellung des Herrn Pfarrer Hoch vorbringen. Er weist darauf hin, daß Rabaut, Sohn eines calvinistischen Predigers, Präsident der Französischen Nationalversammlung, im Jahre 1790 gleiches Recht für die Juden gefordert habe (S. 185). Er betont, daß Johann Caspar Ulrich ein ausgesprochen gescheiter, nüchterner und vielwissender Judenfreund gewesen sei (190); daß Johann Caspar Lavater erklärte: «Wer einen Juden verachtet, verachtet den König der Juden» (191); daß Augustin Keller im Jahre 1868 im Großen Rat des Kantons Aargau ausrief: «Dürfte der Aargau die Silbersterne der Freiheit, des Fortschrittes und der Toleranz noch in seinem Wappen tragen, ohne sich damit dem Gespötte der Mitwelt auszusetzen, wenn er die Juden länger unter Sondergesetzen beläßt» (S. 193). Er hebt hervor, daß Gottfried Keller in seinem Bettagsaufruf dem Emanzipationsgesetz der Juden folgende Worte widmete: «Ihr habt dadurch euch selbst geehrt und ihr dürft mit diesem Gesetz, das ebensosehr von der Menschenliebe, wie aus Gründen der äußern Politik endlich geboten war, am kommenden Bettag getrost vor den Gott der Liebe und der Versöhnung treten» (S. 193).

Andererseits gibt es bei Pfarrer Hoch auch Schattenseiten. So

erscheint es unnötig, daß er, nach den «Forschungen zur Judenfrage» (S. 207) eine antisemitische Aeußerung der Frau Rat Goethe vorbringt, die ihre Unzufriedenheit darüber aussprach, daß der «gnädige Fürst Primas» den Juden zu Anfang seiner Regierung gestattete, die Spaziergänge vor den Toren gemeinsam mit den Christen zu gebrauchen (S. 207). Er zitiert auch nach Dubnow (S. 207) eine antisemitische Aeußerung des Philosophen J. G. Fichte. Herr Pfarrer Hoch hätte auch anführen sollen, was Dubnow weiter sagt, nämlich, daß «Fichte den Judenhaß im Namen der Kultur predigte»[6].

Ferner schreibt Herr Hoch: das jüdische Volk wirke gleichzeitig anziehend und abstoßend (S. 1). Er sucht den Weg durch die Dickichte und Sümpfe der Judenfrage (S. 82). Die Judenfrage bleibt jedem Menschen, der nicht an einen lebendigen Gott, der sich uns geoffenbart hat, glaubt, Rätsel und Aergernis (S. 101). Der Jude hat eine andere Sittlichkeit (S. 156). Die Welt des Judentums ist in ihren wirklichen Grundlagen eine grundsätzlich andere Welt als alles, was aus dem Geist des Christentums echterweise hervorkommt (S. 40). Die Eigenart des Juden ist seine Geschwätzigkeit, seine Interessiertheit, sein Geltungsdrang, seine hohe Meinung von sich selbst und sein ständiger Versuch, jede Güte zu mißbrauchen (S. 225). Allerdings sagt Herr Pfarrer Hoch, es frage sich, ob nun gerade dies ein Bild des Juden sei, denn es passe vollkommen auf jenen Typus des Berliners aus niederen Ständen, den man südlich der Mainlinie und der Rheinlinie um dieser Eigenart willen als ungefreut empfinde und ihm darum aus dem Wege geht (S. 225).

Ich weiß nicht, was Herr Pfarrer Hoch unter den «niederen Ständen» versteht. Er war jedenfalls in der Wahl seiner jüdischen Gesellschaft nicht sehr vorsichtig, wenn er so über Juden urteilt. Uebrigens geht aus dem «Kompaß durch die Judenfrage» auch eine hohe Meinung des Verfassers von sich selbst hervor.

Ist der Jude, erzählt Herr Hoch (S. 97), auch am Orte seiner Zuflucht wirklich ein Fremder, so ist er dennoch Glied seines Volkes und hat Brüder und Helfer überall. Diese Behauptung ist nicht ganz richtig. Der Jude hängt ebenso an seinem Geburts- oder Vaterland wie der christliche Bürger. Die Zusammengehörigkeit der Juden ist die Folge der sogenannten Nächstenliebe der Menschen, die sich christlich nennen. Die Rassenproletarier aller Länder müssen sich vereinigen, wenn es Menschen gibt, die den

Juden gegenüber ihre christlichen Volksgenossen als «Wirtsvolk» bezeichnen. Herr Pfarrer Hoch bedient sich dieses Ausdruckes (S. 76, 283).

Der Jude, sagt er auf Seite 241, hofft ausschließlich für sein Volk und durch sein Volk und nur für sein Volk, im besten Falle für eine geistige Weltherrschaft, die Gott ihm, ja ihm, schenkt. Beim Christen ist all sein Hoffen auf Jesus Christus ausgerichtet. Diese Behauptung stimmt nicht. Gustaf Dalman hat in seinem Buche: «Die Worte Jesu», 1898, I, S. 306, ein Gebet wiedergegeben, das die Juden in den meisten Synagogen am Neujahrs- und am Versöhnungstag verrichten, und in manchen Synagogen nur am Neujahrstag. Dieses Gebet spricht von der Hoffnung der Juden. Es lautet[7]:

> «Dann werden Alle kommen, Dir zu dienen und Deinen herrlichen Namen zu preisen; auf fernen Inseln werden sie Deine Gerechtigkeit verkünden; Völker, die Dich nicht gekannt, werden Dich suchen. An allen Enden der Erde loben sie Dich und sprechen fortwährend: Groß ist der Ewige! Sie opfern Dir ihre Opfer, verlassen ihre Götzen, schämen sich ihrer Schnitzbilder und beugen sich, einmütig Dir zu dienen. Dann verehren Dich, so lange die Sonne dauert, die Dein Antlitz suchen, erkennen Deines Reiches Macht und lehren die Irrenden Erkenntnis. Sie erzählen von Deiner Kraft; erheben Dich, Du über alles Hohe Erhabener! erscheinen ehrfurchtsvoll vor Dir, um ein herrliches Diadem Dir zu winden. Berge brechen dann in Jubel aus und Inseln jauchzen Deiner Regierung zu. Alle nehmen das Joch Deiner Herrschaft über sich und rühmen Dich in Volksversammlungen, entfernte Nationen hören es und kommen herbei, um die Herrscherkrone Dir zu widmen.»

Herr Pfarrer Hoch erzählt auch (S. 159), daß ein richtiger orthodoxer Rabbi nicht duldete, daß ein österreichischer Soldat sein Haus betrat. Herr Hoch belegt diese Behauptung in Zitat 302 mit Ehrlich: Mein Weg S. 17 und 120 und S. Morgenstern: Der Sohn des verlorenen Sohnes: Oesterreichische Verhältnisse. Herr Hoch gibt die Seitenzahl des Buches von Morgenstern nicht an. In den Zitaten 250 und 291 sind dagegen die Seitenzahlen des Buches von Morgenstern angegeben.

In der Schrift von Ehrlich werden weder auf S. 17, noch auf S. 120 ein Rabbi oder ein Soldat genannt. Ehrlich spricht nur im allgemeinen auf Seite 120 von der deutschen Tracht. Das Buch von Soma Morgenstern, betitelt: «Der Sohn des verlorenen Soh-

nes», ist ein Roman. Ein Roman kann kaum als wissenschaftliche Quelle angesehen werden. Man weiß nicht, wo in einem Roman die Dichtung beginnt. Da Herr Hoch die Seitenzahl des Buches von Morgenstern nicht angibt, mußte ich den ganzen Roman durchlesen. Ich fand auf Seite 244 und 245 f. folgende Erzählung.

Ein 92jähriger Rabbi träumte seit Wochen einen Traum und zwar immer denselben Traum: er sei auf dem Wege zu einem Dorf, er irre lange umher und begegne einem Soldaten. Der Soldat sage ihm, daß er kein Soldat, sondern der Todesengel sei. In einer stürmischen Nacht sucht ein verirrter Student beim Rabbi Zuflucht. Der Rabbi, der den Unterschied zwischen der Uniform eines Studenten und eines Soldaten nicht kannte, war erschrocken, da er in dem Studenten den Soldaten, den Todesengel, zu sehen glaubte. In seinem Entsetzen schrie er: «Du bist ja ein Soldat! Du bist ja ein Soldat!» Als der Rabbi belehrt wurde, daß es sich um einen Studenten handelt, sagte er: «Wenn es nur ein Student ist, umso besser» und ließ den Studenten bewirten.

Es ist unerfindlich, wie Herr Pfarrer Hoch, gestützt auf die Erzählung im erwähnten Roman, behaupten kann: «Ein richtiger orthodoxer Rabbi duldete nicht, daß ein österreichischer Soldat sein Haus betrat.» Ganz im Gegenteil, es gehört zu den religiösen Pflichten der orthodoxen Juden, die jüdischen Soldaten zum Sabbat als Gäste einzuladen. Die Soldaten suchten die Synagogen auf, wo sie von den Synagogenbesuchern für Freitagabend und Samstag eingeladen wurden. Die Gastfreundschaft gehört zu den vornehmsten jüdischen Religionspflichten[8].

Die Behauptung des Herrn Hoch wäre vielleicht noch dann verständlich, wenn es ein zweites Buch von S. Morgenstern mit dem gleichen Titel gegeben hätte, in dem sich das von Herrn Hoch Behauptete befindet. Aber auch in einem solchen Falle durfte ein Roman nicht als wissenschaftliche Quelle dienen. Ich habe die Existenz eines zweiten Buches von S. Morgenstern mit dem Titel: «Der Sohn des verlorenen Sohnes»: «Oesterreichische Verhältnisse» nicht feststellen können.

Herr Pfarrer Hoch erzählt ferner (S. 134), daß Ferdinand Lassalle als 15jähriger Schüler in sein Tagebuch schrieb: «Oh, wenn ich meinen kindlichen Träumen nachhänge, so ist es immer meine Lieblingsidee, an der Spitze der Juden mit den Waffen in der Hand sie selbständig zu machen.» Man muß aber dabei an das Jahr 1840 denken.

Lassalle schrieb, als Juden in Damaskus, auf Grund von christlichen Anschuldigungen, wegen der Blutlüge gemartert und gefoltert wurden[9]. Der junge Lassalle schrieb in sein Tagebuch[10]:

> «Abends brachte mir der Bruder von Madame Director den Bericht über die Juden in Damascus. O, es ist schrecklich zu lesen, schrecklich zu hören, ohne, daß die Haare starren und sich alle Gefühle des Herzens in Wuth verwandeln. Ein Volk, das dies erträgt, ist schrecklich, es räche oder dulde die Behandlung. Wahr, fürchterlich wahr, ist folgender Satz des Berichterstatters: «Die Juden dieser Stadt erdulden Grausamkeiten, wie sie nur von diesen Parias der Erde ohne furchtbare Reaction ertragen werden können.» Also sogar die Christen wundern sich über unser träges Blut, daß wir uns nicht erheben, nicht lieber auf dem Schlachtfeld, als auf der Tortur sterben wollen. Waren die Bedrückungen, um deren willen sich die Schweizer einst erhoben, größer? Gab es je eine Revolution, welche gerechter wäre, als die, wenn die Juden in jener Stadt aufständen, sie von allen Ecken anzündeten, den Pulverturm in die Luft sprengten und sich mit ihren Peinigern tödteten? Feiges Volk, du verdienst kein besseres Loos! Der getretene Wurm krümmt sich, du aber bückst dich nur tiefer! Du weißt nicht zu sterben, zu vernichten, du weißt nicht, was gerechte Rache heißt, du weißt nicht dich zu zerfleischen! Du bist zum Knecht geboren!»

Es liegt vielmehr ein wenig in der Art der Juden, schreibt Herr Pfarrer Hoch (S. 152), daß sie, wenn es ihnen ausgezeichnet geht, sehr stille sind, daß sie aber meisterhaft Mitleid erregen können, wenn es gilt, ihre besondere Not sehen zu lassen. Liegt dies nur in der Art der Juden? Schließlich haben Menschen, die sich Christen nannten, «meisterhaft» verstanden, Juden in Not und Elend zu bringen, und sie dadurch gezwungen, Mitleid zu erregen.

Herr Hoch erwähnt auch das Schicksal des Uriel Dacosta (S. 90). Ist ihm nicht bekannt, wie viel Juden und Christen von Christen ihrer Ueberzeugung wegen weit schlimmer behandelt wurden? Was geschah mit Hus und mit Servet?

Herr Pfarrer Hoch leistet sich noch den Spaß (S. 211), eine Reihe von Juden anzuführen, die ihre Namen geändert haben, so z. B. Trotzki, Litwinow, Emil Ludwig usw. Unbewußt scheint er zu fühlen, daß er sich lächerlich mache; denn er schreibt, er bringe diese Liste nicht mit dem Hintergedanken, dem Leser sagen zu wollen: das sind also Juden. Es komme ihm nur darauf an, belegende Beispiele aus dem Gesichtskreis des Lesers zu geben, damit sich die nötige Anschaulichkeit einstelle. Ja, der Leser wird

die «nötige Anschaulichkeit» an der Einstellung des Herrn Pfarrer Hoch haben: Einen Namen aber hat er weggelassen: den des Apostels Paulus. Dieser hieß doch ursprünglich Saul.

Herr Hoch hat noch eine weitere Entdeckung gemacht; nämlich, daß sich bei den Juden ein «Geist der Gesetzlosigkeit» zeige, was umso erstaunlicher sei, als doch ja grade der Jude zum Volk des Gesetzes gehöre. Er erklärt, daß für alles, was in diesem Kapitel zu sagen wäre, man eine erdrückende Fülle von Belegen aus der Geschichte beibringen könnte (S. 156). Die «erdrückende Fülle der Belege» gibt er uns nicht. Als Beispiele führt er aber an (S. 155/156): wenn drei jüdische Familien in einer Stadt zur Niederlassung aufgenommen werden, so sind es nach ein paar Jahren schon zwölf und nach zehn Jahren noch viel mehr. Behandle man die Zuzügler mit einem gewissen Wohlwollen, so werde entgegen allen Ordnungen (!), in aller Stille, ein Bethaus, eine «Judenschule» eingeweiht. Dies geschah im Februar 1806 in Basel. Wie großzügig ist doch dieser Pfarrer Hoch!

Er spricht auch (S. 81) vom Monopol der medizinischen Wissenschaften der Juden im Mittelalter und erklärt, es würde sich eigentlich lohnen, die Geheimnisse der medizinischen Kenntnisse der damaligen Juden der Vergessenheit zu entreißen. Die Juden traten als Mediziner zuerst im arabischen Kulturkreis auf. Sie waren die Mittler und Uebersetzer der naturwissenschaftlichen Werke der alten Aerzte. Sie haben sich wahrscheinlich der Medizin gewidmet, weil ihnen fast nur das Studium dieser Wissenschaft zugänglich war[11]. Auch in der Neuzeit spielten sie in der Medizin eine große Rolle[12]. Auf alle Fälle hatten die jüdischen Mediziner im Mittelalter keine andern Methoden als die christlichen. Der in Maria-Einsiedeln geborene Paracelsus war auch Mediziner; er hat sich übrigens auch für Amulette interessiert[13].

§ 52. *Hofprediger Adolf Stöcker*

Adolf Stöcker begründete die «christlichsoziale Arbeiterpartei», die ursprünglich die Bekämpfung der Sozialdemokraten zur Aufgabe hatte. Von konservativen Kreisen inspiriert, setzte Hofprediger Adolf Stöcker der anschwellenden Arbeiterbewegung seinen «christlichen Sozialismus» entgegen, der sich mit der Untertanen-

treue vertrug. Da indessen die Arbeiterschaft von der Partei Stökkers nichts wissen wollte, sah sich diese genötigt, sich nur «christlichsoziale Partei» zu nennen. An der Spitze dieser Partei stand der Hetzapostel Stöcker. In den Kundgebungen der Partei wurde darauf Nachdruck gelegt, daß die «christlichen Prinzipien» durch die liberal-demokratische Judenschaft aufs schwerste gefährdet seien. Der Stöckerschen Partei traten fast ausschließlich Handwerker, Krämer, Handlungsgehilfen und Gastwirte bei[14]. Um Stöcker sammelte sich eine große Zahl katilinarischer Existenzen aus den verschiedensten Schichten[15].

Stöcker malte vor seinen Zuhörern das Schreckgespenst der von unausrottbarem Haß gegen die Christenheit erfüllten allmächtigen jüdischen Internationale an die Wand[16]. Er ging in seinem Judenhaß so weit, zu sagen: «Ich kann mir nicht vorstellen, daß der jüdische Religionskultus die Ermordung von Menschen, den Gebrauch des Blutes zu irgendeinem Zwecke verlangt. Aber der Streit dreht sich mehr um Worte. Wird doch keiner, der die Geschichte kennt, leugnen, daß Christen, insbesondere Kinder, Jahrhunderte lang durch die Hand von Juden aus Aberglauben oder Fanatismus umkamen[17].» Stöcker war der Vater des modernen religiösen Antisemitismus. Der orthodoxe Theologieprofessor und große Gelehrte, Hermann L. Strack, hat Stöcker in seiner Schrift: «Herr Adolf Stöcker, christliche Liebe und Wahrhaftigkeit» charakterisiert.

Für Herrn Pfarrer Hoch ist Stöcker eine andere Persönlichkeit (S. 260). Nach ihm stellte Stöcker dem Judentum drei Forderungen: «Ein klein wenig mehr Bescheidenheit, ein klein wenig toleranter, ein klein wenig mehr Gleichheit.» Diese «scheinbar harmlosen Zumutungen» sollten der Grund gewesen sein, daß die Juden Stöcker als Antisemiten bezeichneten. Stöcker, sagt Herr Hoch, ging es in seinem Kampfe um die Frage, ob sein Volk und Vaterland noch christlich seien oder nicht. Leider fehlte Stöcker — erklärt Herr Pfarrer Hoch — eine letzte Innerlichkeit und Tiefe; er war zu viel Politiker und zu wenig Theologe. «Vielleicht wirkte seine nicht allzu ferne katholische Abstammung nach.»

Herr Pfarrer Hoch ist auch Theologe. Den Hinweis auf die katholische Abstammung Stöckers hätte er unterlassen können. Schließlich waren ja auch die Reformatoren katholischer Abstammung. Man könnte aber auch an Herrn Hoch folgende drei Forderungen stellen: Ein klein wenig mehr Bescheidenheit in seinen

Behauptungen über jüdische Fragen; ein klein wenig toleranter, ein klein wenig mehr Gleichheit für andere Konfessionen.

§ 53. *Der christliche Staat und die jüdische Weltherrschaft.*

a) Der christliche Staat.

Herr Pfarrer Hoch spricht sich nicht expressis verbis für den sogenannten christlichen Staat aus. Aus seinem «Kompaß» geht aber hervor, daß er einem christlichen Staat sympathisch gegenübersteht. Er spricht von der englischen Bill des Jahres 1858, wonach die jüdischen Parlamentsmitglieder von der Leistung des Eides nach christlicher Art befreit wurden. Hiezu sagt er (S. 203), wenn die geistigen Fundamente des Staatswesens christlich seien, so könne es folgerichtig nur eine Gleichberechtigung innerhalb der eigentlichen staatlichen Verantwortung und Machtausübung geben. Gewähre jedoch der Staat volle Gleichberechtigung, so müßten alle Staatsämter den Vertretern jedes Glaubens- und Unglaubensbekenntnisses offen stehen. Der Staat höre damit auf, grundsätzlich christlicher Staat zu sein. Es sei überaus wichtig, diesen Zusammenhang zu erkennen, weil man sonst jedes Mißtrauen und jeden Widerstand gegen die Gleichberechtigung der Juden als Antisemitismus zu werten versucht sei. Es sei verständlich, daß die Juden und andere Gegner des christlichen Staatsgedankens nur zu leicht mit diesem Vorwurf auftreten; der Vorwurf sei aber ungerecht, weil der Widerstand nicht dem Haß gegen die Juden, sondern dem Willen zum christlichen Staat entsprang (S. 203/204).

Herr Pfarrer Hoch äußert sich auch zur Frage der Aufnahme von Juden und sagt (S. 94), daß, wo ein gesunder, starker, christlicher Bürger- und Mittelstand die tonangebende, im wesentlichen staatstragende Bevölkerungsschicht bilde, eine Verjudung kaum zu befürchten sei. Ebenso erklärt er (S. 281), daß Landflucht und sinnlose Vergrößerung der Städte, gleicherweise wie die Zerstörung des christlichen Mittelstandes, eine gewisse Gefahr der Verjudung erhöhe. Herr Pfarrer Hoch beweist hier seine ganze Denkart.

Der Verfasser des «Kompaß» ist auch um das Los der Residenz des tausendjährigen Reiches sehr besorgt (S. 281). Er zeigt uns,

daß die Zahl der Juden in Berlin von 1910—1925 von 90 013 auf 172 672 stieg, wobei er bei der prozentualen Ausrechnung, wie schon die Apologetischen Blätter (S. 78, 1945) bemerkten, falsch rechnet.

b) Jüdische Weltherrschaft

Auch die Phrase von der jüdischen Weltherrschaft durfte nicht fehlen. Im Kern der jüdischen Glaubenshaltung stecke unverkennbar eine Hoffnung auf Weltbeherrschung, sagt Herr Hoch auf S. 17 des «Kompaß». Der Jude hoffe ausschließlich für sein Volk und durch sein Volk und nur für sein Volk, im besten Falle für die geistige Weltherrschaft (S. 241). Der Davidstern könne auch herausbrechen zum Zeichen, daß der Kampf um Weltherrschaftsträume wieder einmal losgebrochen sei (S. 129). Herr Pfarrer Hoch spricht allerdings von der geistigen Weltherrschaft. Er unterscheidet sich dadurch von Adolf Hitler[18] und Alfred Rosenberg[19 u. 20], die von der Weltverjudung sprechen. Es kommt aber auf die Behauptung einer Weltherrschaft an und mag sie auch eine geistige sein. Diese Behauptung aber ist absolut falsch.

Herr Pfarrer Hoch selbst findet es lächerlich, wenn man von einer materiellen Weltherrschaft der Juden spricht (S. 282). Er kann aber nicht objektiv sein. «Die Saat geht auf», ruft er aus. Er erzählt uns Geschichten von einem Rabbi Levin in Nürnberg, der bei der Einweihung der Synagoge gesagt haben soll: «An dem Tage, da der Tempel zerstört ward, wurde der Messias geboren, da begann der Erleuchtungsgang Israels als Erlöser der Welt von Wahn und Irrtum.» Ein Dr. Duschak soll sich geäußert haben: «Gott hat die Israeliten nicht darum in alle Ecken und Enden der Welt zerstreut, um sie zu bestrafen, sondern um die Welt durch sie zu belehren.» Gleiche Gedankengänge soll eine jüdische Zeitschrift gebracht haben, deren Namen Herr Hoch allerdings nicht nennt.

Im Zitat 527 gibt er als Quelle De le Roi: Evangelische Christenheit, 2, S. 96/97, an. Ich habe den 2. Band von De le Roi nicht aufbringen können.

Herr Pfarrer Hoch teilt uns noch etwas anderes mit (S. 282): Adolphe Crémieux, der französische Justizminister und auch Präsident der Alliance Israélite Universelle, soll in den Jahren nach dem deutsch-französischen Krieg als Präsident der oben erwähnten Vereinigung ausgerufen haben: «Ein neues messianisches

Reich, ein neues Jerusalem muß erstehen an Stelle der Kaiser und Päpste.»

Herr Pfarrer Hoch scheint diese Worte dem Buche von de le Roi entnommen zu haben. In diesem Falle konnte ich der Quelle nachgehen. Was Herr Hoch schreibt, steht im Handbuch der Judenfrage von Theodor Fritsch vom Jahre 1932, S. 160. Diese Stelle bei Fritsch ist unrichtig. Vorausgesetzt, daß Crémieux etwas Aehnliches sagte, so sind seine Worte entstellt. Hiefür habe ich einen Kronzeugen, und zwar den «geistigen» Mentor Adolf Hitlers, Alfred Rosenberg. In den Protokollen der Weisen von Zion von Alfred Rosenberg, S. 58, heißt es[21]:

> «Es ist angesichts dieser Worte der vierten Sitzung angebracht, an eine Rede zu erinnern, welche der Gründer der Alliance israélite universelle und Großmeister des französischen Großorients, Adolf Crémieux, einmal in Paris gehalten hat, und zwar schon im Jahre 1861. Laut dem Bericht seines Organs der ‚Archives Israélites' vom Jahre 1861, Heft 25, sprach er: ‚Ein Messianismus der neuen Zeiten muß anbrechen und sich entwickeln, ein Jerusalem einer neuen Ordnung, heilig gegründet zwischen dem Morgen- und Abendland muß sich an die Stelle der Doppelreiche der Kaiser und Päpste setzen. Ich verberge es mir nicht, im Laufe einer langen Reihe von Jahren habe ich keinem andern Gedanken als diesem Werke nachgehangen.'»

Ich halte auch diese Version für unrichtig. Jedenfalls lautet sie ganz anders als die von Herrn Hoch vorgebrachte. Wie kann Crémieux «nach dem deutsch-französischen Krieg» — nach Pfarrer Hoch — die erwähnte Behauptung getan haben, die Rosenberg als im Jahre 1861 gemacht zitiert? Auch die Version Rosenbergs scheint unrichtig zu sein. Ich ersuchte Herrn Grand-Rabbin M. Liber in Paris, in den «Archives Israélites» nachzusehen. Am 24. August 1945 antwortete er mir wie folgt:

> «J'ai reçu aujourd'hui votre lettre du 20 août. Les deux bibliothèques juives de Paris — celle de l'Ecole Rabbinique et celle de l'Alliance Israélite — ayant été prises par les Allemands, je me suis rendu à la Bibliothèque Nationale et me suis fait communiquer l'année (Jahrgang) 1861 des Archives Israélites (cote: 8° LC³ 59).
>
> Je n'ai trouvé les phrases attribuées à Crémieux, ni cahier (‚Bogen') 25 ou 254, ni page (‚Seite') 25 ou 254. J'ai parcouru tout le volume sans trouver ce passage, ni aucun discours de Crémieux.
>
> Le propos aurait pu être prononcé par celui-ci à une as-

semblée générale de l'Alliance. La 1ère assemblée de cette Société s'est tenue en 1861, les *Archives* n'y consacrent que quelques lignes. Crémieux n'est devenu président de l'Alliance qu'après 1861. En définitive, ou la citation de Crémieux est inventée ou la référence aux *Archives Israélites* de 1861 est erronée.»

Zu bemerken ist, daß die Antisemiten sich nicht scheuten, Dokumente zu erfinden — so einen Aufruf Crémieux', den er bei der Begründung der Alliance Israélite Universelle gehalten haben soll. Als die Fälschung nachgewiesen wurde, erklärte der Herausgeber des «Antisemitischen Katechismus», der Aufruf hätte jedenfalls so lauten können, und druckte ihn weiter ab[22]. Ich glaube daher, daß die angebliche Rede von Crémieux mit der Fälschung in Zusammenhang steht. Nach dieser Feststellung muß ich noch bemerken, daß ich die Aussagen der Herren Levin und Duschak — wie sie von Pfarrer Hoch auf S. 282 wiedergegeben werden — nicht kontrollieren kann.

So entstehen Gerüchte, wenn man kritiklos aus nicht objektiven Schriften zitiert.

Aber eine Frage an Herrn Pfarrer Walter Hoch: Er spricht so viel von der christlichen Nächstenliebe. Ist es ein Gebot dieser christlichen Nächstenliebe, Stellen ausfindig zu machen, die die Juden belasten könnten? Warum hat er sich nicht bemüht, auch Stellen aus Lazarus, Achad Haam, Baeck und Martin Buber zu zitieren? Ein merkwürdiger Begriff der Nächstenliebe!

Herr Pfarrer Hoch begnügt sich aber nicht mit diesen Zitaten. Gestützt auf die dem Buche de le Rois entnommenen, angeblichen Aeußerungen von Levin, Duschak und Crémieux, schreibt er unter: «Die Saat geht auf» (S. 282):

«*Die Juden haben hier aus ihrem Volke den großen Götzen gemacht*, indem sie ihr Volk zum Messias, zum Heilmittler und Erlöser für die ganze Welt ernannten. Sie machen ihr Volk zum Heiland. Diese Sünde ist die Saat, welche vor 70 Jahren durch die Juden in die aufgewühlte Erde Europas und besonders in den Acker Deutschlands gesät wurde. Diese Saat ist aufgegangen. Wie sie aufging, wissen wir.»

Im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, Nr. 15, 1945, S. 236, schreibt Herr Pfarrer Herbert Hug:

> «Das letzte Kapitel (XI) mit seinem Titel «Die Saat geht auf» ist das spannendste, aber auch dasjenige, woran sich die Geister scheiden werden. Ich könnte das nicht schreiben: ‚Sie

(die Juden) machen ihr Volk zum Heiland. Diese Sünde ist die Saat, welche vor siebzig Jahren durch die Juden in die aufgewühlte Erde Europas und besonders in den Acker Deutschlands gesät wurde. Diese Saat ist aufgegangen' (S. 283). Auch der Arierausweis sei eine Saat, die von den Juden selber gesät worden sei (285).»

Herr Pfarrer Hug erklärt aber trotzdem: «Gewiß, der Verfasser meint's christlich, und wir wollen ihn in bonam partem verstehen.» Allerdings übersieht Herr Pfarrer Hug, daß die oben zitierten Sätze Hochs auch von einem Antisemiten stammen könnten. Herrn Hoch ist nur mit den Worten seines Kollegen, Herrn Pfarrer Hug, zu antworten: «Aber das ist nicht der Kompaß, den wir brauchen. Wir müßten einen haben, der uns in das Innere unserer eigenen Schuld weist, wo wir verlegen dastehen und mit Schamröte im Gesicht sprechen: *unsere* Saat ist aufgegangen, mea culpa, mea maxima culpa! Statt dessen schließt der Kompaß mit der sehr oberflächlich erforschten Ahasver-Legende und mit einem reformierten Gebet, darin der Hauptton auf der Bitte liegt: «Bekehre *sie!*» Ein Kompaß durch die Judenfrage müßte uns aber heute anleiten zu beten: Bekehre *uns!*»

Ja, die Saat ist aufgegangen. Wir wissen, wie sie aufging.

§ 54. *Lessing und Mendelssohn*

Die Judengegnerschaft des Verfassers des «Kompaß» kommt zum Vorschein in seiner Behandlung von Lessing.

a) Gotthold Ephraim Lessing

Lessing war ein Freund von Moses Mendelssohn. Er schrieb «Nathan der Weise» und «Die Juden». Pfarrer Hoch erzählt (S. 178), daß Gerüchte wissen wollten, Lessing habe von den Amsterdamer Juden 1000 Taler für die Wolfenbütteler Fragmente erhalten. Dieses Gerücht steht im Buche von Dühring. Es handelt sich dabei um die gleiche Methode, die gegenüber Johannes Reuchlin angewandt wurde. Als Reuchlin gegen Pfefferkorn auftrat, streuten Pfefferkorn und seine Genossen das Gerücht aus, Reuchlin sei von den Juden bestochen und sein Gutachten über das Judentum mit goldener Tinte geschrieben[23].

Eugen Dühring war ein pathologischer Judenhasser. Das ist Herrn Pfarrer Hoch bekannt (vgl. oben § 10 und Hoch S. 257). Von seinem krankhaften Haß gegen die Juden getrieben, veröffentlichte er gegen Lessing ein Buch unter dem Titel: «Die Ueberschätzung Lessings und dessen Anwaltschaft für die Juden». In diesem Werk bezeichnet er Lessing als angeblichen Dichter, als unkünstlerischen Kunstkritiker, als theologischen Streit- und Wortführer für das Judentum, als mangelhaften und jüdischen Charakter. Dühring schreibt:

«Ein besonderes Beispiel von der Art, wie er sich wand und drehte, ist seine lahme Bestreitung der Journalnotiz, daß ihm die Amsterdamer Judenschaft für seine Herausgabe der Fragmente des Reimarus, also im Wesentlichen für seine sogenannte Aufklärerei, die aber im Grunde eine Judenanwaltschaft war, ein Geschenk von 1000 Ducaten gemacht habe[24].»

Die Amsterdamer Juden bestanden zur Zeit Lessings aus den aus Spanien und Portugal eingewanderten «sephardischen» und aus den aus Deutschland und Polen eingewanderten «aschkenasischen» Juden. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts gehörte Amsterdam zu den wichtigsten kulturellen Zentren der gesamten Judenheit. Der Ruhm der dort wirkenden Rabbiner und Schriftsteller breitete sich über die ganze Judengemeinschaft aus. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts tauchten bereits bei den sephardischen Juden mit aller Deutlichkeit Anzeichen des Niedergangs auf[25]. Im gleichen Jahrhundert trat eine Verarmung der sephardischen Gemeinde in Amsterdam ein[26]. Die aschkenasische Gemeinde stieg zu immer größerer Bedeutung auf[27]. Diese Gemeinde war eine streng orthodoxe. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß die Rabbiner der aschkenasischen Gemeinde in Amsterdam streng orthodoxe Männer waren, die in der Mehrzahl aus Polen stammten. So Rabbi Chacham Zwi Aschkenasi, Rabbi Abraham Jehuda Berlin aus Halberstadt, Rabbi Elieser aus Brody, Rabbi Arje Löb und sein Sohn Rabbi Saul Löwenstein[28]. Die verarmten sephardischen Juden, die wahrscheinlich spanisch und portugiesisch sprachen und die streng orthodoxen aschkenasischen Juden sollten also Lessing für seine «Aufklärerei», «für seine Herausgabe der Fragmente des Reimarus», 1000 Dukaten gegeben haben!

Für Herrn Hoch ist Dühring eine Quelle (S. 178). Im Zitat 342 äußert er sich zu den 1000 Talern und gibt folgende Stellen aus dem Buche Dührings wieder:

«Doch der jüdische Götze Namens Lessing, wenn richtig gekannt, wird hierdurch Niemand davon überzeugen, daß er seine Dienste als Judenanwalt stets gratis besorgt habe, gleichviel wie sich der Succurs zwischen klingender Münze und andersartigen Leistungen verteilte. Bekanntlich brauchte Lessing als Spieler um hohe Einsätze viel Geld[29].» — «Wo der Name Lessing vorkommt, sei es in den Städten oder auf dem Lande, ist er meines Wissens stets ein Judenname. Das allein muß für den Kenner schon von Gewicht sein[30].» — «Die Hauptsache bleibt, daß der gewaltig überwiegende racenjüdische Charakter im Gepräge seiner Schriften erkannt werde, und daß nichts entgegenstehe, diesen Charakter in einer natürlichen Weise durch die Annahme einer jüdischen Abstammung zureichend begreiflich zu machen[31].»

Allerdings fügt Herr Pfarrer Hoch gnädig hinzu, Dühring erwähne immerhin, daß Lessings Mutter eine Wendin gewesen sei.

Auf solche Stellen aus dem Buche Dührings verweist ein Pfarrer — Herr Pfarrer Walter Hoch — über den Pfarrerssohn Gotthold Ephraim Lessing!

b) Moses Mendelssohn

Herr Pfarrer Hoch gibt zu, daß die Uebersetzung der Bibelteile aus dem Hebräischen ins Deutsche seitens Moses Mendelssohn eine wirklich große und tapfere Tat gewesen sei (S. 181).

Moses Mendelssohn war aber auch Philosoph. Seine Zeitgenossen nannten ihn «den modernen Sokrates» oder auch den «jüdischen Plato». Einen sehr großen Eindruck machte sein Buch: «Phaedon oder über die Unsterblichkeit der Seele». Ein neueres Handbuch der Geschichte der Philosophie schreibt über Moses Mendelssohn, er habe in gemäßigter, edler Form die Gedanken der religiösen und philosophischen Aufklärung ausgeprägt und popularisiert. Die Berliner Akademie wählte ihn im Jahre 1771 zu ihrem Mitgliede; als Jude wurde er von dem König aus der Liste gestrichen. Für die Aesthetik sei er deshalb zu erwähnen, weil er sie durchaus auf Psychologie gründete und die zusammengesetzten Vorgänge scharf zu analysieren wußte. Er stand mit Kant in Briefwechsel. Bei einem Preisausschreiben der Berliner Akademie für das Jahr 1763 erhielt Mendelssohn mit seiner «Abhandlung über die Evidenz in der metaphysischen Wissenschaft» den Preis. Ueber Kants Abhandlung zu diesem Thema urteilte die

Akademie, daß sie der preisgekrönten Schrift «beinahe gleich» wäre[32].

Ueber Moses Mendelssohn schreibt Herr Pfarrer Hoch, es sei heute unfaßbar, daß ein Mann dieser Art, mit seiner eher mittelmäßigen Geisteshaltung so unglaublich bewundert wurde und so stark wirkte. Man sei versucht, den Satz zu wagen, er habe aus der Bildung und dem Gedankengut seiner Zeit eine Art philosophisches Warenhaus gemacht, Lebensweisheit und Bildung für jedermann, auch für bescheidene Ansprüche (S. 180/181).

Ich will mich mit Pfarrer Hoch in keine Diskussion über Moses Mendelssohn einlassen. Mir genügt, was Lessing über ihn dachte. Herr Pfarrer Hoch braucht aber den Ausdruck «philosophisches Warenhaus». Den Ton kennen wir. Ueber diese Bezeichnung will ich einige Worte sagen.

Es wird von antisemitischer Seite behauptet, die Juden seien die Gründer der ersten Warenhäuser gewesen[33]. Herr Pfarrer Hoch hätte daher mit dem Gebrauche des Wortes Warenhaus etwas vorsichtiger sein sollen. Nicht nur «Jerusalem», sondern auch die zwei andern Werke von Moses Mendelssohn: «Phaedon oder über die Unsterblichkeit der Seele» und «Morgenstunden oder Vorlesungen über das Dasein Gottes» haben einen allgemein religiösen Charakter. Ein Warenhaus bietet allerlei Waren an. Das tat Moses Mendelssohn nicht. Wenn man schon von einem Warenhaus spricht, so könnte man eher den «Kompaß durch die Judenfrage» als ein Warenhaus bezeichnen. Es mag dahingestellt bleiben, ob dieses Warenhaus «Lebensweisheit und Bildung, auch für bescheidene Ansprüche» bietet.

§ 55. *Die Juden in der Wirtschaft*

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die Juden im Laufe der Geschichte gezwungen wurden, Händler zu werden[34]. Es gehört allerhand Phantasie dazu, um wie Werner Sombart zu schreiben: «Es kann also keinem Zweifel unterliegen: Gott will den Freihandel, Gott will die Gewerbefreiheit! Welch ein Antrieb, sie nun im Wirtschaftsleben wirklich zu betätigen[35]!» Der Gott Israels wäre also der Vorläufer von John Bright und Richard Cobden[36]. Nicht Manchester, sondern der Berg Sinai wäre der Sitz des Manchestertums!

Es ist richtig, wenn Herr Pfarrer Hoch schreibt (S. 152): «Jude zu sein, war ein kostbarer Luxus.» Mary Antin berichtet, wie die Juden im zaristischen Rußland die Luft zahlen mußten, die sie atmeten. — Christ zu sein, schreibt sie, kostete nichts, im Gegenteil, es brachte Belohnungen und Privilegien ein. Jude zu sein, war ein kostbarer Luxus, dessen Preis Geld oder Blut war. Ist es da verwunderlich, führt Mary Antin weiter aus, wenn wir unsere Kopeken zusammenscharten? Was der Schild für den Krieger in der Schlacht, das bedeutete der Rubel dem Juden im Ghetto[37].

Herr Hoch erzählt von den nach Holland eingewanderten spanischen Juden, sie hätten eine hohe Wohnkultur mitgebracht und das Bürgertum schaute aufmerksam auf die Bequemlichkeit und Schönheit, vielleicht auch auf die Protzigkeit (!) jüdischer Inneneinrichtungen (S. 91). Er teilt auch mit, daß Bilder aus der Zeit der jüdischen Dame Glückl von Hameln gepolsterte Lehnstühle im Eßzimmer, Vitrinen mit feinem Porzellan- und Silbergeschirr etc. zeigen. Der Verfasser des «Kompaß» stammt aus Basel. Kennt er die Einrichtungen der reichen, christlichen Patrizierhäuser in Basel nicht? Er erwähnt selbst (S. 92), daß der arme Jude im Osten sich mit Ramschhandel, Schnapsbudenbetrieb und allerlei Kleinkram befassen mußte. Diese armen Juden im Osten hatten keine gepolsterten Lehnstühle und keine Vitrinen mit feinem Porzellan.

Der Jude, sagt Pfarrer Hoch auf S. 98 seines «Kompaß durch die Judenfrage», hat feinstes Witterungsvermögen für wirtschaftliche Wirklichkeit und nicht weniger für persönliche Sicherheit. Hat dies nur der jüdische und nicht auch der christliche Kapitalist? Viele handelstreibende Juden, erklärt Herr Hoch (S. 98), kamen nach St. Gallen, bewirkten die unglaubliche Heraufsteigerung der dortigen Stickerei-Industrie und verließen die Stadt, als sie erkannten, daß die veränderte Weltmode und die übertriebene innere Konkurrenz den Niedergang brachten. Haben nicht auch christliche Industrielle Niederlassungen im Ausland eröffnet oder sogar Industrien ins Ausland verlegt? Das Kapital ist international und interkonfessionell.

Köstlich ist, was Herr Hoch auf S. 76 schreibt. Er erklärt: damit die Besonderheit des Juden verschwinde, mußte er kämpfen für das Allgemeine, das heißt in diesem Falle: für gleiche Kleidung aller Stände, gegen die Würde der Amtstracht und die Zeitlosigkeit der Volkstracht. So wurde er, treulich sekundiert von

Geschäftsleuten seines Wirtsvolkes, bewußt ein Vorkämpfer für die ewig wechselnde Mode in der Kleidung. Die Herrenschneider Londons und die Damenmodekönige von Paris waren also Juden!

Er glaubt sich auch (S. 247) mit dem Bankhause Rothschild befassen zu müssen. Was hat das Bankhaus Rothschild mit der Judenfrage zu tun? Es gibt unter den Juden mehr jüdische Nobelpreisträger und Wissenschafter als Rothschilds. Nicht weniger als 20 Juden erhielten den Nobelpreis, d. h. nahezu zehnmal so viel wie im Verhältnis zur Bevölkerungszahl irgend eines anderen Volkes[37a]. Herr Pfarrer Hoch hätte eher die jüdischen Nobelpreisträger aufzählen sollen. Ich nehme nicht an, daß der Verfasser des «Kompaß» verallgemeinern will. Da aber der Leser unrichtige Schlüsse ziehen könnte, sehe ich mich veranlaßt, auf das von Herrn Hoch Gesagte einzutreten. Im übrigen sind seine Ausführungen über das Wirtschaftsleben der Juden in der Hauptsache objektiv[38].

Herr Pfarrer Hoch schreibt, der Aufstieg des Bankhauses Rothschild falle in die Zeit von 1815—1828. Beinahe alle Staaten Europas nahmen damals beim Bankhaus Rothschild Anleihen auf. Die Bedingungen könne man in verschiedenen Fällen nur als wucherisch bezeichnen. Im Jahre 1818 erhielt Preußen durch die Bank Rothschild eine Anleihe von 5 Millionen Pfund Sterling. Preußen willigte in einen Zinsfuß von 5 % ein. Aber es erhielt für 2,5 Millionen der Anleihe tatsächlich nur 70 % des Nominalbetrages, mußte dennoch alles verzinsen; das war teures Geld.

Nach dem Grundsatz der Zitatengelehrsamkeit schreibt Herr Hoch diese Geschichte aus dem Buche Hemans, Seite 518, ab. Hemans Quelle war wiederum ein anderes Buch: «Das Haus Rothschild, seine Geschichte und seine Geschäfte», Prag 1857. Der Autor dieses Buches wird bei Heman (Heman, S. 518) nicht genannt. Es sind aber in der neuesten Zeit zwei Bücher über das Haus Rothschild erschienen. Das eine, in englischer Sprache, von M. E. Ravage, übersetzt ins Französische von André Naijon unter dem Titel: «Grandeur et décadence de la Maison Rothschild»; das andere, in deutscher Sprache, von Egon Caesar Conte Corti in zwei Bänden. Der erste Band ist betitelt: «Der Aufstieg des Hauses Rothschild 1770—1830», und der zweite Band: «Das Haus Rothschild in der Zeit seiner Blüte, 1830—1871».

Aus diesen Büchern geht über die preußische Anleihe vom Jahre 1818 folgendes hervor: Der preußische Staat stand finan-

ziell sehr schlecht. Er war 1817 mit über 20 Millionen sogenannter fliegender Schulden belastet; sie waren so ungünstig aufgenommen, daß sie bis zu 20 % jährlicher Unkosten erforderten, deren Deckung die Schulden von Jahr zu Jahr nur vermehrten. Dabei wies das Jahresbudget ein Defizit von mehreren Millionen Talern auf. Der preußische Staat wandte sich an Berliner Handlungshäuser, die aber die ungünstigen Zeitverhältnisse zu ihrem Vorteil benutzten und «unerhörte und erniedrigende» Bedingungen stellten.

Rother, der Direktor im preußischen Schatzamt, ein höchst tüchtiger Beamter und Hardenbergs rechte Hand in Finanzangelegenheiten, der sich insbesondere bei der Geldbeschaffung während der Freiheitskriege hervorgetan hatte, setzte sich darauf hin mit den Rothschilds wegen einer Anleihe in Verbindung. Ihm zur Seite stand der preußische Gesandte in London, Wilhelm von Humboldt, der Bruder des großen Naturforschers, Alexander von Humboldt. Rother wurde mit Nathan Rothschild über eine Anleihe von 5 Millionen Pfund einig und betrachtete sie als für Preußen vorteilhaft, da andere große Staaten zur gleichen Zeit nur zu niedrigeren Sätzen auf dem Anleiheweg Geld auftreiben konnten. Die durchschnittlich zu einem Kurse von 72 % gegebene Anleihe hatte einen Emissionskurs von 72 %. Die Rothschilds haben die Anleihe allein übernommen[39]. Ravage schreibt:

> «Le nouvel emprunt fut énergiquement pris en mains par les cinq frères tous ensemble, et poussé à la fois dans toutes les bourses les plus importantes sur le continent aussi bien qu'à Londres. Le marché en fut si actif dès le début qu'en l'espace de six mois le cours monta jusqu'à 80. Il baissa pour quelque temps, sans cependant retomber au-dessus du cours auquel il avait été émis, et ensuite, reprenant, il continua à monter jusqu'à ce que, après six ans, il atteignit le pair[40].»

Das ist die Geschichte der Anleihe des Jahres 1818.

Ich sehe mich veranlaßt, noch auf einen Punkt in den Ausführungen des Herrn Hoch einzutreten. Er schreibt (S. 96), daß die Bevorrechtung des privaten Eigentums und des privaten Handels einen durchaus liberalistischen Staat voraussetze. Dieser Letztere sei allerdings auch das große Hochziel der Juden, nicht aber nur um wirtschaftlicher Interessen willen, sondern damit sie auf der ganzen Linie die Gleichstellung mit den andern Bürgern erhielten. Die Freiheit im Staate sei das Mittel zum Zweck gewesen.

Diese Behauptungen stimmen nicht ganz. Ich will von den jüdischen Freiheitskämpfern im zaristischen Rußland absehen. Heine und Ludwig Boerne, sowie der Arzt Johann Jacobi, der dem König von Preußen die Worte zurief: «Das ist eben das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen[41]» und die polnischen Freiheitskämpfer Ludwig Lubliner und Leon Holländerski[42] haben nicht für die «Bevorrechtung des privaten Eigentums und des privaten Handels» gekämpft. Der aus Kowno stammende Salkind Hurwitz, Beamter der Königlichen Bibliothek in Paris, wirkte zur Zeit der französischen Revolution für die Freiheit[43]. Er hat sich ebenfalls weder um den privaten Handel, noch um das private Eigentum gekümmert.

§ 56. *Die Juden und der Handel*

Auf S. 148/149 gibt Herr Pfarrer Hoch zu, daß die Geschäfte der Juden im Mittelalter nicht nur auf ihrer angeborenen und in talmudischer Schulung aufs feinste ausgebildeten Handelsbefähigung ruhten, sie gründeten vielmehr auch auf dem Zinsverbot der katholischen Kirche.

Diese Ansicht des Herrn Hoch ist richtig[44]. Unrichtig ist nur, was er von der «talmudischen Schulung» sagt. Wenn ich hier Ergänzungen anbringe, so geschieht dies aus dem Grunde, weil in bestimmten Kreisen immer noch die Meinung herrscht, der Handelsgeist der Juden sei auf den Talmud zurückzuführen. Herr Pfarrer Hoch verweist auch im Zitat 208 auf das Buch von Werner Sombart[45].

Es mag zutreffen, daß das Studium eines jeden Zivilrechts den Geist und den Verstand schärft. Die Talmudlehrer sagten auch: Wer klug sein will, soll sich mit dem Zivilrecht befassen[46]. Die Beschäftigung mit dem zivilrechtlichen Teil des Talmud übt gewiß einen Einfluß auf das logische Denken aus. Es ist aber nicht zu übersehen, daß in Westeuropa die Juden seit mindestens drei Generationen sich mit dem Talmud, speziell mit dem zivilrechtlichen Teil, sehr wenig oder gar nicht abgegeben haben. In Osteuropa hat auch nur ein Teil der jüdischen Bevölkerung den Talmud studiert. Von denjenigen, die ihn studierten, sind sehr viele keine Kaufleute, sondern Rabbiner oder sonst Intellektuelle ge-

worden. Sehr viele von denen, die Kaufleute wurden, mußten sofort einsehen, daß sie als Idealisten für den Kaufmannstand nicht paßten.

Der Talmud entstand zu einer Zeit, da die Juden ein ackerbautreibendes Volk waren. Josephus Flavius schreibt: «Wir Juden bewohnen weder ein Küstenland, noch haben wir Freude am Handel und an dem dadurch begünstigten Verkehr mit den Fremden, — sondern unsere Städte liegen weit vom Meere entfernt, und wir beschäftigen uns hauptsächlich mit der Bearbeitung unseres vortrefflichen Ackerbodens[47].» In Palästina waren die Juden in der Hauptsache Ackerbauer[48]. Es geht auch aus dem Talmud hervor, daß die Juden zur talmudischen Zeit Ackerbauer waren. Der Talmud spricht vom Menschen, der von der Arbeit kommt, daß er «vom Felde komme»[49].

Auch in Babylon waren die Juden Ackerbautreibende, Handwerker, zum Teil Kaufleute. Für mehr als 100 Rabbinen, die im Talmud zitiert werden, ist das Handwerk feststellbar. Unter Umständen führen sie ausdrücklich einen Handwerksnamen. Die volksmäßige Haltung der Talmudlehrer entspricht ganz ihrer sozialen Herkunft. Sie kommen vielfach aus der armen Schicht der Bevölkerung, sie haben fast durchwegs kein festes Einkommen, sie beziehen keine Bezahlung für ihre Lehren, sondern leben meist vom Handwerk, auch von Unterstützung[50]. Es bestand ein Verbot der Bezahlung für die Lehre des Talmud[51].

Der Ackerbau war ein Grundpfeiler des jüdischen Wirtschaftslebens zur talmudischen Zeit in Palästina und in Babylonien. Spuren einer reich entfalteten landwirtschaftlichen Kultur finden sich nicht nur in der Agrargesetzgebung des Talmud, sondern auch in jenen zahlreichen haggadischen Aussprüchen, die den Beruf des Landwirts preisen: «Willst du satt sein, so diene der Erde[52].»

Wie weit die Juden von der Landwirtschaft lebten, beweist folgende im Midrasch erzählte Geschichte: Ein Nichtjude (Römer) sagte zu Rabbi Jochanan ben Zakkai: Wir haben verschiedene Feiertage, ihr habet verschiedene Feiertage, welcher Tag ist der, an dem wir uns gemeinsam freuen? Rabbi Jochanan ben Zakkai antwortete: Es ist der Tag, an dem der Regen kommt[53].

Sogar im Mittelalter übten Rabbiner Berufe aus und betrieben Landwirtschaft. Der große Kommentator Raschi war unbezahlter Rabbiner in Troyes und verdiente seinen Lebensunterhalt

durch Landwirtschaft, sowie Weinbau und Weinhandel[54]. Die Besoldung der Rabbiner wurde erst später eingeführt.

Herr Pfarrer Hoch will auch die Psychologie des jüdischen Kaufmanns behandeln. So sagt er (S. 97/98): der Jude kenne keine Statik, keine gleichbleibende ruhige Handelsusanz, wohl aber ständig angetriebene Rotation. Der Handel, sagt er weiter, sei für den Juden nicht einfach Mittel zum Leben, sondern lebendigstes Leben an sich, daher die unterbietende Billigkeit, daher die Reklame, daher immer neue Unternehmungen, daher die Unruhe, die das Geschäft um des Geschäftes willen so emporsteigere, daß es alles andere überschatte, ja zu einem Götzen werden könne.

Herr Hoch lebt nicht auf dem Mond. Er stammt aus der Handelsstadt Basel. Er war Pfarrer in der Handels- und Industriestadt St. Gallen. Er ist jetzt Pfarrer in einem reichen Vorort Zürichs. Die Handelsverhältnisse in den Großstädten werden ihm somit nicht unbekannt sein. Die christlichen Großkaufleute, Bankiers und Großindustriellen geben ihre Geschäfte nicht auf, auch wenn sie zu großem Vermögen gelangt sind, um sich vollständig dem Studium der Evangelien widmen zu können. Für sie ist der Handel auch ein lebendiges Leben. Er ist für sie nicht Statik, sondern Rotation. Auch sie gründen neue Unternehmungen. Herr Pfarrer Hoch liest jedenfalls auch die «Neue Zürcher Zeitung». Er weiß also, daß christliche Kaufleute und Industrielle ebenso intensiv wie die jüdischen inserieren. Es mag vielleicht sein, daß der kleinere jüdische Kaufmann hie und da etwas billiger verkauft, weil es ihm nicht leicht ist, Käufer zu finden. Herr Pfarrer Hoch sollte auch wissen, daß zur Zeit sehr viele Warenhäuser im Besitze von Christen sind.

Herr Pfarrer Hoch erinnert noch an das Buch von Werner Sombart. Ich trete auf dieses Werk nicht ein; ich müßte sonst darüber ein ganzes Buch schreiben. Meine Aufgabe ist es, mich mit Herrn Pfarrer Hoch und nicht mit Werner Sombart auseinanderzusetzen. Den Kapitalismus haben nicht die Juden, sondern die Florentiner und Venezianer, den politischen Liberalismus die Engländer erfunden[55].

§ 57. *Bannerträger der Freiheit*

a) Einsichtsvolle Momente

Herr Pfarrer Hoch hat Momente, in denen er die Situation richtig beurteilt. Die Ideen der Menschenwürde, der Gewissensfreiheit, der Gleichheit vor dem Gesetz, schreibt er, kamen über Amerika nach Europa zurück. Dort aber entsprangen diese Ideale den puritanischen und quäkerischen Kreisen (S. 187). Er gibt auch die stark alttestamentlich-biblische Haltung der Puritaner zu (S. 182). Er verweist auf Ludwig Boerne, der im Jahre 1832 schrieb: «Ja, weil ich als Knecht geboren, darum liebe ich die Freiheit mehr als ihr. Ja, weil ich die Sklaverei gelernt, darum verstehe ich die Freiheit besser als ihr» (S. 251). Er erinnert daran, daß der nach Amerika eingewanderte polnische Jude Chaim Salomon den Freiheitskämpfern gewaltige Summen zur Verfügung stellte, sodaß der Finanzminister Morrison feststellte, daß ohne diese Hilfe «die Rettung des Landes selbst einem Washington nicht geglückt wäre». Er hebt hervor, daß Salomon kein Kriegsgewinnler war, sondern ein weltgeschichtlich bedeutender Freiheitsmensch, der sein Vermögen an ein großes Ideal wagte und daß einer der Vertrauten Salomons der polnische Freiheitsheld Kosciuszko gewesen sei (S. 182).

Herr Hoch verweist auch darauf, daß der Jude Jakob Pereira in der französischen Revolution eine Rolle spielte (S. 189) und daß mehr als 2000 junge Juden in der französischen Revolutionsarmee gekämpft haben (S. 188). Er erklärt, daß er nicht beweisen wolle, daß der Kommunismus in marxistischer Fassung ein ausgesprochen jüdisches Gewächs sei (S. 253). Er erklärt, in der Dynamik der Marxschen Lehre lebe zuunterst Geist vom messianischen Geist des Judentums, ja, auch ein Ahnen von der Verheißung eines Reiches der Gerechtigkeit und des Friedens (S. 254). Ja, wer aufmerksam die Schriften von Karl Marx studiere, wird aus ihnen die Stimme der Propheten Israels, eines Jesaia und eines Amos vernehmen.

Herr Pfarrer Hoch ahnt auch, daß es auch unter den Juden Klassen gibt (S. 249), und daß es unter den Juden auch Männer gibt, die bereit und fähig sind, für ein Ideal zu kämpfen, auch wenn dasselbe ihnen persönlich keinen Vorteil bringt (S. 250).

Nun kommt das tragische Moment: der konfessionelle Fanatismus des Herrn Hoch vernebelt klares Denken.

b) Sozialismus und Kapitalismus

Auf S. 208 schreibt Herr Pfarrer Hoch, es gebe für den Juden nur einen Weg, einen unheimlich sichern und zugleich unheimlich seelenzerstörenden: das Geld. Soweit Geldbewertung und Geldmacht reichen, fühle er sich innerhalb der fremden Umgebung sicher. Herr Pfarrer Hoch sieht nicht ein, wie er hiedurch die christliche Gesellschaft herabwürdigt. Die «fremde Umgebung» ist doch die Christenheit. Das Geld kann also, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, den Juden arisieren.

Der Verfasser des «Kompaß» schreibt weiter auf S. 208/209, daß in einer ausgesprochen kapitalistischen Wirtschaftsordnung der Jude ausgezeichnet schwimmen und zu dem kommen könne, was er sich wünsche: zur Gleichstellung, ja unter Umständen sogar zur Höherstellung als seine Umgebung. In einer Welt, die dem Mammon nicht verfallen sei, müßte sich der Jude völlig anders entfalten, jedenfalls mehr geistig. Hiebei rechnet Herr Hoch den Sozialismus durchaus zur Welt des echten Kapitalismus, trotz seines antikapitalistischen Orchesters. Seine Ziele seien von Anfang an einerseits der Staatskapitalismus, anderseits die Verlagerung des Besitzstandes aus den obern Schichten in die untern gewesen, also lediglich eine Besitzumkehrung, wiederum durchaus auf mammonistischer Einstellung beruhend. Was dabei von Solidarität und Gemeinschaftsgesinnung gesagt würde und gesagt werden müsse, sei nur notwendiges Mittel zum Zweck. Das seien Hilfsideale.

Es ist bemühend, daß ein akademisch gebildeter Mann, ein Mann, der von Amtes wegen die sozialen Bewegungen kennen sollte, im Jahre 1944 ein derartiges Urteil über den Sozialismus abgibt.

c) Ferdinand Lassalle und Gottfried Keller

Lassalle war Jude und Sozialist. Ein zweifacher Grund für Herrn Hoch, ihn anzugreifen. «Hören wir einen Bericht über den

Aufenthalt von Ferdinand Lassalle, des außergewöhnlich gescheiten Begründers der deutschen sozialistischen Arbeiterpartei, in Zürich» schreibt Herr Pfarrer Hoch und gibt die Geschichte eines Gelages in Zürich wieder, an dem Lassalle, Herwegh und Gottfried Keller teilnahmen. Alle seien ziemlich angeheitert gewesen; Lassalle soll Hokuspokus getrieben und damit den Zorn Gottfried Kellers erregt haben. Nach diesem Gelage sei Gottfried Keller statt um 8 Uhr morgens erst um 10 Uhr in die Staatskanzlei gekommen. Er erhielt eine Rüge — die einzige Rüge während seiner öffentlichen Dienstzeit —; «er verdankte die Rüge dem großen jüdischen Arbeiterführer, der ein kleines Gastspiel in Zürich gegeben hatte» (S. 254/255).

Diese Geschichte soll zur Charakterisierung von Lassalle dienen!! Es ist schwer, keine Satire zu schreiben! Herr Pfarrer Hoch zitiert diese Geschichte nach der Darstellung von Ernst Hartung in seinem Buche: «Gottfried Keller, Briefe und Gedichte, München 1925». Als Urheber dieser Erzählung nennt Pfarrer Hoch in seinem Buche den Biographen Gottfried Kellers, Jakob Bächtold; desgleichen tut Ernst Hartung. Die Darstellung von Hartung stimmt mit der von Jakob Bächtold, im II. Band seines Buches: «Gottfried Kellers Leben», Berlin 1894, S. 320/321, überein.

Es wäre keine so große Anstrengung gewesen, hätte Herr Hoch in der Zentralbibliothek Bächtolds Buch nachgesehen. Auf S. 657 enthält der III. Band des Bächtoldschen Buches ein Namensverzeichnis, sodaß Herr Pfarrer Hoch die betreffende Stelle rasch gefunden hätte.

Hätte er sich dieser Mühe unterzogen, so hätte er festgestellt, daß Gottfried Keller Ferdinand Lassalle als Gelehrten und Philosophen, wenn auch nicht als Dichter, anerkannte (Bächtold II, S. 434) und daß weder Keller noch Lassalle die von Hoch angeführte Begebenheit allzu tragisch genommen haben. Bächtold schreibt auf Seite 221 des Bandes II: «Ohne Zweifel bezieht sich folgendes undatiertes Billet von Ferdinand Lassalle an Gottfried Keller auf den erzählten Vorgang: «Lieber Keller! Ihre Karte habe ich erhalten und sehr bedauert, daß ich nicht zu Hause war, um Ihnen persönlich zu sagen, daß niemand besser als ich weiß: ‚Wundersam ist Bacchus Gabe!' Und niemand also bereiter sein kann, über etwas Weinlaune zur Tagesordnung überzugehen.»

d) Ferdinand Lassalle und Eugen Dühring

Im Zitat 477 schreibt Herr Pfarrer Hoch: «Eugen Dühring: Die Judenfrage, Leipzig 1881, S. 79 ff., über Lassalle.» Dies erwähnt er nicht im Text seines Buches, sondern in einem Zitat. Er empfiehlt seinen Lesern nicht die wissenschaftlichen, objektiven Biographien Lassalles[55a]; nein, er empfiehlt ihnen diejenige des Judenhassers Eugen Dühring, obschon er genau weiß, wer Dühring war.

Eugen Dühring greift zuerst Lassalle persönlich an und schreibt dann: «Was Ricardo nur theoretisch tat und noch im Sinne der Bourgeoisie ausklügelte, das setzten unter dem Schein und der Firma des Socialismus Intriganten und Agitatoren, wie die Herren Marx und Lassalle, in Scene, um mit dem giftigen Judenhaß, d. h. mit dem Haß, den die Juden gegen das Menschengeschlecht hegen, beide streitende Teile zu inficiren. Den Arbeitern wurde auf Deutschem Boden durch Lassalle nicht etwa bloß zugemuthet, sich ein Classenbewußtsein zuzulegen, sondern gradezu den Classenhaß zu nähren und ihm als einem Princip der Befreiung einen förmlichen Cultus zu widmen.» — «Raub und Gegenraub oder vielmehr, um das jüdisch charakteristische Schleichen nicht zu vergessen, Diebstahl und Gegendiebstahl mußten als die einzigen Verkehrsformen zwischen den beiden Classen erscheinen. Dies war in der That nach dem Ebenbilde der Judenhaftigkeit entworfen. Wie die Juden sich einen auserwählten Stammesdünkel, sowie einen Racen- und Religionshaß gegen das übrige Menschengeschlecht ausgebildet haben und im Cultus dieses Hasses, zu allem Positiven ohnmächtig, eine Befriedigung suchen, so sollten auch Arbeiter und Bourgeois ihrem Vorbild folgen. — Der Classenhaß, der sich gegen Alles, nur nicht gegen die Judenbourgeoisie richten sollte, wurde cultivirt, damit die Juden ihn ausbeuten und in der gespaltenen Gesellschaft umso leichter zur Herrschaft gelangen könnten[56].»

Und auf diesen Eugen Dühring verweist Herr Pfarrer Hoch! Friedrich Engels hat am Schluß seines Buches: «Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft» sein Gesamturteil über Dühring in den Worten zusammengefaßt: Unzurechnungsfähigkeit aus Größenwahn. Herr Hoch ist nicht unzurechnungsfähig; er weiß, was er will. Sein Hinweis auf Eugen Dühring charakterisiert ihn zur Genüge. Mehr habe ich dazu nicht zu sagen.

e) Karl Marx

Karl Marx wurde als Kind getauft. Karl Marx, erklärt Pfarrer Hoch (S. 225), gehört in den Gesichtskreis der Judenfrage.

Von Karl Marx schreibt Herr Hoch (S. 253 ff.), wenn er recht sieht, daß Marx durchaus etwas anderes wollte, als was bei ihm zuletzt herausgekommen sei. Seinen Gegner hätte er in der preußischen Regierung und im ganzen Klassenaufbau dieses Landes gesehen. Dort hätte er gerne mitgesprochen, wenn möglich in Berlin als Professor doziert, vielleicht sogar auch regiert. Weil dies nicht glückte, daher sein ständiges Studieren, Schreiben und Revolutionieren. Man vergesse nicht, daß er die Tochter eines Barons zur Frau hatte, und daß sein Schwager preußischer Staatsminister gewesen sei. Marx wurde von Engels unterstützt; allein im Jahre 1869 mit 360 Pfund Sterling. Das reichte freilich nie aus, weil Marx, um des Kredites willen, schön bürgerlich lebte «und sehr darauf sah, daß seine Töchter gute Partien machten». Ein schwiegermütterlicher Erbanfall sei von Marx sofort dazu verwendet worden, eine noch bessere Wohnung zu übernehmen. Nach Erscheinen seines Buches: «Das Kapital» soll Marx in einem Briefe an Engels geschrieben haben: «Ein Buch von 50 Bogen, was so gelehrt aussieht und sogar griechische Noten enthält — das werde der Herr von Bismarck nicht so leicht verbieten können.» Die Entfesselung der Idee des Kommunismus sei ein ungeheuerlicher Vorwand gewesen. Eine riesige Geistesmaschine sei mit dem einen Zweck konstruiert worden, die gegenwärtige Regierung Preußens und die Gesellschaftsordnung, jedenfalls in Preußen zu zerschmettern. Dieses Nein sei die Hauptsache, *während das Ja in Form des Kommunismus nur Mittel zum Zweck sei.* Man sei beinahe versucht, den Ausspruch zu wagen: *Opium für das proletarische Volk,* damit es helfe, dieser riesigen Belagerungsmaschine mit ihrer feuerroten Fahne zum Siege zu verhelfen. Es gehe bei Marx nicht um den Kapitalismus als solchen, denn was er wolle, sei letzten Endes reinster Staatskapitalismus. Es gehe auch nicht um die Freiheit, denn was herauskommt, sei Staatssklaverei; sondern es gehe um ein ungeheuerliches persönliches Ressentiment gegen *den* Staat, der ihn nicht wollte und ihn vertrieb.

So weit Herr Pfarrer Hoch über Marx. Er zitiert noch die «Forschungen zur Judenfrage»[57] und zwar Band I, 145/146 und

Band II, S. 147. Band I, S. 145/146 sagt aber nichts über Marx. Es wird dort nur von der deutschsprachigen jüdischen Literatur gesprochen. Im Band II behandelt ein Ottokar Lorenz Karl Marx. Ich werde mich selbstverständlich mit den «Forschungen zur Judenfrage» in keine Diskussion einlassen. Hingegen werde ich auf die von Herrn Hoch zitierten Werke von Spargo und Herkner eintreten, ohne zu untersuchen, ob alles, was Herkner über die ökonomischen Verhältnisse von Marx schreibt, objektiv und richtig ist.

Karl Marx war schon als 24jähriger ein Genie. Moses Heß schilderte ihn in einem Briefe an Berthold Auerbach im Jahre 1841: «Denke Dir Rousseau, Voltaire, Holbach, Lessing, Heine und Hegel in Einer Person vereinigt; ich sage vereinigt, nicht zusammengeschmissen — so hast Du Dr. Marx[58].» Marx[58a] wollte zuerst Universitätsdozent werden. Er verfolgte aber den Kampf Bruno Bauers mit den reaktionären Mächten. Mußte Bauer die Universität verlassen, dann war auch ihm die akademische Laufbahn verschlossen, solange Preußen der pietistisch-reaktionäre Staat blieb. Im April 1842 verließ Bauer Bonn. Im Herbst hätte Marx dort seine Vorlesungen beginnen sollen. Im Herbst war er Redaktor der Rheinischen Zeitung[59]. In Brüssel lebte Marx in einer ärmlich ausgestatteten kleinen Wohnung in der Vorstadt[60]. In den Brüsseler Archiven fand sich eine Bestätigung für 5000 Taler, die Marx den belgischen Demokraten übergeben hatte. Diesen Betrag erhielt er von Verwandten in Deutschland (seiner Mutter oder Schwiegermutter)[61]. Es stimmt, daß ein Schwager Marx', Ferdinand und nicht Edgar, wie Herr Hoch schreibt, preußischer Staatsminister war. Er stand mit seiner Schwester in keinen engeren Beziehungen. Ein Bruder seiner Frau, Edgar, der bis zum Spätherbst 1847 in Brüssel lebte, war Kommunist, kein sehr tätiger, wie es scheint. Er war der Lieblingsbruder der Frau von Marx[62].

In England mußte Marx anfänglich mit dem Elend kämpfen. Man muß nur den Brief lesen, den Frau Marx im Jahre 1851 an Weydemeyer schrieb: «Mein Mann ist hier fast erdrückt worden von den kleinlichsten Sorgen des Lebens, und zwar in einer so empörenden Form, daß seine ganze Energie, das ganze ruhige, klare, stille Selbstbewußtsein seines Wesens nötig waren, um ihn in diesen täglichen, stündlichen Kämpfen aufrecht zu erhalten[63].» Das schreibt der von Pfarrer Hoch zitierte Spargo. Herr Hoch er-

wähnt dies aber nicht. Als er den Boden Englands betrat, befand sich Marx in der übelsten materiellen Lage. Er hatte für Frau und Kinder zu sorgen. Die Neue Rheinische Zeitung hatte einen beträchtlichen Teil der eigenen, beschränkten Mittel verschlungen. Ganz auf den Ertrag seiner Feder angewiesen, stand er den größten Schwierigkeiten gegenüber, da er sich für literarischen Broterwerb überhaupt nicht eignete und durch den Sieg der Gegenrevolution der Markt für Literatur seiner Richtung so gut wie vernichtet war[64]. Das schreibt der von Herrn Pfarrer Hoch zitierte Herkner. Auch dies gibt Herr Hoch nicht wieder.

Trotz Not und Entbehrung während dieser Periode weigerte sich Marx hartnäckig, einen einzigen Penny als Bezahlung für seine Vorlesungen von den Arbeitern und Arbeiter-Bildungsvereinen oder sonstwo anzunehmen, obwohl Prof. Kinkel, Willich u. a. das angebotene Honorar regelmäßig in Empfang nahmen. Marx wollte von dem Gelde, das von den Mitgliedern, die oft ebenso arm wie er waren, aufgebracht wurde, auch nicht die geringste Summe annehmen, wie groß auch seine Not sein mochte[65]. Das steht in dem von Herrn Hoch zitierten Buche Spargos. Dies führt Herr Hoch ebensowenig an.

Dagegen erzählt er uns, daß Marx schön bürgerlich lebte und sehr darauf sah, daß seine Töchter gute Partien machten. Es ist richtig, daß Marx später aus der kümmerlichen Wohnung in ein neues Häuschen zog. Die Veränderung wurde einzig und allein durch die Erbschaft möglich, die Frau Marx nach dem Tode ihrer Mutter machte. Das Alter der zwei ältesten Kinder machte es unmöglich, noch länger in der alten Wohnung zu bleiben[66].

Herkner schreibt, Marx tat es, um Kredit zu bekommen, und Rücksicht auf Frau und Kinder hätten den Ausschlag gegeben. Herkner zitiert einen Brief vom 31. Juli 1865, in welchem Marx an Engels schreibt, das sei das einzige Mittel, damit die Kinder, abgesehen von dem vielen, was sie gelitten hätten, und wofür sie wenigstens kurze Zeit entschädigt würden, Beziehungen und Verhältnisse eingehen könnten, die ihnen eine Zukunft sichern[67].

Jeder Vater von Töchtern wünscht für sie eine sichere Zukunft. Marx suchte aber gewiß keine «guten Partien» für seine Töchter.

Die Verhältnisse besserten sich, als Engels Marx eine Subvention gewährte. Trotzdem hörte die Geldnot nicht auf[68]. Es mag sein, daß Karl Marx als Gelehrtennatur und seine Frau als ge-

borene Baronin es nicht verstanden, Einkommen und Lebensführung in Harmonie zu bringen[69]. Das Benehmen Engels spricht zu seiner Ehre[69a]. Der Brief von Marx an Engels betreffend des «Kapitals» hatte wohl die Bedeutung, daß Bismarck das Buch nicht mit Beschlag belegen könne. Herr Pfarrer Hoch hätte dies selbst einsehen sollen.

Es liegt Herrn Hoch daran, Karl Marx in kleinlicher Weise herabzuwürdigen. Die wertvollen Seiten von Marx, die Spargo anführt, erwähnt er nicht. Ist diese Handlung objektiv und entspricht sie der christlichen Nächstenliebe?

f) Bannerträger der Freiheit

Herr Pfarrer Hoch schreibt (S. 255): «Bannerträger der Freiheit? Sind sie's ganz ehrlich? Wäre Karl Marx Professor in Berlin, wäre Lassalle deutscher Reichsminister geworden, hätte man Paul Singer einen schönen Gesandtenposten übertragen, sie wären nicht das geworden, was ihr Leben zeigt. — Wenn aber Juden in diese Bewegungen hineinsprangen, so war das meist Vorwand, ein Mittel zu anderen Zwecken. *Sie* wollten etwas, aber sie wollten nicht immer *etwas*.»

Ich habe hierauf Herrn Hoch in Nr. 135 des «Volksrechts» vom 12. Juli 1945 geantwortet, wie folgt[70]:

Herr Pfarrer Hoch ist ein frommer Mann. Herr Pfarrer Hoch kennt doch die Stelle in Matthäus 5/22: «Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka soll dem Hohen Rat verfallen sein. Wer aber sagt: du Tor, soll der Hölle mit ihrem Feuer verfallen sein.» Man darf aber nicht über einen Marx, einen Lassalle und einen Paul Singer so urteilen, wie es Herr Pfarrer Hoch tut, wenn sie auch Juden waren. Schließlich war auch Jesus ein Jude. Was würde Herr Pfarrer Hoch antworten, wenn ihm jemand gesagt hätte: Herr Pfarrer Hoch, Sie sind Pfarrer geworden, weil Sie wußten, daß es Ihnen nicht gelingen wird, Generaldirektor der Basler Chemischen Gesellschaft zu werden. Hätten Sie Generaldirektor dieses Industrieunternehmens werden können, so wären Sie nicht Anhänger der Basler Missionsgesellschaft, nicht Diener Gottes geworden. Herr Pfarrer Hoch hätte zweifelsohne mit Recht eine solche Bemerkung als ungehörig gefunden.

§ 58. *Der Arierausweis*

Auf Seite 4 des «Kompaß» schreibt der Verfasser, die Juden seien mitschuldig, wenn die Judenfrage auf das Geleise der Rasse geschoben wurde. Ferdinand Lassalle soll im Jahre 1860 an Sophie Sontzeff, die Braut von Heinrich Heine, geschrieben haben, «wenn die Abstammung ein Recht zum Stolz gebe, so könnte Heine stolzer sein als die Abkömmlinge von Fürsten, da er von einem Volke stamme, welches älter ist als alle Fürsten und Edelleute». Die Juden seien selbst am Arierausweis schuldig. In dem Maße, als sehr viele Juden Glauben, Tradition, Gemeinschaft mit ihren Glaubensgenossen preisgaben, indem sehr viele konfessionslos wurden, konnten sowohl sie als auch die andern sie doch nur unter dem Begriff «der Rasse» feststellen (S. 285). Es ist vor allem unrichtig, daß sehr viele Juden ihren Glauben preisgaben und konfessionslos wurden.

Lassalles Brief an Frl. Sontzeff hat kaum einen Einfluß auf die Rassentheorie ausgeübt. Die Rassentheoretiker haben ihn wohl auch nicht gekannt. Schließlich soll sich Disraeli in einem ähnlichen Tone im englischen Unterhaus ausgesprochen haben[71]. Lassalle und Disraeli wollten aber nur gegen diejenigen protestieren, die sich auf ihr angeblich blaues Blut etwas einbilden.

Der Arierausweis ist das Produkt von Menschen, die vom Rassenwahnsinn besessen waren. Eugen Dühring, den Herr Pfarrer Hoch zitiert, hat in seinem im Jahre 1880 erschienenen Buche die Rassentheorie aufgestellt. Der Wiener Professor Adolf Wahrmund hat in seinem Werk: «Das Gesetz des Nomadentums und die heutige Judenherrschaft» behauptet, die Juden seien eine Rasse von Nomaden und Beduinen, die überall die wirtschaftliche Zerstörung und sittliche Verderbnis mitbringen. Houston Stewart Chamberlain hat in seinen «Grundlagen des 19. Jahrhunderts» den Satz aufgestellt, alles Große in der Geschichte der Menschheit stamme von den Germanen. Sogar Jesus sei ein Germane gewesen[72].

Die verrückten Ideen Chamberlains hat Adolf Hitler übernommen. Nicht nur die Juden, sondern auch andere Völker, wie z. B. die Slawen, gehören zu den Untermenschen[73]. «Uebermenschen» waren Hitler und Himmler, Ley und Streicher, Goebbels und Göring. Die Nationalsozialisten haben ihr «Uebermenschentum» gezeigt.

§ 59. *Die «Vorrechte» der Juden im Mittelalter*

Herr Pfarrer Hoch betont, die Juden hätten auch Vorrechte gehabt (S. 152 ff.) Unter Heinrich I. von England (1100 bis 1135) hatten sie innerhalb ihrer Gemeinden eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit. Im persisch-arabischen Reich begegne man dem «Fürsten des Exils», in der Türkei dem Chacham Baschi. In Deutschland besaßen sie auf Grund des Kölner Privilegs vom Jahre 1331 eigene Gerichtsbarkeit und Verwaltungshoheit innerhalb ihrer Gemeinden. In Polen und Litauen hatten sie die Reichs-Juden-Tage.

Auf die Exilarchate im persischen und arabischen Reich[74], ebenso auf das Institut des Chacham Baschi[75] trete ich nicht ein. Sie waren keine Einrichtungen der christlichen Staaten. Dagegen will ich mich mit dem Patriarchat befassen. Der Patriarch war ursprünglich der Vermittler zwischen der römischen Gewalt und dem Verbande der autonomen jüdischen Gemeinden[76]. Gamaliel wurde von den römischen Behörden amtlich als Patriarch bestätigt[77]. Der Patriarch Rabbi Jehuda Hanassi soll nach der Ueberlieferung ein Freund von Marc Aurel gewesen sein[78]. Origines teilt mit, daß der Patriarch über eine weitgehende Gewalt verfügte[79]. Unter Kaiser Constantin genoß der Patriarch noch die gleichen Vorrechte wie die geistlichen Würdenträger der übrigen Bekenntnise[80]. Julian Apostata bezeichnete den «ehrwürdigen Patriarchen» als seinen Bruder[81]. Bald aber begann die Hetze gegen die Patriarchen. Johannes Chrysostomus griff ihn bereits an[82]. Im Jahre 398 schränkten die Kaiser Arcadius und Honorius die Befugnisse des Patriarchen ein. In einem Dekret des Jahres 399 wird der Patriarch als Verheerer der Judäer bezeichnet[83]. Um das Jahr 415 tritt zum ersten Mal die Degradierung des Patriarchen in Erscheinung. Es war dies ein Vorspiel zu der 14 Jahre später erfolgten, endgültigen Beseitigung dieses Würdenträgers[84].

Es ist richtig, daß unter Heinrich I. in England die Juden sich in innern Angelegenheiten der Selbstverwaltung erfreuten. Diesem, von Herr Hoch erwähnten «Vorrecht» standen aber schwerwiegende «Unterrechte» entgegen. Der König erhob bei den Juden große Geldsummen in Form von ordentlichen und außerordentlichen Abgaben; von jedem Handelsgeschäft bezog er einen bestimmten Anteil, der bei Kreditgeschäften sowohl vom Geldgeber als auch vom Geldnehmer entrichtet werden mußte.

Ueberdies stand dem König ein besonderes Verfügungsrecht über die Kapitalien der jüdischen Finanziers zu, die ihm jeden gewünschten Betrag auf beliebig lange Zeit kreditieren mußten. Neben diesen «gesetzlichen Abgaben» legte er auch sonstige Geldbußen auf. So preßte er den Londoner Juden die riesige Geldbuße von 2000 Pfund (etwa 80 000 engl. Pfund des heutigen Geldwertes) unter dem Vorwand ab, irgend ein jüdischer Arzt oder Heilkünstler hätte einen Christen ohne Erfolg behandelt und ihn so «getötet»[85].

Ein Kölner Privileg vom Jahre 1331 ist mir nicht bekannt. Ich kenne das Privileg vom Jahre 1252, wonach der Bischof von Köln, Konrad, den Juden gegen eine zweimal jährlich, am Johannistage und zu Weihnachten, zu leistende Sonderabgabe jegliche Protektion zu gewähren sich verpflichtete. Er sicherte der jüdischen Gemeinde das Selbstverwaltungsrecht zu und behielt sich nur die Jurisdiktion in Strafsachen vor[86].

In Polen und Litauen bestand eine gewisse Autonomie. Die Regierung begrüßte die Landtage aus fiskalischen Gründen. Sie war zufrieden, daß die jüdischen Gemeinden ihr die Mühe des Aufsuchens eines jeden einzelnen Steuerzahlers abnahm. Die Interessen einer geregelten Finanzverwaltung verlangten die Repartierung der Steuerkontingente in runden Pauschalsummen auf Bezirke, die größere Gruppen von Gemeinden umfaßten, was notwendigerweise das Bestehen eines Zentrums für die jeweilige Gruppe voraussetzte. Entsprechend der so durchgeführten Einteilung der Steuerbezirke mußten sich auch die jüdischen Gemeinden zu Bezirksverbänden zusammenschließen. Die für die Entwicklung der festgesetzten Pauschalsumme solidarisch haftenden Gemeinden pflegten periodisch zusammentretende Repräsentantentage abzuhalten, zwecks Repartierung des jeweiligen Steuerkontingents auf die einzelnen Gemeinden. So wurde im Interesse des Fiskus die staatsrechtliche Grundlage für den Zusammenschluß der Gemeinden zu Bezirksverbänden und sodann zu Landesverbänden geschaffen, wodurch zugleich auch die Organe dieser Verbände rechtliche Sanktionen erhielten, jene periodisch zusammentretenden Delegiertentage, auf denen neben den Steuerangelegenheiten auch alle andern, die jüdische Gesamtheit betreffenden Fragen zur Erörterung gelangten. Die Vertreter der verschiedenen Gemeinden traten zusammen, um über die gesamte Provinz oder die gesamte polnische Judenheit betreffenden

Angelegenheiten Aussprache zu halten, namentlich aber, um bei dem König die Bestätigung aller Privilegien oder Schutzmaßnahmen gegen die Bedrückung von Stadtbehörden oder von der Geistlichkeit zu erbitten[87].

Das waren die großen Vorrechte der Juden!

§ 60. «*Die Juden mißbrauchen ihre Vorrechte und ihre hohe einflußreiche Stellung*»

a) Die «historischen Feststellungen» des Herrn Pfarrer Hoch

Auf Seite 155 sagt Herr Pfarrer Hoch, viel Not bereitete ferner der *Mißbrauch* der von seiten der Juden sowohl mit *Vorrechten* als auch durch Umgehung von einschränkenden Gesetzen geübt wurde. Es handelte sich doch um Vorrechte, führt Herr Hoch aus, die einem besonderen Volk innerhalb des Staates gewährt wurden. Er glaubt, kein Fehlurteil zu tun, wenn er sage, das war die Schuld der Juden im katholischen Spanien, das war ebenso ihre Mitschuld im Spätmittelalter und vollends war hier eine wesentliche Ursache für die ganze Entwicklung der Judenfrage in Deutschland zwischen dem Zeitraum 1900—1940. *Die Juden*, philosophiert er weiter (S. 82), *mißbrauchen ihre hohe einflußreiche Stellung*. Sowohl ihr Luxus, wie auch ihr arrogantes Wesen, verbunden mit den in ihren Händen vereinigten Machtbefugnissen, reizen das betreffende Land zur Gegenwehr. Es war nicht der Fanatismus, auch nicht einfach die Intoleranz der Kirche, auch nicht der katholischen Kirche, welche die Verfolgungen auslösten, sondern die Haltung der Juden öffnete die Schleusen, durch die das Nein der andern Volksteile und der christlichen Regenten durchbrechen konnte. Er habe die feste Ueberzeugung, daß sich diese Tatsache aus den Geschichtsquellen Spaniens um 1350, aus den Zeugnissen unserer Vergangenheit zwischen 1300 und 1400 und aus der Zeit zwischen 1914—1933 herauslesen läßt. Machtmißbrauch, erklärt Herr Hoch, erzeugt vergifteten Haß.

Der Verfasser des «Kompaß» belegt in keiner Hinsicht diese schweren Anschuldigungen. Er spricht von seiner «festen Ueberzeugung». Von einem Manne, der Wissenschafter sein will, darf man verlangen, daß er nicht nur von seiner «festen Ueberzeugung»

spreche, sondern daß er sie auch mit Tatsachen begründe. Ich kann mich nicht in eine Widerlegung dieser Anschuldigungen einlassen. Ich müßte sonst eine Geschichte der Juden schreiben. Ich will mich hier nur kurz mit den Perioden 1914—1933, 1300—1400 und der Periode der Vertreibung der Juden aus Spanien befassen. Ich will auch anhand der Ausführungen des Herrn Hoch nachweisen, daß er, durch eine judenfeindliche Brille geblendet, oberflächlich und tendenziös urteilt.

b) Die Zeit zwischen 1914 und 1933

Für Herrn Pfarrer Hoch beginnt mit 1933 eine neue Periode. Er wiederholt als seine «feste Ueberzeugung», was zur Genüge aus der antisemitischen Literatur bekannt ist.

In den Jahren 1914—1918 haben die Juden am Kriege ebenso teilgenommen und ebensolche Opfer gebracht wie die andern Deutschen. Es gab auch jüdische Kriegsgewinnler; aber es gab auch christliche Kriegsgewinnler. Ich will nur Weniges hinzufügen: Im Jahre 1925 veröffentlichte Richard Lewinsohn (Morus) unter dem Titel: «Jüdische Weltfinanz?» eine Broschüre, die über die Zeit bis 1925 Auskunft gibt. Wer sich für diese Periode interessiert, mag die Schrift lesen. Er wird dann feststellen, daß bei den international kartellierten Industrien es sich vorwiegend um solche handelt, die fast vollkommen judenrein waren[88].

Aus der Abhandlung Lewinsohns geht hervor, daß nicht Juden die Herren der internationalen Kartelle waren, daß den 12 reichsten Personen Deutschlands nur 2 Angehörige der Familie Rothschild und ein Mitglied der Familie Speyer angehörten. Der Leser wird der gleichen Schrift auch entnehmen, daß die maßgebendsten Männer des deutschen Wirtschaftsleben 57 Nichtjuden waren; daß die nichtjüdischen Rüstungsindustriellen im ersten Weltkrieg die größten Gewinne machten; daß die Nichtjuden Hugo Stinnes und Otto Wolff als Rohstofflieferanten sehr große Profite erzielten; daß Nichtjuden an dem Verfall der deutschen Währung die Hauptschuld trugen und daß der Stinnes-Konzern 1664 selbständige Unternehmungen und 2890 Betriebsanlagen umfaßte[89]. Und die christlichen Großindustriellen, Bankiers und Junker haben Hitler zur Macht verholfen!

Auch die Presse wurde nicht von Juden allein beherrscht. Es genügt, auf den Hugenberg-Konzern zu verweisen[90]. Nach einer

Aufstellung des Münchner Universitätsinstituts gab es zur Zeit, als Lewinsohn seine Abhandlung veröffentlichte, in Deutschland 3152 Zeitungen. Hievon waren rund 11 % demokratisch, sozialdemokratisch und kommunistisch[91]. Man braucht kein Wort darüber zu verlieren, daß nicht der größte Teil der Zeitungsmitarbeiter aus Juden bestand. Es mag sein, daß das «Berliner Tageblatt» — dessen Chefredaktor Theodor Wolff von der Vichy-Regierung an die Nazis ausgeliefert und in einem Konzentrationslager wahrscheinlich derart behandelt wurde, daß er bald darauf starb — und die «Frankfurter Zeitung», wie auch der «Vorwärts» weit verbreitet waren. Diese Zeitungen standen aber auf einem ganz andern Niveau als der «Völkische Beobachter».

Die Juden mögen unter der Weimarer Republik mehr Reichstagsabgeordnete gehabt haben. Diese Parlamentarier wurden aber nicht von der Synagoge, sondern von nichtjüdischen Wählern gewählt, weil sie deren Interessen vertraten. Die geringe Zahl der jüdischen Minister, wie sie die Weimarer Republik aufwies — Landsberg, Hilferding und Rathenau —, haben dem deutschen Volke jedenfalls größere Dienste erwiesen als die Herren Goebbels, Göring, Frick und Ribbentrop.

Unter der Weimarer Republik gab es auch mehr jüdische Beamte und Richter. Lediglich wer von «einem besondern Volk innerhalb des Staates» (S. 155) spricht, kann daran Anstoß nehmen. Die Weimarer Republik befreite das Deutsche Reich von der frühern Schande, die darin bestand, daß nur der Jude, der sich taufen ließ, zu einem höhern Amt gelangen konnte. Die Richter wurden auch nicht von der Synagoge, sondern vom nichtjüdischen Justizminister ernannt, wahrscheinlich auf Vorschlag der obersten Gerichte, die in überwiegender Mehrheit aus Nichtjuden zusammengesetzt waren. Es war beschämend, daß ein Mann wie Eduard von Simson, der Begründer und erste Vorsitzende der Goethe-Gesellschaft, der erste Präsident des Reichstages, nur deswegen Präsident des Reichsgerichtes werden konnte, weil er — der Großneffe von David Friedländer — in seinem 13. Altersjahr von seinen Eltern getauft wurde[91a].

Herr Pfarrer Hoch erwähnt noch (S. 281) die Zahl der jüdischen Universitätsprofessoren in Berlin im Jahre 1931. Im Text spricht er von der Berliner Dozentenschaft, die Zahl dagegen bezieht sich auf Professoren. Herr Hoch kennt doch den Unterschied zwischen ordentlichen Professoren, außerordentlichen Pro-

fessoren und Privatdozenten. Uebrigens sind doch auch die Professoren nicht von der Synagoge, sondern von der Fakultät oder vom Kultusminister ernannt. Herr Pfarrer Hoch sagt (S. 281): «Weil durch die Inflation und durch die Revolutionserschütterungen der christliche Mittelstand sozusagen ausgeschaltet war, wurde der Aufstieg der Juden entschieden erleichtert.» Das ist nicht der wahre Grund. Früher konnten Juden nur dann ordentliche Professoren werden, wenn sie getauft waren. Unter der Weimarer Republik war das Taufwasser kein Befähigungsausweis.

Mit Bezug auf die Zahl der jüdischen Professoren an der Berliner Universität im Jahre 1931 erklärt Herr Hoch: «Das waren ohne Zweifel die Folgen der Zerstörung des christlichen Mittelstandes durch den ersten Weltkrieg und besonders durch die Inflation. Ein Staat, der diesen Stand ruiniert, eine Partei, welche diesen Stand um jeden Preis ausschalten will, erhöhen ohne Zweifel die Gefahr einer gewissen Verjudung. Das ist kein antisemitisches Urteil. Ich lese das einfach aus den Tatsachen der Geschichte und muß es darum hier als deutliche Warnung hinsetzen.»

Die Zahlen, die Pfarrer Hoch anführt, stammen, wie dem Zitat 526 zu entnehmen ist, aus dem Buche: «Die Juden in Deutschland, München 1937». In der Universitätsbibliothek der Stadt Basel befindet sich das Vorlesungsverzeichnis der Universität Berlin für das Wintersemester 1931. Ich habe mir dieses Verzeichnis verschafft. Ich will und kann nicht die Namen aller Professoren und Dozenten an der medizinischen und philosophischen Fakultät anführen. Dies würde zuviel Raum in Anspruch nehmen. Die Zahl der ordentlichen Professoren an der juristischen Fakultät soll genügen. An der philosophischen Fakultät wird allerdings auch Geschichte und Philosophie doziert. Die philologischen, mathematischen, physikalischen, chemischen und naturwissenschaftlichen Fächer können kaum, um sich der Sprache des Herrn Hoch zu bedienen, einer «Verjudung» unterliegen. Ebenso können an der medizinischen Fakultät Anatomie und Physiologie, Pathologie und Chirurgie nicht «verjudet» werden.

Ich habe festgestellt, daß die juristische Fakultät der Universität Berlin nach dem Vorlesungsverzeichnis des Wintersemesters 1931/32 44 Dozenten (nicht Professoren) hatte. Diese 44 Dozenten setzten sich aus 14 ordentlichen Professoren, 3 ordentlichen Honorarprofessoren, 8 Honorarprofessoren, 4 beamteten außerordentlichen Professoren, 3 nicht beamteten außerordentlichen

Professoren, 4 Privatdozenten und 8 beauftragten Dozenten zusammen. Die ordentlichen Professoren waren:

1. Dr. Viktor Bruns,
2. Dr. Hermann Dresch,
3. Dr. J. Goldschmidt,
4. Dr. Ernst Heymann,
5. Dr. Wilhelm Kahl,
6. Dr. Eduard Kohlrausch,
7. Dr. Ernst Rabel,
8. Dr. Fritz Schulz,
9. Dr. Rudolf Smend,
10. Dr. Rudolf Stammler,
11. Dr. Ulrich Stutz,
12. Dr. Heinrich Titze,
13. Dr. Heinrich Triepel,
14. Dr. Martin Wolff.

Von diesen 14 ordentlichen Professoren sind dem Namen nach Dr. J. Goldschmidt und Dr. Martin Wolff, vielleicht auch noch Dr. Ernst Heymann, Juden. Auf die Honorar-, außerordentlichen Professoren und Dozenten gehe ich nicht ein. Goldschmidt war eine Autorität auf dem Gebiete des Strafrechts, Martin Wolff auf dem des Bürgerlichen Rechtes, des interationalen Privat- und des Handelsrechtes[92]. Herr Pfarrer Hoch aber fürchtet die «Gefahr einer gewissen Verjudung».

c) Die Zeit zwischen 1300—1400

Ich will nur einige Tatsachen aus den Jahren zwischen 1300 bis 1400 hervorheben, wobei ich auch das Ende des 13. Jahrhunderts in Betracht ziehen werde.

Im Jahre 1288, um die Osterzeit, hatten Hetzer in heimtückischer Weise im Hause des Juden Isaak Chatelin in Troyes die Leiche eines Christen verborgen. Die Inquisitionsrichter erklärten sich bereit, denen, die die Taufe annehmen wollten, das Leben zu schenken. Chatelin und seine Familienangehörigen wiesen dieses Angebot ohne Zaudern zurück. Chatelin, seine schwangere Frau, seine zwei Söhne und eine Schwiegertochter wurden am 24. April 1288 öffentlich verbrannt[93]. Im Jahre 1290 wurde wieder in Troyes ein jüdisches Ehepaar wegen angeblicher Durchstechung einer Hostie auf dem Scheiterhaufen verbrannt[94]. Im Jahre 1283 wurde in Frankreich ein königlicher Erlaß promulgiert, demzufolge sich Juden nur in Städten und größeren Ortschaften, nicht aber auf

dem Lande aufhalten durften, damit sie «die einfältigen Landbewohner» nicht vom rechten Glauben abbrächten[95].

Der französische König Philipp IV. trieb Schacher mit jüdischen Seelen, als wären die Juden seine Leibeigenen. Graf Karl von Valois verkaufte Philipp IV. alle auf seinen Besitzungen lebenden Juden, 2000 an der Zahl, für 20 000 Livres[96]. Im Jahre 1306 war der königliche Schatz leer und so entschloß sich Philipp der Schöne, die Juden des Landes zu verweisen und ihr Vermögen an sich zu nehmen. Das gesamte bewegliche und unbewegliche Gut der Verbannten fiel dem König zu. Nur die wenigen, zum Christentum Uebergetretenen, blieben von der Verbannung verschont[97]. Als Rechtfertigungsgrund für die Ausplünderung der Juden pflegte Philipp der Schöne die Tatsache anzuführen, daß viele von ihnen das schädliche Kreditgeschäft betrieben, was ihn jedoch nicht hinderte, nach der Vertreibung der Juden die ihnen von den Christen geschuldeten Summen zu eigenen Gunsten mit größter Härte einzutreiben, allerdings unter Verzicht auf die fälligen Zinsen[98]. Das gleiche Verfahren schlug er schließlich einige Jahre später gegen den Templerorden ein. Trotz all seiner Voreingenommenheit gegen die Juden war das französische Volk weit davon entfernt, die vom König ergriffenen, grausamen Maßnahmen gegen die Juden zu billigen. Im Volksmund hieß es, «die Juden hätten redlicher gehandelt als die Christen»[99].

In England, wie in andern Ländern, waren die Juden durch Gesetz oder Vorurteil von Bodenbewirtschaftung, Industrie und Handel ausgeschlossen; sie wurden so gewissermaßen dem Geldhandel in die Arme getrieben[100]. Der König plünderte sie aus, gestattete ihnen, die christliche Bevölkerung auszubeuten, um ihnen die Beute abzunehmen. Von Zeit zu Zeit legte er ihnen schwere Abgaben auf, die — den jährlichen Durchschnitt angenommen — etwa den 13. Teil des königlichen Einkommens bildeten[101]. Im Frühling 1287 befahl König Eduard I., alle jüdischen Familienhäupter im Lande festzunehmen und so lange gefangen zu halten, bis sie 12 000 Pfund an den Staatsschatz abgeführt hätten. Drei Jahre später vertrieb er sie aus England[102].

Die ganze Regierungszeit des Kaisers Rudolf war von Ritualmordprozessen und von den damit zusammenhängenden Blutgerichten erfüllt[103].

Heinrich II. brandschatzte die jüdischen Gemeinden in Spanien. Auf Wunsch der Cortes verbot er den Juden, christliche Na-

men zu führen und erklärte ein Zeichen auf ihrem Gewand als obligatorisch[104]. In Deutschland mordete man Juden als Verantwortliche für den «Schwarzen Tod». Im Jahre 1391 sollte auch Spanien seinen innern Kreuzzug erleben: die wild gewordene Menge drang unter der Anführung von Mönchen in die jüdischen Häuser, mit dem Rufe: Taufe oder Tod[105]. In Sevilla kamen etwa 4000 Juden ums Leben; viele wurden gefangen und den Arabern als Sklaven verkauft, während ein Teil, um dem Tode zu entrinnen, die Taufe über sich ergehen ließ[106]. Der Bischof Martinez war es, der die Anweisung gab, «die Synagogen, in denen die Feinde Gottes und der Kirche dem Götzendienst huldigten, bis auf den Grund zu zerstören». Er feuerte die Christen in Sevilla zu einem Ueberfall auf die Juden an[107].

Im gleichen Jahre gab es Judenverfolgungen in Cordova und in Toledo. In Cordova lagen 2000 Männer-, Frauen- und Kinderleichen haufenweise überall auf den Straßen, in den Häusern und in den zerstörten Synagogen. Das gleiche Los traf die Juden in Toledo und Barcelona. Dies alles geschah unter dem Schlachtruf: «Bald kommt Martinez nach, um euch zu taufen[108].» Unter den Märtyrern für seinen Glauben fiel auch der einzige Sohn des Philosophen Chasdai Crescas, der in seiner Schilderung der Katastrophe kurz bemerkt: «Ich selbst gab als Opfer ein makelloses Lamm, meinen einzigen Sohn hin[109].» Und Herr Pfarrer Hoch will uns Juden Geschichten vom Lamm erzählen! Die Geschichte vom Lamm kennen wir zur Genüge. Wir kennen aber auch die Geschichte vom Wolf.

In Deutschland behandelte Ludwig der Bayer (1314—1347) seine jüdischen «Kammerknechte» als leblose Ware. Er pflegte ganze jüdische Gemeinden den Feudalfürsten und Städten zu verkaufen oder bei ihnen zu verpfänden, indem er ihnen für eine bestimmte Dauer das Recht einräumte, über die Juden frei zu verfügen und sie nach Belieben mit Steuern zu belasten[110]. Laut einem kaiserlichen Befehl vom Jahre 1342 mußten im ganzen deutschen Reich alle über zwölf Jahre alten Juden beiderlei Geschlechts, die mehr als zwanzig Gulden ihr eigen nannten, alljährlich einen Gulden als «güldenen Opferpfennig» dem Reichsschatz abführen[111]. Nebenbei wurden Juden gemordet, mit dem Schlachtruf der Rache für den Gekreuzigten. Judenmorde erfolgten im Jahre 1336 in Mergentheim, Rothenburg und in der Umgebung von Nürnberg, in den Jahren 1337—1338 im Elsaß[112].

In den Jahren 1348—1349 wurde Europa vom «schwarzen Tod» heimgesucht. Man beschuldigte die Juden, sie hätten die Brunnen vergiftet. In Frankreich und in Deutschland, in den Rheinlanden und in Bayern wurden Juden verbrannt[113]. Auch in Zürich, Konstanz, Schaffhausen und Ueberlingen erlitten Juden den Tod durch das Feuer[114]. In Bern und Zofingen wollte die Obrigkeit das Gift gefunden haben und die regierenden Herren von Bern richteten Sendschreiben an die Räte von Basel, Freiburg, Straßburg, Köln und andere Städte und ließen einen gefesselten Juden, der Geständnisse gemacht hatte, nach Köln bringen, damit sich jeder überzeuge, die Juden seien gerichtlich des Verbrechens überführt[115].

Im Zeichen des Kreuzes wurden Juden niedergemetzelt, verbrannt und ertränkt. Herr Pfarrer Hoch aber hat die «feste Ueberzeugung», «es ist nicht einfach der Fanatismus, es ist auch nicht einfach die Intoleranz der Kirche, auch nicht der katholischen Kirche, welche die Verfolgungen auslösten, sondern die Haltung der Juden öffnete die Schleusen, durch die das Nein der andern Volksteile und der christlichen Regenten durchbrechen konnte» (S. 82).

d) Die Geschichtsquellen Spaniens

Herr Hoch schreibt über den Mißbrauch der hohen einflußreichen Stellung der Juden am Schlusse seiner Betrachtungen über die sephardischen (spanischen) Juden (S. 79—82). Die Vertreibung der Juden aus Spanien erfolgte im Jahre 1492. Ich weiß nicht, was Herr Pfarrer Hoch mit dem Jahre 1350 will. Ich will mich mit der Geschichte der Vertreibung der Juden aus Spanien befassen.

Unter den spanischen Juden gab es reiche und arme, Intellektuelle, Dichter, Philosophen und Mediziner. Es waren unter ihnen auch Steuer- und Finanzpächter, die Parvenus waren[116]. Parvenus gibt es in jeder Bevölkerungsschicht. Die Juden Spaniens empörten sich selbst über diese Parvenus. Der jüdische Schriftsteller Salomo Alami sprach sich im Jahre 1415 in seiner Schrift: «Iggereth ha'mussar» (Bezichtigungsschrift) wie folgt über die Parvenus aus[117]:

> «Es war durchaus kein ehrliches Leben, das viele Repräsentanten unserer Gesellschaft führten, jene Vornehmen, die

sich an den königlichen Höfen als Führer (der Judenheit) aufspielten. Die Könige erhoben sie zu hohen Aemtern, vertrauten ihnen die Schlüssel ihrer Schatzkammern an, sie aber wurden durch den ihnen zuteil gewordenen Reichtum hochnäsig und wollten sich an ihre einstige Armut und Erniedrigung nicht mehr erinnern. Sie ließen sich Paläste erbauen, spannten vor ihre Wagen die herrlichsten Maultiere, ihre Frauen und Töchter begannen sich gleich vornehmen Damen aufzuputzen und mit ihrem Schmuck zu protzen. Diese Leute waren voller Verachtung für Wissenschaft, Arbeit und Handwerk und zogen ihnen Müßiggang, Hochmut und gleisnerischen Prunk vor ... Zugleich waren sie von gegenseitiger Mißgunst erfüllt und verleumdeten einander vor den Königen und Großen, ohne zu merken, daß sie sich dadurch selbst ins Verderben stürzten. Die kleinen Leute wurden aber von ihnen ausgebeutet und geplündert. Sie trachteten allein danach, die Steuerlasten von sich auf die Unbemittelten abzuwälzen. Durch ihr ganzes Benehmen entwürdigten sie sich in den Augen ihrer Feinde, die nur auf die Gelegenheit warteten, um sich ihrer zu entledigen und sie mit Schimpf und Schmach aus den Palästen der Könige und der Großen zu vertreiben.»

Die Judenverfolgung in Spanien war die Tat des konfessionellen Fanatismus. Das spanische Reich sollte ein totalitäres Reich werden. In Spanien war der getaufte Heide der Westgotenzeit wieder erstanden, der keinen Ungetauften in seiner Nähe dulden wollte. «*Ein* Glaube, *ein* Staat und *eine* vom Geiste der herrschenden Kirche getragene Kultur» — dies war das Losungswort derjenigen, die sich seit dem 15. Jahrhundert die Vereinheitlichung des christlichen Spaniens zum Ziele gesetzt hatten[118]. Mit den Juden waren auch die Mauren vom Verbannungsdekret betroffen worden. Aber ihrer Auswanderung legte man, aus Furcht vor den maurischen Fürsten Afrikas, keine Hindernisse in den Weg, forderte von ihnen auch keine Zwangstaufe[118a]. Es haben wohl auch finanzielle Gründe eine Rolle mitgespielt, indem man das Vermögen der reichen Juden zu Gunsten des Staates und der Kirche einziehen wollte. Wir wissen aus späterer Zeit, daß man Autodafés errichtete, um den Marranen ihr Geld wegnehmen zu können. Carl II., schreibt Keyserling, «wollte Confiskation, seinen leeren Staatsschatz mit dem Vermögen der verbrannten und des Unglaubens wegen bestraften Juden füllen, wollte durch Scheiterhaufen die im Lande Judaisierenden, welche er nicht missen konnte, bewegen, ihm freiwillig schweres Geld zu bringen, das

wollte er, das und nichts anderes war seine Hauptabsicht, welche seine ehrbare Genossin, die Inquisition, redlich mit ihm teilte. Es war ein Glaubensakt, die finanziellen Bestrebungen versteckten sich unter dem Deckmantel des Glaubens[119]».

Die Bestrebungen des spanischen totalitären Reiches waren die gleichen wie die des totalitären Dritten Reiches. In Spanien war der Deckmantel Glaube und Kirche; im Dritten Reich Rasse und Blut. In Spanien hieß der Großinquisitor Torquemada, im Dritten Reich Heinrich Himmler. Auch das Dritte Reich nahm den Juden ihr Geld weg und tötete sie nachher.

Nach Herrn Pfarrer Hoch war der Mißbrauch der hohen einflußreichen Stellung der Juden an allem schuld. Das Staatsarchiv von Simancas solle in 80 000 Aktenbündeln 33 Millionen Dokumente umfassen, die sich auf die Geschichte Castiliens, Aragoniens und der spanischen Besitzungen beziehen[120]. Ich glaube kaum, daß Herr Hoch diese 33 Millionen Dokumente studiert hat und auf dieses Studium seine «feste Ueberzeugung» basiert.

e) Herrn Pfarrer Hochs eigene Darstellung

Herr Hoch gibt selbst zu (S. 72), daß bei den Judenverfolgungen in den Jahren 1347—1350 wegen der Pestepidemie die Beschuldigung ein willkommener Vorwand war, um sich seiner Gläubiger auf einfachste Weise zu entledigen. Er gibt zu, daß die Lebensweise der Juden in Polen armselig, proletarisch und denkbar ungesichert war (S. 73). Er erzählt uns von der Judenvertreibung aus Portugal, daß zur Zeit des Erdbebens in Lissabon am 1. November 1755 Tausende von Juden in den Kerkern der Inquisition schmachteten (S. 88). Er wiederholt, nach Dubnow, daß es zur Zeit der Kreuzzüge nahe lag, sich der Kreditgeber gleich auch noch durch brutale Gewalt ganz zu entledigen (S. 148). Er schildert auf den Seiten 157 ff. und 287 ff. die Verfolgung der Juden im Mittelalter, insbesondere im Westgotenreich. Er erwähnt, daß auch in der Schweiz die Geschichte der ersten jüdischen Gemeinden in Feuer und Blut endete (S. 169).

Wir hören von ihm noch andere Geschichten. Von der Stadt Basel erzählt ein Chronist über das Jahr 1349:

> «Also wurden die Juden in ein Ow des Rheins (eine kleine Insel gegenüber dem St. Albankloster) in ein hölzin Häuslein zusammengestoßen und jämmerlich im Rauch ver-

stickt. Viel junge Kinder wurden vom Feuer errettet und wider ihrer Eltern Willen getauft. Ihre Begräbnusse zwischen Gnadental und St. Peterplatz wurden zerstört, die aufgerichteten Grabstein mit den hebräischen Epitaphien nachmalen zermetzet und die Maur des innern Stadtgrabens damit bedeckt» (S. 72).

Er berichtet uns (S. 168), daß im Jahre 1348 die Juden der Brunnenvergiftung angeklagt waren. Man wollte für alle Sterbensnot der Pestwelle und allen sonstigen aufgestauten Aerger einen Sündenbock haben und meinte, ihn in den Juden erkennen zu müssen. Es erfolgten richtige Pogrome. In jenen Zeiten gab es Judensiedlungen in Aarau, Aarburg, Zofingen, Melligen, Sursee, Burgdorf, Solothurn, Bern, Vevey, Neuenburg, Genf, Basel, Rheinfelden, Baden, Schaffhausen, Winterthur, Rapperswil, St. Gallen und Luzern. Keine der genannten Judengemeinden wurde verschont. 330 Juden suchten Rettung im Schloß Kyburg, das Herzog Albrecht von Oesterreich gehörte. Die Abgeordneten der Städte aber ließen dem Herzog sagen, wenn er diese Juden nicht durch den Richter zum Feuer befördern wolle, seien sie entschlossen, es zu tun. Also wurden alle verbrannt, mit Ausnahme derer, die die Taufe aus Todesangst annahmen.

Im Jahre 1401 wurde in Dießenhofen ein Knabe von einem Reitknecht getötet. Sogleich wurden die Juden beschuldigt, sie hätten den Mord für gottesdienstliche Zwecke in Szene gesetzt. Eine Judenhetze brach los. Ihr erlagen 30 Juden in Schaffhausen und 27 in Winterthur (S. 169). Noch im Jahre 1640 beschloß der Rat von Basel (S. 160), «daß sowohl die Juden als die Zigeuner abgeschafft und dies den Aemtern geschrieben werden solle».

Sind diese Verfolgungen auf den Mißbrauch der hohen einflußreichen Stellung der Juden zurückzuführen? Nein, sie sind der Ausfluß des schlimmsten Fanatismus. Anstatt den Juden Predigten zu halten, sollte Herr Pfarrer Hoch mit Hosea (Kapitel 14) seinen Glaubensgenossen zurufen: «Bekehre dich zu dem Herrn, deinem Gotte. Nehmet diese Worte mit euch und bekehret euch zum Herrn, und sprecht zu ihm: Vergib uns alle Sünde und tu uns wohl; so wollen wir opfern die Farren unsrer Lippen.» Und laßt uns die Juden in Zukunft mit unseren Lippen nicht beleidigen und sie in Ruhe lassen!

§ 61. *Schlußwort*

Das Buch des Herrn Pfarrer Hoch zeigt, wie Theorie und Praxis auseinander gehen können. Theoretisch ist Herr Pfarrer Hoch der Ansicht, daß Antisemitismus Antichristentum sei. Wie verhält es sich aber mit seinem «Kompaß durch die Judenfrage»?

Herr Hoch verfügt nicht über das notwendige Wissen, um die Materie zu behandeln. Er ist Fanatiker und tendenziös. Der Fanatiker hat Ohren und hört nicht, er hat Augen und sieht nicht.

Herr Pfarrer Hoch will nur das Judentum angreifen. Man kann aber die Juden vom Judentum nicht trennen, ebensowenig wie man die Christen vom Christentum trennen kann. Er kennt den Talmud kaum und schreibt über ihn. Sein Antitalmudismus und sein Antijudaismus führen ihn zu einem religiösen und einem theoretischen Antijudentum. Er will gewiß keine Pogrome; er will auch keinem Juden ein Leid zufügen. In der Theorie ist er aber gegen die Juden eingestellt. Sein Buch ist gefährlich.

Herr Pfarrer Hoch lebt im 20. Jahrhundert. Er bedient sich nicht des Tones des Bekehrers in der «Disputation» von Heinrich Heine. Im Ergebnis sind aber seine Angriffe derartige, daß der Sinn seiner Worte ist:

Oder wollt ihr, Maledeiten,
Eure armen Seelen retten?
Aus der Bosheit Synagoge
Flüchtet nach den frommen Stätten.

(Heinrich Heine: Disputation.)

QUELLENANGABE

Erstes, zweites und drittes Kapitel

[1] Vgl. Simon Dubnow: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, insbesondere Band V.

[2] Vgl. J. F. A. de le Roi: Die evangelische Christenheit und die Juden, I, 84 ff.

[3] Vgl. Dr. L. Rothschild: Johann Caspar Ulrich von Zürich und seine Sammlung jüdischer Geschichten in der Schweiz, 124 ff.

[4] Walter Hoch: Kompaß durch die Judenfrage, S. 223.

[5] Weihnachtsbrief an unsere Juden, veröffentlicht u. a. in der Nationalzeitung Nr. 599 24./25. Dezember 1942.

[6] Leonhard Ragaz: Israel, Judentum, Christentum, 2. Auflage, S. 55/56.

[7] Hagiga 15 a: Jeruschalmi Hagiga 2, 1; Midrasch Ruth Rabbah, Kap. 5.

[8] Vgl. insbesondere § 57 a.

[9] Der große Brockhaus 1931 VIII, 330; Der Neue Brockhaus 1941, II, 334; Der große Herder II, 1439; Rob. Riemann: Das Neunzehnte Jahrhundert der deutschen Literatur 1912, S. 226; Rob. Riemann: Von Goethe bis zum Expressionismus 1922, S. 145; Adolf Bartels: Handbuch der Geschichte der deutschen Literatur 1906, S. 487; Encyclopaedia Judaica VII, S. 1128; Prof. Dr. Fr. Vogt und Prof. Dr. Max Koch: Geschichte der deutschen Literatur, 5. Auflage, bearbeitet von Dr. Willi Koch II, S. 321; Allgemeine deutsche Biographie II, S. 338.

[10] Dr. J. F. Schröder, Rector am königl. Andreanum in Hildesheim: Satzungen und Gebräuche des talmudisch-rabbinischen Judentums. Ein Handbuch für Juristen, Staatsmänner, Theologen und Geschichtsforscher, sowie für alle, welche sich über diesen Gegenstand belehren wollen. Bremen 1851.

[11] Schröder a. a. O. VI.

[12] Encyclopaedia Judaica II, S. 1207.

[13] a. a. O. Encyclopaedia Judaica.

[14] Vgl. H. Strack: Einleitung in Talmud und Midras, 5. Auflage, S. 150 ff.

[15] Vgl. S. 298—314 bei Hoch.

[16] Vgl. Zitate 11, 17, 45, 57, 61, 73, 120, 186, 197, 199, 258, 360, 384, 391, 396, 406, 407, 408, 423, 424, 426, 464, 465, 474, 488, 523, 542 bei Hoch.

[17] Forschungen zur Judenfrage II, S. 102.

[18] a. a. O. I, 80.

[19] a. a. O. S. 11.

[20] a. a. O. II, 7.

[21] Lic. J. F. A. de le Roi: Die evangelische Christenheit und die Juden, Karlsruhe und Leipzig 1884.
[22] a. a. O. XIII.
[23] a. a. O. VII.
[24] Dubnow a. a. O. X, 41.
[25] Akten und Gutachten in dem Prozesse Rohling contra Bloch, Wien 1890, I, S. 198/99.
[26] Ich habe die Zitate 156, 180, 340, 341, 348, 350, 351, 355, 412, 414, 416, 417 nicht nachprüfen können, weil mir die betreffenden Bücher nicht zur Verfügung standen.
[27] So z. B. Seite 82 bei de le Roi.
[28] Seite 136/7 und 196/7 bei de le Roi.
[29] Walter Hoch a. a. O. Zitat 477, Seite 312.
[30] Vgl. F. Heman: Geschichte des jüdischen Volkes seit der Zerstörung Jerusalems, Cöln und Stuttgart 1908, Seiten 4, 5, 19, 23, 25, 26, 39, 56, 68, 71, 91, 159, 188, 272, 287, 301, 341, 420.
[31] Vgl. z. B. a. a. O. S. 12, 55, 183, 291, 319, 357, 358.
[32] Prof. Joseph Klausner: Jesus von Nazareth, 163.
[33] Simon Dubnow: Geschichte des Chassidismus I, 311, Note 188.
[34] «Auf rauhem Wege», Gießen 1927.
[35] a. a. O. 1.
[36] Encyclopaedia Judaica X, 950.
[37] Prof. Dr. M. Lazarus: Die Ethik des Judentums.
[38] Leo Baeck: Das Wesen des Judentums.
[39] Mary Antin: Vom Ghetto ins Land der Verheißung, 25.
[40] a. a. O. 19.
[41] Josef R. Ehrlich: Der Weg meines Lebens, Erinnerungen eines ehemaligen Chassiden, S. 1.
[42] a. a. O. V.
[43] a. a. O. VI
[44] Vgl. die Zitate 111, 173, 249 bei Hoch a. a. O.
[45] John Spargo: Karl Marx, Sein Leben und Werk, Leipzig 1912.
[46] Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad, Lexis, Elster und Loening, 3. Auflage VII, 123; vgl. auch Prof. Baumstark: Aus David Ricardos Leben in der Vorrede zu Ricardos Grundgesetze der Volkswirtschaft, Seite XV.
[47] Vgl. August Bebel: Aus meinem Leben, I, 1.
[48] Heinrich Herkner: Die Arbeiterfrage 1916, I, 376.
[49] Vgl. Herbert Hug im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz 1945, S. 235.
[50] Vgl. a. a. O.
[51] Vgl. a. a. O. 236.
[52] Vgl. die folgenden Kapitel.
[53] Offener Brief von Prof. Lipinski, S. 3.
[54] a. a. O. S. 20.
[55] Dr. Joseph Kopp: Zur Judenfrage nach den Akten des Prozesses Rohling/Bloch, 2. Auflage, S. 16.

[56] a. a. O. S. 18/19.
[57] a. a. O. 17, 27 bis 29.
[58] Dr. August Rohling: Der Talmudjude, 4. Auflage, Münster 1873.
[59] a. a. O. 22.
[60] a. a. O. 34.
[61] a. a. O. 45
[62] Vgl. Dubnow a. a. O. IX, 308 ff.
[63] Rohling a. a. O. 55 ff.
[64] Franz Delitzsch: Rohlings Talmudjude, 2. Abdruck, Leipzig 1881.
[65] a. a. O. S. 10.
[66] a. a. O. S. 63.
[67] Akten und Gutachten in dem Prozesse Rohling contra Bloch I, 197.
[68] a. a. O. 198.
[69] a. a. O. 199.
[70] a. a. O.
[71] a. a. O. 209.
[72] Jüdisches Lexikon V, 373; Cornill: Einleitung in das Alte Testament 3. und 4. Auflage, S. 329; Realencyclopaedie für protestantische Theologie und Kirche III 2; Calver: Kirchen-Lexikon II, 948; Lexikon für Theologie und Kirche von Hofmann und Buchberger II, 298.
[73] Jüdisches Lexikon a. a. O. 868; Cornill a. a. O. 339; Realencyclopaedie für protestantische Theologie und Kirche, a. a. O. 103; Calver a. a. O. 103; Calver a. a. O. 1121; Lexikon für Theologie und Kirche von Hofmann und Buchberger a. a. O. 307; Hamburger: Realencyclopaedie des Judentums II, 1167; Zunz: Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden 61 ff.; Kossowsky: Concordantiae totius Mischnae II, 1859.
[74] Megilla 9 a, Sofrim I, 6 bis 8; Dr. Joel Müller: Masechet Sofrim, Seite II hebr. Text; Dr. Michael Higer: Masechet Sofrim S. 102.
[75] Megilla 3 a; Sofrim a. a. O.; Jadaim IV, 5; Müller a. a. O.; Dr. Higer a. a. O. S. 106 und 107; Sabbat 115 a und Dr. Goldschmidt: Der babylonische Talmud I, 594, Note 5.
[76] Encyclopaedia Judaica VI 130 und 134; Dubnow a. a. O. V, 380.
[77] Vgl. Dubnow a. a. O. IV 149, 329 V, 380; Philo Lexikon S. 579; Jüdisches Lexikon IV, 1229, 1236; Lexikon für Theologie und Kirche VIII, 625, 632; Heman: Geschichte des jüdischen Volkes 195, 258.
[78] Encyclopaedia Judaica VI, 130; Dubnow a. a. O. V 380.
[79] Paul Levertoff: Die religiöse Denkweise der Chassidim S. 131; Encyclopaedia Judaica III 835 und IV 361; Philo Lexikon 81 und 59.
[80] Lidzbarski: Auf rauhem Wege, S. 82.
[81] 2. Mose 12, 6, 21, 23, 27; 34, 25; 3. Mose 23,5; 4. Mose 9, 5, 12, 14; 28, 16; 5. Mose 16, 5, 6; Josua 5, 10, 11; Esra 6, 20; 2. Chor. 30, 17, 18; 35, 7, 18.
[82] 5. Mose 16, 2.
[83] a. a. O. 16, 5, 6.
[84] Hermann L. Strack und Paul Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch IV, S. 47.

[85] Vgl. Maimonides; Mischneh Tora, Hilkoth Chamez u Mazah VIII, 3; Jüdisches Lexikon IV, 879.
[86] Dr. Michael Friedländer: Die jüdische Religion, S. 297. Vgl. auch Schröder a. a. O. S. 179 ff.
[87] Hirsch Chajes: Schaloth u Tschuboth, Kuntras achron, Abodath Hamikdosch S. 72 b; vgl. auch Edioth 8, 6.
[88] M. Gutmann: Erez Isral b'midrasch w'talmud S. 99 und 101.
[89] Josephus Flavius: Geschichte des jüdischen Krieges VII, 1, 3.
[90] Prof. Dr. Adolf Büchler: Das Synhedrion in Jerusalem im IX. Jahresbericht des Israelitisch-Theologischen Seminars in Wien, S. 116.

Viertes Kapitel

[1] Vgl. Professor Emil Brunner: Zur Judenfrage in der Neuen Schweiz. Rundschau 1935, S. 387.
[2] Prof. Zimmerli in der Judaica 1945, S. 113.
[3] Simon Dubnow: Weltgeschichte des jüdischen Volkes III, 74/5.
[4] Judaica 1945, 117 ff.
[5] a. a. O. 144.
[6] Josephus Flavius: Selbstbiographie, 2; Klausner a. a. O. S. 285.
[7] Vgl. Dubnow a. a. O. II, 311.
[8] Josephus Flavius: Jüdische Altertümer 20, 9, 1; Klausner a. a. O. 49.
[9] Mischna Sota III, 4; Klausner a. a. O. 288.
[10] Sota 22 b; vgl. Lazarus Goldschmidt: Der babylonische Talmud V, 247, Note 98 und Klausner a. a. O.
[11] Sota a. a. O.
[12] Jeruschalmi Pea 8, 7; Klausner a. a. O.
[13] Strack und Billerbeck a. a. O. IV, 336.
[14] Klausner a. a. O. 290.
[15] Dubnow a. a. O. II, 539/40.
[16] Vgl. Haim Joshua Kossowsky: Concordantiae totius Mischnae II, 1488.
[17] Vgl. a. a. O. 1489/90.
[18] J. Wellhausen: Einleitung in die drei ersten Evangelien S. 113. Klausner a. a. O. 376.
[19] Vgl. Chwolson: Das letzte Passahmahl Christi und der Tag seines Todes in den Mémoires de l'académie impériale des sciences de St. Petersbourg 1882. S. 90 und 120. Tome XLI Nr. 1 und Klausner a. a. O. 159.
[20] Joma 85 b; Klausner a. a. O. 380.
[21] Mechilta ki tissa, ed. Friedmann, § 1, 103 b, zitiert von Klausner a. a. O. 380.
[22] Vgl. Klausner a. a. O.
[23] Klausner a. a. O. 515.
[24] Vgl. jedoch Klausner a. a. O. 513/14.
[25] Vgl. Klausner a. a. O. 529 ff.; Dubnow a. a. O. II 540 f. Martin Buber: Drei Reden über das Judentum 81 ff.
[26] Vgl. Klausner a. a. O. 179 ff.; Dubnow a. a. O. II 365 ff.

[27] Klausner a. a. O. S. 505 ff.
[28] a. a. O. 507.
[29] Vgl. a. a. O. 559 ff. und Dubnow a. a. O. II, 536 ff.
[30] Vgl. Josephus Flavius: Jüdische Altertümer XVIII 3, 2; Geschichte des jüdischen Krieges VI, 9, 2; Dubnow II S. 380, 461/2.
[31] Paul Levertoff: Die religiöse Denkweise der Chassidim S. 128.
[32] Klausner a. a. O. 57.
[33] a. a. O. 465 und 468.
[34] Chwolson a. a. O. 125.
[35] Klausner a. a. O. 463.
[36] Sabbat 15 a, vgl. jedoch Klausner S. 462/63.
[37] Klausner a. a. O. 462.
[38] Vgl. Gustaf Dalman: Die Worte Jesu, 1898, S. 256—258.
[39] Dubnow a. a. O. II 535.
[40] Vgl. a. a. O.
[41] Klausner a. a. O. 481.
[42] Vgl. Klausner a. a. O. 481/82; Philo Gesandtschaft an Cajus 38, zitiert von Klausner S. 216 und Klausner a. a. O. 218.
[43] Klausner a. a. O. 482.
[44] Zitiert von Hans Joachim Schoeps: Jüdisch-Christliches Religionsgespräch im 19. Jahrhundert, S. 139.
[45] Achad Haam: Am Scheidewege II 234/35.
[46] Nach der Uebersetzung von W. Heidenheim: Gebetbuch für das Neujahrsfest Roedelsheim 1907, S. 5.
[47] Nikolai Berdiajew: Christentum und Antisemitismus in den «Neuen Wegen» 1939 S. 18.
[48] Dubnow a. a. O. II, 550 ff.
[49] Ismar Elbogen: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, 3. Aufl. S. 308.
[50] Vgl. Otto Henne am Rhyn: Kulturgeschichte des jüdischen Volkes, 2. Aufl. S. 196 und 197; u. Heman a. a. O. S. 40.
[51] Dubnow a. a. O. III, 73.
[52] Klausner a. a. O. S. 62.
[53] Vgl. Encyclopaedia Judaica VI, 178 ff.
[54] Vgl. Megilla 6 b.
[55] Vgl. Schoeps a. a. O. 39 Anm. 2.
[56] Dubnow a. a. O. IV, 320.
[57] Mary Antin: Vom Ghetto ins Land der Verheißung, S. 33.
[58] Neue Wege a. a. O. S. 19.
[59] a. a. O. 13.
[60] G. B. Depping: Die Juden im Mittelalter, ein von der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris durch Ehrenerwähnung ausgezeichneter historischer Versuch über ihre bürgerlichen, literarischen und Handelsverhältnisse, aus dem Französischen, Stuttgart 1834, S. 152.
[61] Dubnow a. a. O. V, 15.
[62] a. a. O. 16.
[63] a. a. O. 21.

[64] Depping a. a. O. 154.
[65] Heman: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 186.
[66] Heman a. a. O. S. 188.
[67] Hemann S. 266.
[68] Dubnow a. a. O. VI, 120.
[69] De le Roi: Die evangelische Christenheit und die Juden I, S. 27/28.
[70] Pfarrer F. von Rechenberg: Dr. Martin Luther und das Judentum, im Kirchenblatt für den Kanton Zürich, Ausgabe für die Kirchgemeinde Zollikon Nr. 2 vom Februar 1939.
[71] De le Roi a. a. O. S. 23.
[72] Vgl. Martin Luther: Wider die Mördischen und Reubischen Rotten der Bauern.
[73] Vgl. Dubnow a. a. O. VI, 199 ff.
[74] De le Roi a. a. O. S. 34.
[75] Dubnow a. a. O. S. 204.
[76] Dubnow a. a. O. S. 202 und 203.
[77] Vgl. Dr. David Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage, S. 100 bis 102.
[78] Synhedrin 98 a.
[79] Vgl. Walter Hoch: Kompaß durch die Judenfrage, S. 115—117, 146, 220, 225, 290, 291, 296.
[80] a. a. O. S. 220.
[81] Moses Mendelssohn: Auswahl aus seinen Schriften und Briefen, Frankfurt a. M. — 1929, S. 85.
[82] Neue Schweizer Rundschau 1935, S. 396.
[83] Vgl. Martin Buber: Drei Reden über das Judentum, S. 81 ff.
[84] a. a. O. S. 85.

Fünftes Kapitel

[1] Nikolai Berdiajew a. a. O. S. 18.
[2] Jüdisches Lexikon V, 835.
[3] Professor Hermann L. Strack: Einleitung in Talmud und Midras, 5. Auflage S. 16.
[4] a. a. O. S. 65.
[5] a. a. O. S. 71.
[6] a. a. O. S. 93.
[7] Dr. Zunz: Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, 1832, S. 57.
[8] Vgl. Zunz a. a. O. S. 83 ff., 98 ff., 118 ff., 170 ff., 263 ff., 278 ff., 303 ff.
[9] Vgl. Jüdisches Lexikon a. a. O. 1000 und IV 162; Strack a. a. O. 74 ff. und 195 ff.; Zunz a. a. O.
[10] Vgl. Strack a. a. O. S. 150 ff.
[11] Emmanuel Deutsch: Der Talmud, 3. Aufl. Berlin 1880, S. 4.
[12] a. a. O. S. 5.
[13] a. a. O. S. 7.
[14] a. a. O. S. 8.
[15] a. a. O.

[16] a. a. O. S. 9.
[17] Dubnow a. a. O. VI, 192 ff. und Deutsch a. a. O. 9 ff.
[18] Dubnow a. a. O. 195.
[19] Zitiert von Deutsch a. a. O. S. 11.
[20] Deutsch a. a. O. S. 12.
[21] a. a. O. S. 14, 22.
[22] a. a. O. S. 14/15.
[23] a. a. O. S. 22/23.
[24] a. a. O. S. 21
[25] a. a. O. S. 24.
[26] a. a. O. S. 21 und S. 24.
[27] Jüdisches Lexikon V, 865.
[28] Encyclopaedia Judaica II, 631; Lampronti: Pachad Jizchok I S. 77 ff.
[29] Elieser Ben-Jehuda: Gesamtwörterbuch der alt- und neuhebräischen Sprache II, 805.
[30] Strack a. a. O. S. 3.
[31] Megilla, Jeruschalmi I, 9.
[32] Ben Jehuda a. a. O. I, 342 und Kossowsky: Concordantiae totius Mischnae I, 268.
[33] Kossowsky a. a. O. 270.
[34] Vgl. Herbert Finkelscheer: Zur Frage fremder Einflüsse auf das rabbinische Recht in der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums N.F. 43, S. 381 ff und S. 431 ff.
[35] Vgl. Dr. David Farbstein: Das Recht der unfreien und freien Arbeiter nach jüdisch-talmudischem Recht, verglichen mit dem antiken, speziell mit dem römischen Recht, Frankfurt a. M. 1896.
[36] Ascher Golak: Jessodai hamischpat haibri III, 10.
[37] Tosephta Baba Mezia, Ed. Zuckermandl 11, 24—26, S. 397.
[38] a. a. O. 11, 23, S. 396.
[39] Ktuboth Jeruschalmi VIII, 11; Dubnow a. a. O. II, 199.
[40] a. a. O.
[41] Makkoth 7 a.
[41a] Vgl. Baba Kama 83 ff.
[42] Baba Kama 83 b.
[43] Mischna Synhedrin IV, 1.
[44] Nehemia 13, 23—24.
[45] Vgl. Dr. David Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage, S. 46 ff.
[46] Sabbat 17 b.
[47] Moses Mendelssohn a. a. O. S. 80.
[48] M'kilta de Rabbi Ismael, Ed. Lauterbach, Philadelphia II; M'sikta waissa Cap. I, S. 96.
[49] Vgl. Midrasch Tanchuma Ed. Buber, Wilno 1885 Schoftim 10, S. 32; Makkoth 24 a; Dubnow a. a. O. III 162.
[50] Deutsch a. a. O. 14/15.
[51] Johann Gottfried Herder: Wirkung des Dichthums bei den Hebräern, Prag, Verlag Brandeis S. 90/91.

[52] Deutsch a. a. O. 62.
[53] Joma 69 b; Synhedrin 64 a.
[54] Siphre ad Deuteronomium Ed Dr. Louis Finkelstein S. 114.
[55] Joma 75 a.
[56] Berakoth 3 a.
[57] Midrasch hagadol ed Dr. Hofmann S. 25.
[58] Sukkah 5 a.
[59] Sota 27 b.
[60] Synhedrin 38 a.
[61] Rosch-Haschanah 19 a.
[62] Deutsch a. a. O. S. 31.
[63] a. a. O. 67. Vgl. über die Vergeltung Pirke Aboth II, 1, 20 und III, 1, über die Auferstehung Strack-Billerbeck a. a. O. IV, S. 1166 ff.

Sechstes Kapitel

[1] Walter Hoch: Kompaß durch die Judenfrage, S. 298 bis 326.
[1a] Otto Henne am Rhyn: Kulturgeschichte des jüdischen Volkes, 2. Aufl., S. 393.
[2] Strack: Einleitung in den Talmud und Midras, 5; Ben-Jehuda a. a. O. II, 1031; Zunz a. a. O.
[3] Erubin 13 b.
[4] Horioth III if.
[5] Lidzbarski: Auf rauhem Wege, S. 15.
[6] Vgl. Peah I, 1 und Morgengebet im Gebetbuch S. Baer, S. 38/39.
[7] Vgl. Zunz a. a. O. S. 329 ff. und S. 410 ff.
[8] Vgl. Jüdisches Lexikon III 1283 unter Maggid.
[9] Vgl. über ihn Encyclopaedia Judaica VI, 305.
[10] Vgl. Jüdisches Lexikon a. a. O.
[11] M'kilta de Rabbi Schimon ben Jochai ed Hoffmann S. 100 und Schir Haschirim Rabbah 1876 Warschau, S. 16.
[12] Psachim 54 a.
[13] Vgl. Dubnow a. a. O. II, 199.
[14] Vgl. Strack a. a. O. S. 79 ff.
[15] Vgl. Professor Daniel Chwolson: Reischith Maasse hadfus b/Israel hebr. Uebersetzung von Dr. M. Eisenstadt, S. 27 ff.
[16] Leo Trotzki: Mein Leben, Seiten 7, 8, 9, 20, 21; vgl. auch Jüdisches Lexikon V, 1059.
[17] Dubnow a. a. O. X 516.
[18] Lidzbarski a. a. O. S. 14.
[19] Klausner a. a. O. S. 529 f.
[19a] Midrasch Tanchuma ed Buber, Wilno 1885, Anhang zum Kapitel Chukath S. 66.
[20] Midrasch Rabbah II, Kap. 1, S. 6, Ed. Warschau 1876.
[21] Jeruschalmi Ktuboth 12, 3.
[22] Klausner a. a. O. 539/40.
[23] a. a. O.

[24] 2. Mose 22, 21; a. a. O. 22 und 23, 9; 5. Mose 1, 16; vgl. 5. Mose 27, 15—26 und 27, 19 und Dr. David Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage S. 27 ff. Vgl. auch Prof. Karl Ludwig Schmidt in der Judaica 1945 S. 269 ff.

[25] Dbarim Rabbah Kap. 3, S. 9, Warschau 1876.

[26] Kiduschim, Jeruschalmi 4, 1. Vgl. auch Levertoff a. a. O. S. 89.

[27] Vgl. Dr. David Farbstein: Das Recht der unfreien und freien Arbeiter nach jüdisch-talmudischem Recht, verglichen mit dem antiken, speziell mit dem römischen Recht.

[28] Handwörterbuch der Staatswissenschaft von Conrad, Lexis, Elster und Loening, 3. Auflage VII, 529.

[29] a. a. O. 531.

[30] Vgl. Nehemia 5, 1—5; Jesaia 5, 8.

[30a] Baba Mezia 62a.

[31] Sabbat 31a.

[32] Vgl. Erich Bischoff: Jesus und die Rabbinen, Anhang von Prof. Strack, S. 104.

[33] a. a. O. S. 107.

[34] Strack: Einleitung in den Talmud S. 220.

[35] Martin Luther: Wider die Mördischen und Reubischen Rotten der Bauern.

[36] D. Martin Luthers Werke, Weimar 1913 und 1914, II 1793, vgl. auch 2692 und III 3372 a und 3372 b. Vgl. O. Farner: Das Zwinglibild Luthers, S. 22, 10—15, 19, 20.

[37] Handwörterbuch der Schweiz. Volkswirtschaft von Prof. Reichesberg I, S. 107; vgl. auch Fr. Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Stuttgart 1919, S. 137 ff.

[38] Levertoff a. a. O. S. 3.

[39] Sukka 55 b.

[40] 5. Mose 20, 10.

[41] a. a. O. 20, 19.

[42] Mischna Sabbat VI, 4.

[43] Synhedrin 39 b.

[44] Vgl. Strack a. a. O. 149. Ich nehme an, daß es Samuel ben Abbahu ist.

[45] Schibolei Haleket Haschalom von Rabbi Zidkia, Ed. Buber S. 133.

[46] Jalkut Schimoni, Mischlei 24.

[47] Die Frau Nr. 7, 1945, S. 7; Der Aufbau 1945, Nr. 23; vgl. auch Nationalzeitung 1945 Nr. 269 und Neue Zürcher Zeitung Nr. 1191.

[48] Vgl. Handwörterbuch der Staatswissenschaft von Conrad, Elster, Lexis und Loening, 3. Auflage IV, S. 555 ff.

[49] Vgl. Karl Marx: Das Kapital I, 3. Kapitel.

[50] Vgl. Neue Zürcher Zeitung Nr. 1153 vom 28. Juli 1945, Nr. 1172 vom 1. August 1945, Nr. 1174 vom 2. August 1945, die Nrn. 1339, 1341, 1344, 1444 und 1634; Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich Nr. 178 vom 1. August 1945, Amtsblatt des Kantons Zürich 1945 Nr. 64, Inserat Nr. 43; Nationalzeitung 1945, Nr. 426.

[51] Denkwürdigkeiten der Glückl von Hameln S. 16.

[52] Vgl. Handwörterbuch der Staatswissenschaften VIII, S. 641 ff.
[52a] Dr. Richard Graßhoff: Das Wechselrecht der Araber.
[53] Megillah, Jeruschalmi I, 11; vgl. auch Pesachim 104 a.
[53a] Baba Kama 38a, Synhedrin 59a.
[54] Berakoth 58 a.
[55] Jabmuth 47 a.
[56] Vgl. Dr. David Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage, S. 21 ff.
[57] Mekilta de Rabbi Ischmael; Ed. Lauterbach III, 138; vgl. Baba Mezia 59 b.
[58] Tosephta Horajoth II, 11.
[59] Aboda Zara 2 b.
[60] Mekilta de Rabbi Ischmael a. a. O. II, 236.
[61] Sabbat 88 b.
[62] Siphre ad Deuteronomium ed Dr. Louis Finkelstein, S. 395.

Siebtes Kapitel

[1] Vgl. Encyclopaedia Judaica V 366 und 377.
[2] Vgl. Simon Dubnow: Geschichte des Chassidismus II, 25, und Dr. S. A. Horodezky: Religiöse Strömungen im Judentum, S. 196.
[2a] Encyclopaedia Judaica V, 377.
[3] Dr. Rosa Schaufelberger: Geschichte des Eidgenössischen Bettages, S. 8.
[4] Vgl. Gebetbuch für das Neujahrsfest mit deutscher Uebersetzung von W. Heidenheim, Rödelsheim 1907, S. 198/199.
[5] Schaufelberger a. a. O. S. 127.
[6] Akten und Gutachten im Prozesse Rohling contra Bloch I, S. 264 ff. und 329 ff.
[7] Maimonides: Mischne Tora Hilkoth Schbuot III, 1 und 2, und Hilkoth Gseilah I, 3.
[8] Maimonides braucht das hebräische Wort: «charam». Unter charam ist ein Erpresser, Dieb, Räuber zu verstehen. Vgl. Ben-Jehuda: Gesamtwörterbuch der alt- und neuhebräischen Sprache IV, 1770.
[9] Maimonides: Hilkoth Schbuot VI.
[10] Vgl. z. B. Geschäftsreglement des Nationalrates vom 5. Juni 1903 Art. 8 in der Amtlichen Sammlung der Bundesgesetze und Verordnungen N.F. 19, S. 624.
[11] Vgl. Jüdisches Lexikon IV, 443 unter Neder; Encyclopaedia Judaica VI, 316 ff. unter Eid und Dr. Zwi Taubes: Die Auflösung des Gelübdes, in der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 73. Jahrgang, S. 33 ff.
[12] Vgl. Taubes a. a. O. S. 34.
[13] Mischna Hagiga I, 8.
[14] Vgl. Ktuboth 19 a.
[15] Vgl. auch Schulchan-Aruch, Joredea 203, 4.
[16] Ludwig Köhler: Theologie des Alten Testaments, Tübingen 1936, S. 3.

[17] Sukkah 51 b.
[18] Tosephta Sukkah IV, 1.
[19] Mary Antin: Vom Ghetto ins Land der Verheißung, S. 61.
[20] Denkwürdigkeiten der Glückl von Hameln, S. 30.
[21] Jüdisches Gebetbuch von S. Baer, S. 196.
[22] Mischna Joma I, 1.
[22a] Berakoth 24 a; Ktuboth 66 a.
[23] Derek Erez II.
[24] Tosephta Kelim, Baba Mezia 1, 6.
[25] Berakoth 10 a.
[26] Mischna Sota III, 4.
[27] Synhedrin 22 a.
[28] Mischna Ktuboth VII, 9.
[29] Baba-Bathra 48 a.
[30] Encyclopaedia Judaica VII, 315, und Philo-Lexikon S. 225.
[31] Jeruschalmi Ktuboth XI, 3.
[32] a. a. O.
[33] Lidzbarski a. a. O. 51.
[33a] Mischna Rosch Haschanah I, 2.
[34] Rosch-Haschanah 8 b.
[35] Gebetbuch für das Neujahrsfest mit Uebersetzung von W. Heidenheim, Rödelsheim 1907, S. 198 ff.
[36] Vgl. auch a. a. O. 213.
[37] Mischna Joma VIII, I.
[38] Schulchan-Aruch, Orach Chaim 607, 6, Glosse Moses Isserls.
[39] Gebetbuch für das Neujahrsfest a. a. O. S. 276.
[40] Schulchan Aruch, Orach Chaim 605, 1.
[41] Schröder a. a. O. S. 131.
[42] Vgl. 3. Mose 16, 32—34.
[43] Vgl. Ismar Elbogen: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, 3. Auflage, S. 232 ff.
[44] S. Baer: Jüdisches Gebetbuch, S. 33 ff.
[45] Vgl. Seder Rab Amram haschalom Jerusalem 5672 S. 38 ff.
[46] Vgl. über Rab Amram Elbogen a. a. O. S. 8 und 360 ff. und Encyclopaedia Judaica II, 712.
[46a] Vgl. doch W. Heidenheim, Gebetbuch für das Neujahrsfest 1907, S. 6/7.
[46b] Berakot 29 b.
[47] a. a. O.; Klausner a. a. O. 52, 538.
[48] Vgl. über Lurja Jüdisches Lexikon III, 1250.
[49] Vgl. Seder Rab Amram a. a. O. S. 41.
[50] Levertoff a. a. O. S. 131/132 und Lidzbarski a. a. O. S. 83/84.
[51] Ich gebe die richtige Uebersetzung wieder nach W. Heidenheim, Gebetbuch für den Versöhnungsabend, 1908, S. 28/29.
[52] Vgl. Encyclopaedia Judaica X, 215.
[53] Jüdisches Lexikon III, 766 und Philo Lexikon S. 106.
[54] Dr. Joseph R. Bloch: Kol Nidre und seine Entstehungsgeschichte, 2. Auflage, S. 11.

[55] Bloch a. a. O.
[56] Vgl. Encyclopaedia Judaica X, S. 205 ff.; Jüdisches Lexikon III, 764; Elbogen a. a. O. S. 153 ff.
[57] Encyclopaedia Judaica a. a. O. S. 209.
[58] Siehe Hermann L. Strack: Einleitung in den Talmud und Midras und Hermann L. Strack und Paul Billerbeck: Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch.
[59] Professor Strack: Herr Adolf Stoecker, Christliche Liebe und Wahrheit, S. 37, vgl. auch S. 44 und 49.
[60] Elbogen a. a. O. S. 154.
[61] Bloch a. a. O. S. 13.
[62] a. a. O. S. 17 ff.
[63] a. a. O. S. 18, 19.
[64] a. a. O. S. 19.
[65] a. a. O.
[66] a. a. O. S. 14 ff.
[67] Elbogen: a. a. O. S. 36, 37, 252, und Berakoth 28 b; Dubnow a. a. O. III, 72.
[68] Dubnow a. a. O. III, S. 74.
[69] Elbogen a. a. O. S. 36.
[70] Levertoff a. a. O. S. 128.
[71] Strack-Billerbeck: Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch IV, S. 208.
[72] Judaica 1945 S. 155/56.
[73] Professor Gustaf Dalman: Die Worte Jesu 1896 I, S. 300, Anm. 9; Schrenk: Judaica 1945, S. 153.
[74] Vgl. über Krauß: Jüdisches Lexikon III, 888.
[75] Jew. Quart. Rev. V, 1893, 133, zitiert von Dalman a. a. O.
[76] Vgl. über Schechter: Jüdisches Lexikon V, 164.
[77] Dalman a. a. O. 299; Strack-Billerbeck a. a. O. 211 ff.; Schrenk a. a. O. 156; vgl. auch Schoeps a. a. O. 48.
[78] Dubnow a. a. O. III, 72.
[79] Seder Rab Amram S. 246/47.
[80] Elbogen a. a. O. 360.
[81] Gebetbuch Ed. S. Baer, Kommentar S. 93.
[82] Vgl. Dubnow a. a. O. VI, S. 192 ff.
[83] Elbogen a. a. O. S. 51.
[84] a. a. O.
[84a] Seder Rab Amram a. a. O.
[85] Karl Thieme: Kirche und Synagoge, S. 208.
[86] Vgl. auch Dr. David Farbstein a. a. O. S. 82.
[87] Dubnow a. a. O. V, 238.
[88] Heman: Geschichte des jüdischen Volkes 211, Anm.
[89] Dubnow a. a. O. III, 73, Anm. Vgl. Elbogen a. a. O. 51; Gebetbuch Ed. Baer S. 93; vgl. Heidenheim Jom Kippur S. 11, wo die Uebersetzung anders lautet.
[90] Mischna Hagiga I, 8.

[91] Mekilta de Rabbi Simon ben Jochai Ed. Dr. D. Hofmann S. 160.
[92] Jeruschalmi Schbiith IV, 2.
[93] a. a. O.
[94] Schrenk in der Judaica 1945 S. 153.
[95] Schulchan Aruch, Orach Chaim § 580.
[96] a. a. O. 529, Psachim 68 b.
[97] Dr. Leo Baeck: Das Wesen des Judentums 4. Auflage S. 242.
[98] Gittin 62 a.
[99] A. Kalthoff: Das Christus-Problem, 2. Aufl., S. 71.
[100] Mischna, Aboda Zara II, 1.
[101] Berakoth 17 a.
[102] Gittin 62 a.
[103] Vgl. Aboda Zara 54 b; Sifre de bé Rab. Ed. M. Friedmann, S. 117 u. ö.
[104] Felix Staehelin: Der Antisemitismus des Altertums, Basel 1905, S. 3.
[105] Dubnow a. a. O. III, 215.
[106] Codex I, Tit. 9, 6.
[107] Heman a. a. O. S. 188 vgl. auch Dr. David Farbstein a. a. O. S. 77 ff. und 187 ff.
[108] Karl Thieme: Kirche und Synagoge, S. 215.

Achtes Kapitel

[1] Felix Staehelin a. a. O. S. 9.
[2] a. a. O. S. 49/50.
[3] a. a. O. S. 50/51.
[4] Isaak Heinemann: Ursprung und Wesen des Antisemitismus im Altertum in der Festgabe zum zehnjährigen Bestehen der Akademie für die Wissenschaft des Judentums, S. 76 ff.
[5] Staehelin a. a. O. S. 53/54.
[6] Dubnow a. a. O. VIII, 263.
[7] Gebetbuch für das Neujahrsfest mit deutscher Uebersetzung von W. Heidenheim 1907, S. 213.
[8] Vgl. Gebetbuch Ed. Baer S. 39.
[9] Vgl. Dubnow a. a. O. IX, 308 ff.
[10] Ferdinand Lassalle: Tagebuch des Leipziger Handelsschülers, Berlin-Wilmersdorf 1918, S. 7 und 8, und Paul Lindau: Ferdinand Lassalles Tagebuch, S. 160/161.
[11] Vgl. Jüdisches Lexikon IV, S. 25 ff.
[12] Vgl. Philo-Lexikon S. 442 ff.
[13] Bischoff: Die Kabbalah, Leipzig 1905, S. 99.
[14] Dubnow a. a. O. X, 17.
[15] August Bebel: Aus meinem Leben, II, S. 406.
[16] Dubnow a. a. O. 18
[17] a. a. O. 54.
[18] Vgl. Hitler: Mein Kampf, S. 703, 738, 751.
[19] Vgl. Hoch: Kompaß durch die Judenfrage, S. 274 und 278.

[20] Vgl. Alfred Rosenberg: Die Protokolle der Weisen von Zion, Anhang S. 148.
[21] Alfred Rosenberg a. a. O. S. 58.
[22] Encyclopaedia Judaica II, 1027.
[23] Dubnow a. a. O. VI, 196.
[24] Eugen Dühring: Die Ueberschätzung Lessings und dessen Anwaltschaft für die Juden, Karlsruhe und Leipzig 1881, S. 85.
[25] Dubnow a. a. O. VII, 466.
[26] Encyclopaedia Judaica II, 723.
[27] a. a. O. S. 725 und Dubnow a. a. O. 467.
[28] Encyclopaedia Judaica a. a. O. S. 726/727.
[29] Dühring a. a. O. S. 85.
[30] a. a. O. S. 83.
[31] a. a. O.
[32] Professor Dr. Max Frischknecht und Prof. Dr. Willy Moog: Philosophie der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Berlin 1924 S. 471.
[33] Vgl. Fritsch: Handbuch der Judenfrage S. 294 ff.
[34] Vgl. Dr. David Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage, S. 83 ff. und unten S. 55.
[35] Werner Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben, 1913, S. 292.
[36] Vgl. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl. IV, S. 452 ff.
[37] Mary Antin, a. a. O. 51.
[37a] A. M. Chirgwin: Was soll aus dieser Welt werden? S. 26.
[38] Vgl. z. B. Kompaß durch die Judenfrage S. 94 ff., 96, 164.
[39] Egon Caesar Conte Corti: Der Aufstieg des Hauses Rothschild 1770 bis 1830, S. 206 ff. und M. E. Ravage: Grandeur et Décadence de la Maison Rothschild, S. 181 ff.
[40] Ravage a. a. O. S. 192.
[41] Jüdisches Lexikon III, 119.
[42] Dubnow a. a. O. IX, 244.
[43] Encyclopaedia Judaica VIII, 292.
[44] Vgl. Dr. David Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen und Fremdenfrage, S. 83 f.
[45] Vgl. Werner Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben, S. 225 ff.
[46] Berakoth 63 b.
[47] Josephus Flavius: Ueber das hohe Alter des jüdischen Volkes gegen Apion I, 12.
[48] Georg Caro: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden I, 31.
[49] Berakoth 4 b.
[50] Prof. Dr. Gottlob Schrenk in der «Judaica» 1945, S. 127.
[51] Schrenk a. a. O. S. 126; Nedarim 37 a.
[52] Dubnow a. a. O. III, 315 ff.
[53] Dbarim Rabah, Warschau 1876, Kapitel 7, S. 17.
[54] Jüdisches Lexikon IV, S. 1236.
[55] Vgl. Prof. Dr. Emil Brunner in der Neuen Schweiz. Rundschau 1935, S. 391 und Berdiajew in den Neuen Wegen, 1939, S. 16 ff.
[55a] Vgl. die Bücher von Ed. Bernstein, H. Oncken und auch von G. Brandes.

[56] Dr. E. Dühring: Die Judenfrage, S. 81/82.
[57] Walter Hoch: Kompaß durch die Judenfrage, Zitat 474.
[58] Otto Mänchen-Helfen und Boris Nikolajewsky: Karl und Jenny Marx, S. 68.
[58a] Vgl. über Marx: Franz Mehring: Karl Marx, Geschichte seines Lebens; W. Liebknecht: Karl Marx zum Gedächtnis; John Spargo: Karl Marx, Sein Leben und Werk; Otto Mänchen-Helfen und Boris Nikolajewsky: Karl und Jenny Marx; Friedrich Engels im Handwörterbuch der Staatswissenschaften VI, 600.
[59] Otto Mänchen-Helfen und Boris Nikolajewsky, S. 64.
[60] a. a. O. S. 121.
[61] a. a. O. S. 131.
[62] a. a. O. S. 121; vgl. Mehring a. a. O. S. 10.
[63] John Spargo: Karl Marx, Sein Leben und Werk, S. 166 ff. Vgl. Mehring a. a. O. S. 214 ff. und 304 ff.; S. 98.
[64] H. Herkner: Die Arbeiterfrage 1916, II, S. 240. Vgl. auch Herkner, 8. Auflage, S. 275 ff.
[65] Spargo: a. a. O. S. 177.
[66] a. a. O. S. 185. Vgl. Mehring a. a. O. S. 255.
[67] Herkner a. a. O. S. 242.
[68] a. a. O. Vgl. Mehring a. a. O. S. 310 ff.
[69] Vgl. Herkner a. a. O. S. 241 und Mehring a. a. O. S. 240.
[69a] Vgl. über Engels-Marx bei Mehring a. a. O. S. 240.
[70] Ich habe den Artikel mit meinem vollen Namen unterschrieben.
[71] Vgl. über Disraeli Encyclopaedia Judaica V, 1156.
[72] a. a. O. II, 1027—1030.
[73] Vgl. Hitler: Mein Kampf, S. 432 ff.
[74] Vgl. Dubnow a. a. O. III im Register, S. 589.
[75] Vgl. a. a. O. V, 479.
[76] a. a. O. III, 14.
[77] a. a. O. 30
[78] a. a. O. 133.
[79] a. a. O. 148.
[80] a. a. O. 212.
[81] a. a. O. 224.
[82] a. a. O. 233.
[83] a. a. O. 245/246.
[84] a. a. O. 570.
[85] a. a. O. IV 301/302.
[86] a. a. O. V, 165.
[87] a. a. O. VI, 348 ff.
[88] Richard Lewisohn (Morus): Jüdische Weltfinanz? S. 18.
[89] a. a. O. 38, 42, 49, 51, 63, 71.
[90] a. a. O. 88.
[91] a. a. O. 92.
[91a] Vgl. Jüdisches Lexikon V, 434.
[92] Encyclopaedia Judaica VII, 485; Jüdisches Lexikon V, 1490.

[93] Dubnow a. a. O. V, 46.
[94] a. a. O. 47, 48.
[95] a. a. O. 49.
[96] a. a. O. 51.
[97] a. a. O. 52/53.
[98] a. a. O. 54.
[99] a. a. O. 55.
[100] Ashley: Englische Wirtschaftsgeschichte I, 160.
[101] a. a. O. S. 206 und 207.
[102] Dubnow a. a. O. 71.
[103] a. a. O. 173 ff.
[104] a. a. O. 244.
[105] a. a. O. 229.
[106] a. a. O. 260.
[107] a. a. O. 259.
[108] a. a. O. 260 ff.
[109] a. a. O. 262.
[110] a. a. O. 295.
[111] a. a. O. 296.
[112] a. a. O. 296 ff.
[113] a. a. O. 300 ff.
[114] a. a. O. 302.
[115] Heman: Geschichte des jüdischen Volkes, 341.
[116] Vgl. Dubnow a. a. O. 228, 234, 240.
[117] a. a. O. 245.
[118] a. a. O. 344.
[118a] Heman a. a. O. S. 252.
[119] Dr. M. Kayserling: Ein Feiertag in Madrid, zur Geschichte der spanisch portugiesischen Juden, S. 6/7.
[120] Vgl. Volksrecht Nr. 167 vom 19. Juli 1945.

PERSONEN- UND SACHREGISTER*

* Das Register ist kurz abgefaßt, weil das Inhaltsverzeichnis ausführlich ist.

Trotz aller Aufmerksamkeit können Druck- oder Schreibfehler vorkommen, die man übersieht. Ich bitte daher im voraus um Entschuldigung.

OSKAR WOLFSBERG

Zur Zeit- und Geistesgeschichte des Judentums

295 Seiten. Leinen Fr. 11.—, kt. Fr. 9.—

Dr. Wolfsberg, Arzt und Wissenschaftler zugleich, ist in weitesten Kreisen der Judenheit eine bekannte und hochgeschätzte Persönlichkeit. Seine philosophische Bildung stammt ebensosehr aus jüdischen Quellen wie aus modernen. Die Verbindung von geistesgeschichtlicher und naturwissenschaftlicher Schulung ist auch seinen religionsphilosophischen Untersuchungen zugute gekommen.
Probleme der Geschichtstheorie beschäftigen Oskar Wolfsberg besonders lebhaft. Sein starker Glaube an den Sieg der echten Religiosität im neuerstehenden jüdischen Volke und die Wärme, mit der er seine Gedanken vorträgt, nehmen die Leser gefangen.
Dieses große Werk von Oskar Wolfsberg stellt einen Versuch dar, aus der Vergangenheit die Voraussetzung für ein Verständnis der jüdischen Gegenwart zu gewinnen. Alle geistigen Kräfte werden geprüft, die die Geschichte des jüdischen Volkes spezifisch geformt haben und somit einen wesentlichen Anteil am jüdischen Sein und Schicksal unserer Tage bilden.

VERLAG DIE GESTALTUNG
ZÜRICH

RUDOLF ZIPKES

Ist Gottesraum in Gottes Volk?

43 Seiten. Kt. Fr. 2.50

Diese Schrift entwickelt klare Thesen für das jüdische Volk. Damit wird der dringend notwendige Versuch unternommen, das jüdische Bewußtsein von eigener Seite aus in einer vorbehaltlos offenen menschlichen Haltung neu zu prägen. Die biblische Bestimmung der Juden, das Volk Gottes zu sein, wird dabei ebenso ernst genommen wie ihr heute weltlich gewordenes Dasein. Aus der Begegnung dieser Wirklichkeit mit dem religiösen Erbe der Vergangenheit erwächst, zugleich mit der Möglichkeit einer tieferen Frömmigkeit, das Bild eines zukünftigen jüdischen Lebens unter den Völkern der Erde.

Jüdische Nachkriegsprobleme

59 Seiten. Kt. Fr. 3.50

Diese Schrift gilt den Zukunftsfragen der jüdischen Gemeinschaft. Mehr als 5 Millionen europäischer Juden sind den grausamen Verfolgungen der letzten Jahre zum Opfer gefallen. Täglich verringert sich die Zahl der Ueberlebenden, die, jeglichen Rechtsschutzes beraubt, als Zwangsarbeiter oder Schutzhäftlinge in den Arbeits- und Konzentrationslagern ihr kümmerliches Dasein führen.

Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund, als Sprecher einer der wenigen jüdischen Gemeinschaften, die vom Schicksal verschont geblieben sind, legt in diesen Blättern auf Grund eingehender Sachverständigenberichte ein Programm zur Wiederaufrichtung der Juden vor, die diesen Krieg überleben werden. Die Fragen der zukünftigen rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Juden in der Diaspora und die Rolle des jüdischen Palästina werden in dieser Schrift von autoritativer Seite behandelt.

VERLAG DIE GESTALTUNG ZÜRICH